

J. Rauh's lith. Kunstanstalt in Wien.

SÄULEN DES ZEUS OLYMPIKOS BEI ATHEN.

Aufzeichnungen

eines Junkers am Hofe zu Athen.

Nach seinem Tode herausgegeben

von

J. Bar. Ow.

II.

Pest, Wien und Leipzig.
Hartleben's Verlags-Expedition.
1854.

Der beſſ're Menſch tritt in die Welt: —
Mit fröhlichem Vertrauen! —

— — — — —
— — — — —

— — — — —
— — — — —

Inhalt des II. Bandes.

		Seite
Ode im alcäischen Versmaaße	. . . .	III
XII.	Reise mit Oberst Kalerghis an die Nordgrenze .	1
XIII.	Reise des Hofes nach Lamia, Mesolonghi und Paträs	63
XIV.	Reise von Paträs nach Athen	89
XV.	Reise durch den Peloponnesos	126
XVI.	Zakynthos	148
»Heimkehr« (Gedicht)	. . . .	161
Anhang.	Dr. Fallmerayer's Irrthümer und Täuschungen über die Abstammung der Griechen. (Offener Brief an Mr. Finlay und Colonel Leake) .	165
Schluß	. . . .	209

Das Herz.

Quis dabit mihi pennas sicut columbae —
Et volabo — et requiescam!

Wer kann's ergründen? — trotzig und muthig ist's!
Und doch so zaghaft! — mitten in Freuden auch!
Doch wenn es rein ist, — treu und wahrhaft: —
Ist es die Knospe des edlen Sinnes!

Es schlaft im Kinde: — bis es die Freude weckt!
Und auch das Leiden: — Beide begleiten es —
Auf allen Pfaden, — immer strebend —
Kann es nicht ruhen, so lang es lebet!

Wenn klar die Quelle — unseres Lebens fließt:
Gewährt sie Stärke, — Frieden und Heiterkeit!
Der Erde Schätze — sind genußlos —
Ohne den inneren Born des Lebens!

Cor mundum crea in me Deus! et spiritum rectum! —

XII.

Reise an die Nordgrenze Griechenlands, von Athen nach Lamia und zurück.

Ἔχω! — οὐκ ἔχομαι!

Ich will frei sein — wie der Luftstrom auf den Bergen!

Der Monat März ist die schönste Zeit in Griechenland.

Der Winter mit seinen Stürmen und Regengüssen ist vorüber! und der Frühling bricht an! — Luft und Erde sind erfrischt.

Im April beginnt schon die Hitze — und den ganzen Sommer hindurch, bis im September, zeigt sich keine Wolke mehr an dem dunkelblauen Himmel!

Oberst Kalerghis wurde mit einer Abtheilung des Reiterregimentes nach Lamia geschickt, wegen der Räubereien, welche die Grenzen beunruhigten.

Kalerghis, in Kandia geboren, aber in Rußland erzogen, machte schon im Alter von fünfzehn Jahren den griechischen Befreiungskrieg mit, war Adjutant des Präsidenten Kapodistria's, und ist jetzt Oberst der Reiterei.

Er lud mich ein, mit ihm zu ziehen, als die beste Gelegenheit das Land zu sehen: — er würde mir Wegweiser und Schutz sein; zugleich versprach er für Alles zu sorgen, so daß ich blos mein Gepäck ihm ins Haus zu schicken brauchte; — es bestand aus einer Packtasche mit Wäsche und Kleidern, und einem Sacke wasserdichter Leinwand mit dem Bette; — beides wurde auf Ein Packpferd gelegt.

Der erste Marsch ging blos bis in ein Dorf, hinter Eleusis, ungefähr fünf Stunden im Schritt zu reiten.

Geschäfte hielten mich bis Mittag zurück; — endlich bestieg ich meinen thessalischen Schimmel und eilte in gewohntem Galopp auf der Straße der Truppe Kalerghis nach.

Eine Meile hinter Athen hebt sich der Boden gegen den Rand der attischen Ebene, welche durch die gegen das Meer auslaufenden Hügel von der Ebene von Eleusis getrennt wird.

Ich wollte noch einmal Athen grüßen, bevor ich scheiden solle.

Die Akropolis ist der Mittelpunkt der Landschaft — wie ein Geisterschloß, schwebt das Parthenon zwischen Himmel und Erde; — am Fuß des Felsens liegt das Häusergewirre der neuen Stadt!

Das zirkelförmige Becken des Piräus ist von hier aus gut zu übersehen; — und die dunklen Schiffe in dem Glanze des Wassers deutlich zu erkennen.

In einem weißen Streifen zieht sich um den Hafen herum die kleine Stadt.

Bei Salamis, da wo Themistokles die Perser schlug, im breiten Metallspiegel des Meeres, liegen jetzt drei engli-

sche Linienschiffe vor Anker; — die Einfahrt in den Hafen ist für sie zu klein und unbequem!

Traurig ist der große Olivenwald, der sich durch die Ebene hinzieht; das Laub ist eher grau als grün.

Nur die Höhen des Parnes sind mit Tannen bedeckt, — der Hymettos und die niedrigen Berge sind entwaldet; — die Ebene kahl und ausgebrannt.

Rings um den Hafen sind nackte Felsenhügel, welche das Becken wie mit einem Hohlrahmen einschließen.

Die Halbinsel Munichia schwimmt im Lichtglanze des Golfes. — Dort liegen die Gräber des Themistokles und des Seehelden Miaulis von Hydra nahe neben einander, und fast in gerader Linie, an der Grenze des Gesichtskreises, im Duft der Ferne, liegen die Nebelberge der heroischen Insel Hydra!

Zwischen hier und dem Hafen ist die Stelle des alten Demos Xypete, das einst Troja hieß: — die Heimat des alten Teukros, von wo aus er nach Phrygien schiffte, und das berühmte Troja gründete (?).

Jetzt ist die Gegend unbewohnt, und zum größten Theile unbebaut, verbrannt und versumpft.

Ich riß mich von dem Bilde los — welches ich bald durch die Krümmung des Bergweges aus dem Auge verlor — und kam nach Daphne.

Eine der schönsten byzantinischen Kirchen und Kloster sind — jetzt halb verfallen — auf der Stelle des alten Apollotempels.

Die letzten Säulen wurden von Lord Elgin weggenommen.

Die Kirche hat ein Deckengemälde von Goldmosaik, wie St. Markus in Venedig.

Das Mosaik besteht aus kleinen Würfeln, etwa ein Viertelzoll im Durchmesser, von einer sehr festen Glaskomposition! — Diese Würfel sind auf der inneren Seite vergoldet; so daß das Gold durchschimmert und unverwüstlich ist.

Während des Krieges zündeten die Türken im Innern der Kirche Feuer an, so daß alles vom Rauche geschwärzt wurde; auch ist ein Theil der Kuppel eingestürzt.

Ein Marmor-Sarkophag trägt das Wappen der Herzoge von Athen, aus dem Hause de la Roche, ein Kreuz mit zwei Schlangen.

Rechts am Wege ist die Stelle des alten Tempels der Venus.

In der senkrechten gemeißelten Felswand sieht man die Vertiefungen, in welchen im Alterthume Tafeln von Metall eingesenkt waren: (Weihgeschenke der Götter.)

Gleich hinter Daphne traf ich die letzten Nachzügler von Kalerghis Reitern.

Mehrere hatten ihre Hufeisen verloren, obwohl der Weg bis hieher vortrefflich war, und eilten jetzt den Uebrigen nach.

Der Weg senkt sich gegen die Rhede von Eleusis hinunter.

Die kleine Ebene ist vom Parnes und den Gebirgen von Megara eingeschlossen und hat eine halbe Meile im Durchmesser.

Am Strande fand ich die übrigen Reiter, und noch weiter voraus Kalerghis.

Hier sieht man Spuren der alten Straße (des »heiligen Weges«) im Felsen, die aber schwer zu verfolgen sind; ich glaube, daß die Erde, die früher zum Theil den Felsen bedeckte, jetzt weggeschwemmt ist.

Durch die nahe am Lande gelegene große Insel Salamis ist das Meer so eingeschlossen, daß man keinen Ausgang sieht. — Hier ist die ewig denkwürdige Stelle, wo der Geist des Themistokles der Weltgeschichte einen andern Lauf gab!

Wir ließen Eleusis links.

Die Reiter hielten um zu rasten. — Wir hatten eine kleine Erhöhung vor uns, wo sich die Reste eines alten Denkmales finden, mit einer Inschrift, von der aber blos ein Name zu lesen ist. Große Marmor-Baustücke liegen umher und das Ganze scheint ein Grabmal gewesen zu sein.

Eleusis hatte ich schon früher besucht.

Von Alterthümern ist ein großer Haufe mächtiger Marmor-Werkstücke und Säulentrommeln noch übrig.

Die Höhle, in welcher die berühmten (und auch verrufenen) Mysterien ertheilt wurden, dient jetzt bei Regenzeit den Schafen zum Schutze.

Der Cerestempel, durch die Perser verbrannt, wurde durch Iktinos prächtiger wieder aufgebaut.

Der Westgothe Alarich zerstörte Eleusis. — Aber es erhob sich wieder aus der Asche, und erst im Jahre 1470 wird der Einsturz des Tempels gemeldet! — Tempus edax rerum!

Durch die Ebene führte uns ein vortrefflicher Weg bis in den Ort unseres Nachtlagers: ein kleines Dorf, wo wir noch bei Tag ankamen.

Die Häuser sind von an der Sonne getrockneten Ziegeln (ohne Anwurf) gebaut; das Innere ist Ein großer Raum, ohne Abtheilungen, für Pferde und Menschen!

Der Boden ist gestampfte Erde, und der Theil, den die Menschen bewohnen, etwa um Einen Schuh erhöht.

Das Feuer brennt auf dem Boden.

Die Bewohner leben in großen Familien mit Kindern und Kindskindern in Einem Hause beisammen; — sie schlafen, in Decken eingewickelt, ohne Unterlage auf der Erde.

Unser Abendessen wurde bald aufgetragen.

Eine kleine Holzscheibe, mit blos drei Zoll langen Füßen, wurde so auf die Erde gelegt, daß die Füße gegen aufwärts standen: — darauf kam eine Metallplatte, ebenso groß wie die Holzscheibe.

Ringsherum wurden Decken, Strohmatten und mit Stroh gefüllte Kissen zum Sitzen unterbreitet.

Die Griechen sitzen wie die Türken mit unterschlagenen Beinen, und wissen sich so zusammen zu schieben, daß sie wenig Platz einnehmen.

Die europäische Kleidung ist zu dieser Art zu sitzen unzweckmäßig und hinderlich.

Das Abendessen, welches uns die Hausleute reichten, war ein mit Zwiebeln gekochtes Huhn; — ein flacher Kuchen, so groß wie unser kleiner Tisch, aus wohlriechenden Kräutern und Mehl, in Oel gekocht; — dann Früchte, Schafskäse und Oliven.

Der Wein ist mit Pech versetzt.

Hierauf folgte Kalerghis' Feldküche: — Caviar, englischer Käse und Thee.

Zu all dem aß mein Freund noch rohe Zwiebel, wel-

che in Griechenland viel feiner und wohlschmeckender als im Norden sind.

Ich hatte den ganzen Tag Nichts gegessen, und war durch diese Mahlzeit erquickt. Dic quae prima iratum ventrem, placaverit esca?

Nachdem wir nach Tisch noch eine Weile in der Abenddämmerung uns an dem Anblicke des fernschimmernden Meeres ergötzt hatten, zogen wir uns in die Hütte zurück und legten uns auf das Lager — rechts und links von dem Feuer!

Die Nächte sind noch empfindlich kalt in diesem Monate.

Wir schliefen ganz vortrefflich.

Andern Tags, um die Feldküche Kalerghis nicht nochmals in Anspruch zu nehmen: — denn sie war schon aufgepackt, — gingen wir in den »Kani,« welcher auf halb türkische halb italienische Art eingerichtet ist.

Eine rings an der Wand herumlaufende hölzerne Bank war die europäische Einrichtung.

Von Lebensmitteln finden sich: — Brod, Schafkäse, Oliven, Zwiebeln, Pechwein, Branntwein und türkischer Kaffee.

Um neun Uhr setzte sich unsere Truppe in Bewegung.

Der gemachte Weg von Athen hatte schon gestern in der Ebene aufgehört.

Wir befanden uns in einer felsigen, unbebauten, unbewohnten Berggegend, und unser Pfad wand sich mühsam durch die Felsenschluchten, welche aus der Ebene von Eleusis durch die Ausläufe des Kithäron in das nördliche Griechenland hinüber führen.

Ich ritt mit Kalerghis an der Spitze unseres Zuges: —

er war sehr guter Laune und versuchte seine Pistolen, deren er sechs bei sich führte, indem er auf einzelne Felsstücke schoß.

Er gehört zu denjenigen Menschen, welche früher ein thätiges Leben geführt, sich an den Müßiggang nimmer gewöhnen können, und Ruhe nur in der Bewegung finden!

Nachdem er sich in Athen peinlich gelangweilt hatte (ein Schicksal, das so viele Andere auch traf), war ihm der kleine Feldzug angenehm, obwohl er mit Zuversicht voraussah, daß seine Gegenwart an der Grenze überflüssig sein werde!

In einer wilden Schlucht scheint ein Felsenkegel den Weg zu versperren, welcher sich, dem Rinnsal eines kleinen Baches folgend, in einer Tiefschlucht hinaufzieht: — auf diesem Felsen sind die Mauern der Festung Eleutherä, jetzt Gyphtó-Kastro (Zigeunerschloß) genannt.

Sie war lange der Zankapfel zwischen Attika und Böotien.

Auf der Ostseite stehen noch fünf Thürme, mit ihren Verbindungsmauern, ungefähr 2000′ lang.

Die Thürme haben drei Stockwerke.

Im Innern sieht man noch die Einsenkungen für die Balken: — der untere Raum hat Schußscharten für die Bogenschützen, und oben war die Wohnung mit Fenstern.

Fenster und Thüren (in den Verbindungsmauern) sind oben schmäler als unten. (Vide I. pag. 64.)

Die Werkstücke sind aus dem Felsen gebrochene Quadersteine, etwa 6′ lang und 4′ breit, sie passen genau aneinander, haben fein gemeißelte Kanten, und werden blos durch die eigene Schwere gebunden.

Die äußere Seite ist der rohe Bruch, was dem Ganzen ein sehr **kräftiges** Aussehen gibt!

Im Innern der Festung sind Reste von unregelmäßigen, sehr künstlich zusammengesetzten Mauern; sie gehören wahrscheinlich der inneren Burg (in Mitte der Festung) und einer noch älteren Zeit an!

Auch Mauern mit Steinschichten in krummen Linien finden sich zuweilen, und Andere, deren einzelne Werkstücke eingeschnitten sind. (Vide I. pag. 64 u. 65.)

Diese verschiedenen Arten von Mauern gehören einer sehr alten Zeit an; **Pausanias** spricht von **vorgriechischen** »**pelasgischen**« oder »**cyklopischen**« Mauern; — die Werkstücke haben oft 10 bis 15′ im Durchmesser!

Am Fuße dieser alten Festung ist ein »**Kani**,« bei welchem unsere Reiter rasteten.

Während sie bei der Mahlzeit saßen, kletterte ich zwei Stunden auf den Felsen herum.

Endlich sah ich tief unter mir den langen Zug aus der Schlucht heraufkommen: ich stand auf einem der alten Thürme — auf dem höchsten Punkte — und grüßte mit zwei Pistolenschüssen, die auch sogleich von unten erwiedert wurden.

Mein Pferd hatte ich auf die höher gelegene Seite des »Paläó - castron« (der alten Festung) führen lassen, und in einer halben Stunde holte ich die Reiter wieder ein.

Wir hatten den Gipfel des Berges erstiegen, und sahen in die Ebene von **Theben** hinunter!

Viele feindliche Heerzüge haben dieses Land heimgesucht, seitdem **Cadmos**, aus **Phönicien** kommend, das siebenthorige Theben (Thebai heptápyloi) gegründet!

Es ist eine weite, jetzt baum- und wasserlose Ebene,

— die jetzige Stadt ist ein armes Dorf, zusammengedrängt auf dem Hügel der alten Hochburg Cadméa.

Die Stimme alter Zeiten sprach laut zu mir: ich erinnerte mich an die Dichtung des Euripides. — Die zwei feindlichen Brüder kämpfen um Land, Krone und Leben. — Antigone, von den Zinnen der Burg herab, übersieht das Feldlager des Polyneikes und ruft:

»O göttliche Tochter der Lato
Hekate! von Erz und Eisen blitzt das Gefilde!«

Unser kleiner Heerzug stieg in der friedlichen Absicht in die Ebene hinunter, für die Nacht Herberge zu finden.

Der Bergpfad ist so steil, daß wir abstiegen und unsere Pferde eine Stunde lang an der Hand führten.

Bald darauf hielten wir unsern Einzug.

Kein Monument erinnert an den großen Thebaner Epaminondas, — den Größten der Griechen. — Doch wer kann aus dem fernen Abendlande hieher kommen, ohne an ihn zu denken? — Das Vorbild für Bürger und für Fürsten.

»Er war bescheiden, vorsichtig, ernst, und wußte des Augenblickes Meister zu sein. — Kriegserfahren, tapfer, großherzig, und so sehr ein Freund der Wahrheit, daß er nicht einmal im Scherze sich eine Lüge erlaubte. — Dabei war er enthaltsam, milde und geduldig. — Er ertrug mit Ruhe die ungerechten Beleidigungen seiner Feinde. Er war wohlthätig und eiferte Andere an, es zu sein. Er war unbestechlich — und nahm selbst vom Großkönige von Persien kein Geschenk an.«

Wo sind solche Bürger, — solche Fürsten heute zu fin-

den? — Wäre ich König von Griechenland, ich würde ein Epaminondas-Denkmal in der Hauptstadt bauen lassen.

Als Alexander der Große gegen Theben zog, schwur er, keinen Stein auf dem andern zu lassen, und hat getreulich Wort gehalten.

Alle Weiber und Kinder wurden als Sklaven verkauft, und Alexander löste aus seinem Antheile an verkauften Gefangenen 440 Talente (beinahe 1,000,000 Fr.)

Nur das Haus Pindar's wurde verschont.

Später wurde Theben durch Cassander neu aufgebaut; — aber durch Sulla wieder niedergebrannt.

Jetzt sieht man nur noch in zwei venezianischen Thürmen und in den kleinen Kapellen hellenische Marmor-Werkstücke eingemauert.

Schon zu Strabo's Zeit war die Stadt Theben auf die alte Hochstadt Cadméa beschränkt.

Im Mittelalter blühte die Seidenzucht. — Aber jetzt findet sich, zwei bis drei Stunden im Umkreise der Stadt, weder ein Maulbeer-, noch irgend ein anderer Baum! — Vom Helikon schauen dunkle Tannen herab: — ein fremdartiger Anblick.

Im Gebirge ist ein »Paläókastron« (alte Burg), welches das Volk »Palaeó-Thiba« (Alt-Theben) nennt. — Im Epigonenkriege sollen sich dorthin die Thebaner geflüchtet haben.

Die jetzige Stadt zählt einige Hundert Einwohner. — Die Häuser sind klein, unten gemauert und oben von Holz, ohne Kamin, und mit glaslosen Fenstern, welche gegen Wind und Regen durch Läden verschlossen werden müssen.

Kalerghis' Gastfreund gab uns ein glänzendes Abend-

essen. — Tisch und Strohstühle verriethen europäische Sitten; — die Beleuchtung bestand aus vierarmigen orientalischen Oellampen.

Kalerghis schlief auf dem Boden; ich aber, als zarter Fremdling, erhielt sechs Strohstühle zum Lager.

Doch so wohlfeilen Kaufes sollte mir die Nachtruhe nicht zu Theil werden.

Ich hatte durch fünf Stunden während und nach dem Abendessen einen harten Strauß zu bestehen.

Die vornehmen Bewohner der Stadt kamen, um Kalerghis zu sehen, und um Nachrichten von der Hauptstadt zu erhalten. — Da wir ihnen wenig Neues erzählen konnten, wendete sich das Gespräch der Politik zu, wobei mit schonungsloser Aufrichtigkeit, über die Fremden und die Fremdenherrschaft (die verhaßte Xenokratía) geurtheilt wurde.

Klagen, die ich schon oft früher gehört hatte, über das Stocken aller Regierungsgeschäfte kamen erneut wieder vor.

Ich gab wiederholt zu verstehen, daß nicht alle Fremde in einen Sack zu werfen seien, und ich weder Minister noch geheimer Rath sei.

Der Eine erzählte: — Schon vor länger als einem Jahre habe man für die unglückliche Insel Hydra, die durch ein Erdbeben fürchterlich heimgesucht worden, in Athen eine Sammlung veranstaltet, die auch sehr ergiebig ausgefallen! — Obwohl das Geld augenblicklich unter die Nothleidenden vertheilt zu werden bestimmt war: — wurde es doch aufgeschoben, weil die Regierung den Plan gefaßt hatte, öffentliche Arbeiten zu veranstalten, um dadurch den

Armen Verdienst zu verschaffen. — Seit einem Jahre sei darüber sehr viel hin- und hergeschrieben worden, bis die Sache jetzt ganz eingeschlafen sei! — Und zur Stunde liege das Geld noch in Kisten und Kasten, während die Nothleidenden gezwungen sind, in der Türkei und in Aegypten (bei ihren früheren Feinden) Seedienste zu nehmen, und dahin auszuwandern, um nicht Hungers zu sterben! — Das Geld werde wahrscheinlich so lange liegen bleiben, bis es bei günstiger Gelegenheit verschwendet werde.

Ein Anderer brachte vor: — daß schon seit langer Zeit Tausend Stück Denkmünzen, zum Gedächtnisse Miauli's geprägt worden seien; — aber da sich die Regierung nicht entschließen könne, ob sie verschenkt oder verkauft werden sollen, so bleiben sie unterdessen unter Schloß und Riegel, bis die Sache ganz in Vergessenheit gekommen sein werde.

Ein Dritter erwähnte des Piräus.

Die fremden Konsule haben kleine Leuchtthürme am Eingange des Hafens aufrichten wollen; um das Einlaufen der Schiffe durch den engen Mund des Hafens bei Nachtzeit möglich zu machen und Unglück zu verhüten; — allein die Regierung hat sich dieses Unternehmens bemächtigt, und nun wird seit vielen Monaten darüber berathen, ohne irgend einen Erfolg.

Ein Vierter behauptete: — daß in der Gegend um Athen Versuche mit artesischen Brunnen hätten gemacht werden sollen; — aber die Regierung habe es sich vorbehalten, solche Versuche anstellen zu lassen! — Ein in dieser Sache erfahrener Mann, mit dem zum Bohren nöthigen Werkzeuge, kam auf Regierungskosten nach Athen, — aber nachdem er

sechs Monate mit der Regierung in Unterhandlung gestanden, reiste er unverrichteter Dinge wieder ab.

Ebenso habe man einen reichen Fabriksbesitzer, der von Italien nach Athen gekommen, um dort eine Niederlassung zu gründen, viele Monate lang hingehalten, bis derselbe die Geduld verloren und wieder abgereist sei.

Ueber die Vertheilung der Staatsländereien wurde auch viel gesprochen. — Seit Jahren bleiben sie brach liegen, weil sich die Regierung nicht entschließen kann: — sie zu verschenken oder zu verkaufen. — Vor dem Befreiungskriege war der größte und beste Theil des Grundbesitzes in den Händen der Türken. — Jetzt sind diese eroberten Ländereien als Staatseigenthum erklärt worden. — In Nordamerika werden solche Ländereien (meistens von den indischen Stämmen gekauft) an die Einwanderer zu niedern Preisen, und zuweilen unter dem Ankaufspreise verkauft, — weil die Bevölkerung und Urbarmachung mehr werth ist, und auch nach einiger Zeit mehr Gewinn bringt, als der Handel im Großen mit diesen Gütern.

Die Regierung will sich nicht übereilen, wie es scheint, und thut vorläufig Nichts, die Güter liegen brach, und das Volk bleibt davon ausgeschlossen.

Einer aus der Gesellschaft meinte, die Regierung sei mit einem Thiere zu vergleichen, das zwischen zwei Heuschobern Hungers sterbe, weil es sich nicht bestimmen könne, ob es rechts oder links seine Nahrung suchen solle; wie der Dichter sagt:

»Ein Thier auf dürrer Haide —
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt —
Und ringsum grüne Weide!«

Ich saß während dieses fünfstündigen Tischgespräches wie auf Kohlen, denn ich war auch einer der Fremden.

Als man endlich die Sitzung aufgehoben hatte, und mir gegönnt war, mich auf die sechs Rohrstühle zurückzuziehen, hatte ich das Gefühl eines Menschen, dem man nach langer Haft und peinlichem Verhöre endlich die Freiheit geschenkt hat, aber mit infamirenden Bedingungen! —

— Ich träumte ich sei Oberst geworden, in einem Regimente von Malcontenten.

Die thebanische Ebene ist von dem großen Sumpfe Kopaïs durch niedere Hügel getrennt.

Der ehemalige See, jetzt Sumpf, hat gegen zehn deutsche Meilen im Umfange.

Wir kamen vor einem Hügel vorüber, der Sphinx heißt, und wo Oidipous das Räthsel löste, und dadurch Thron und bitteres Leid erlangte.

Der Weg führte uns dann an einem sanften Abhange vorüber, wo viele alte Werkstücke zur Oberfläche des Bodens heraussahen. — Hier liegt das alte Haliartos begraben! Eine der Städte, die um den See herum lagen, und jetzt alle nicht mehr sind! — Etiam periere ruinae!

Die unterste Schichte einer »Cyklopen-Mauer« und Marmorsplitter, welche dem flüchtigen Blicke sich entziehen, sind das Einzige, was von der Stadt noch übrig ist, die einst mit Orchómenos um die Oberherrschaft in Böotien gestritten. — Jetzt sind beide längst nicht mehr.

Hesiod sagt: »Die Städte sterben, wie die Menschen!«

Von all der alten Pracht und Herrlichkeit ist nichts erhalten, als einzelne Grundmauern unter der Erde, welche manchmal durch die Regengüsse aufgedeckt werden.

Vor den Mauern von Haliartos fiel Lysander mit 1000 Spartanern, als die Stadt nach Ende des peloponnesischen Krieges belagert wurde.

Von Koroneia sollen noch unbedeutende Trümmer am Bergabhange sich finden.

Die ganze Gegend rings um den Sumpf ist ungesund und entvölkert.

Der Weg führte uns längst des Kopaïs hin, und nachdem wir ein Vorgebirge des Helikon überschritten hatten, lag Lebadía vor uns, in einem engen Thale zwischen Helikon und Parnassos.

Einige Wachthürme aus dem Mittelalter, welche eine lange Kette durch das Thal bilden, — halb verfallen, von unendlich vielen Krähen bewohnt, sind die Denkmäler der Herrschaft der »Lateiner.« — Alles ist ausgestorben! Griechenland war nie so entvölkert wie jetzt.

Lebadía (Livadia) war Hauptstadt eines türkischen Sandjak, wurde aber durch die Türken gänzlich zerstört! — Jetzt fängt es an sich wieder zu erholen! — Es zählt 4000 Einwohner und ist ziemlich reich durch Reisbau und Schafzucht.

Ein großes türkisches Minaret, von dem nur noch der untere Theil steht, ist jetzt einer großen Säule ähnlich.

Ich war so müde, daß ich an demselben Tage nicht mehr ausging; — dafür sah ich aber die Vornehmen der Stadt bei mir: — denn kaum bei unserem Gastfreunde ange-

langt, kam die ganze Stadt, um uns als Neuangekommene zu besuchen.

Kalerghis wurde von seinen alten Bekannten geküßt, wobei ich auch, obwohl ein Fremder, mitgeküßt wurde. — — Man setzte sich auf den Boden und auf das Sopha, rauchte Tabak, und ging, um Andern Platz zu machen, wieder fort; — diese Besuche währten mehrere Stunden.

Wir hielten Rasttag, was mir sehr angenehm war, weil ich die Alterthümer sehen wollte.

Der Vormittag verging mit Besuchen, die wir den freundlichen Bewohnern zurückgaben. — Wir gingen in zwanzig Häuser. — Es war Sonntag, an welchem Tage die Griechen gewöhnlich sich einander Besuche machen. — Wir setzten uns auf Sophas, Kissen, Stühle oder Koffer, welche mit schönen Teppichen bedeckt sind. — Die Hausfrau oder die Tochter des Hauses tritt ein, um auf einem silbernen Teller von schöner Arbeit Kaffee, Wasser und eingemachte Früchte (»Glykó«) zu überreichen. — Das Eine oder das Andere muß man aus Höflichkeit annehmen, was bei einer Folge von zwanzig Besuchen eine schwere Aufgabe ist! Indem man das Wasser zum Munde bringt, sagt man zur Hausfrau: »Zu deiner Gesundheit!« (εἰς τὴν Ὑγειαν Σου), worauf sie das Gleiche erwiedert. — Weiter geht aber das Gespräch nicht; denn auf alle Fragen würde die Hausfrau keine Antwort geben. — Aeltere Frauen machen jedoch eine Ausnahme und sind gesprächig! — Sie ersetzen den Mangel an Bildung durch viel natürlichen Verstand, sie geben scharfe, schlagende Antworten.

Sehr ärmlich sind die Wohnungen, und das Ganze hat das Ansehen einer neuen Niederlassung.

Die Häuser sind unten gemauert, und enthalten meistens Magazine, oben sind Wände von übertünchtem Holze.

Die Gegend ist bergig und wild.

Aus der Schlucht zwischen dem Parnassos und Helikon stürzt ein wasserreicher Wildbach. — In dieser Schlucht war das einst berühmte Orakel des Trophonios. — In spätern Zeiten, unter der türkischen Herrschaft, war diese Schlucht die Zufluchtsstätte der Räuber; — die Türken steckten den Wald in Brand, um die Räuber auszurotten. — Es ist ihnen vollkommen gelungen. Die aufgelockerte Erde wurde durch das Wasser weggeschwemmt, so daß der Pflanzentrieb für immer unmöglich geworden ist; das wilde Felsenthal ist weder für Pflanzen, noch Thiere, noch Menschen zu bewohnen. — Die Türken haben sich hier gegen ihren Koran versündigt, welcher lehrt: »Wer einen Baum tränkt, den rettet Gott am Tage des Gerichtes.«

— Hoch auf einer Felsenspitze stehen die Trümmer eines Schlosses aus dem Mittelalter, in welchem die Katalaner ihren festen Sitz genommen hatten.

Mein Führer zum Orakel wies mir eine Felsennische, im rechten Winkel gemeißelt, etwa zwölf Schuh tief und hoch, nicht sehr hoch von der Oberfläche des Bodens, und von dem Feuer der Hirten ganz geschwärzt (wahrscheinlich eine Grabkammer). — Das ist Alles, was von dem Heiligthume noch übrig ist, und mit Verachtung sagte der Führer: »Das ist das dumme Orakel des Trophonios, oder wie der Mensch hieß!«

Einige Gelehrten behaupten, der Eingang zum Orakel

sei höher in der Schlucht oben gewesen; und die Ergebnisse der Untersuchung hierüber sind verschieden. Man kann auch Nichts wissen, weil kaum eine Spur mehr übrig geblieben, und die ganze Gegend durch den Waldbrand verändert ist.

In der Nähe des Wildbaches, bei jener Felsennische, sind Quellen, welche wahrscheinlich die Quellen der Erinnerung und der Vergessenheit im Alterthume waren (»Lethe« und »Mnemosyne,« eine dritte Quelle hieß: »Herkyna«). — Sie sind von verschiedenem Geschmacke und etwas verschiedener Wärme.

Jetzt waschen die Bewohnerinnen von Lebadia ihre Kleider in den »heiligen« Quellen.

Vor zwanzig Jahrhunderten mag der »heilige Hain« mit seinen Tempeln, die im Laubschatten standen, ein anderes Bild gewährt haben.

Von den unterirdischen Gängen, die zu Trophonios führten, ist Nichts zu entdecken. — Sie sind wahrscheinlich verschüttet, durch Eindringen des Wassers verschwemmt, oder durch Felsenmassen, die sich von der Höhe abgelöst haben, versperrt.

Nachgrabungen (glaube ich) sind niemals angestellt worden, und Lebadia ist, wie so viele andere wichtige Punkte des alten Griechenlandes noch unaufgedeckt.

Zwischen Parnassos und Helikon ist eine Hochebene, von welcher aus die Stadt Lebadia, die nächsten Hügel und der Kopaïs überschaut werden. — Auf dieser Höhe sind die Trümmer eines unvollendeten Tempels des »Zeys-Basileys« von weißem Marmor. — Die halbbearbeiteten Werkstücke liegen umher. — Zwischen den beiden

Götterbergen sollte der Tempel von der Hochebene herab das Land beherrschen.

Dreifach theilt sich der Weg unten. — Ein Bergpfad windet sich nach Delphi (am Parnassos) hinauf, — es war der Weg, den die Pilger zum Apollo-Orakel wanderten, und wo Oedipous seinen Vater Lajos erschlug; — ein anderer Engpaß führt gegen Nord nach Phokis, — und ein dritter Weg führt zum Kopaïs hinunter.

Jetzt wird dem heiligen Elias eine kleine Kirche gebaut. — Zu meinem großen Kummer sah ich, daß man die alten Säulenschäfte zertrümmert, um damit die kleine Kirche zu zieren, wozu Steine im Ueberflusse ganz in der Nähe wären.

Der Geometer von Lebadia, Herr Naum, hatte die Güte uns zu begleiten. — Er ist Grieche, und war früher in preußischen Diensten. — Er erzählte uns von seinem Plane, auf dieser Höhe eine Nationalschule zu errichten, um in ihr das heranwachsende Geschlecht, fern von der Berührung der Hauptstadt, für die zukünftige Größe des Vaterlandes zu erziehen. — Die reine Höhenluft — der Hauch des Parnassos und des Helikon würde das junge Geschlecht veredeln! — Die Idee ist würdig eines Nachkommen der alten Griechen.

Der Drang materiellen Mangels wird diese, wie so viele anderen strahlenden Hoffnungen in den Staub drücken.

Merkwürdig war die Beschreibung, die Herr Naum von den alten Bergarbeiten gab, welche dazu dienten, den Wasserüberfluß des Kopaïs in das Meer abzuleiten. — Die natürlichen unterirdischen Abzugsgräben, durch Erdbeben oder Anschwemmungen verschüttet, mußten durch

künstliche ersetzt werden. — Es ist zu bewundern, wie ohne Kompaß und Instrumente dieser Berg-Bau ausgeführt wurde! — Der Tunnel (»Katabothron«) ist durch den drei Meilen langen Berg geführt! — Auf dem Bergrücken (zwischen dem Kopaïs und dem Meere) sind in dem Felsen Schächte gearbeitet, welche bis in den Tunnel hinunter reichen. — Sie sind in den Felsen gemeißelt. — Es ist schwer anzugeben, welches ihr eigentlicher Zweck war? Um den Luftzug zu fördern? oder um Licht den Arbeitern zu gewähren? oder ob es ein Behelf der alten Geometer war, welche diese Schächte als Profillinien benützten, um die Richtung bestimmen zu können?

In späteren Zeiten wurde dieser Tunnel wieder verschüttet, und dadurch die ganze Gegend versumpft. — Vierzehn einst blühende Städte sind nach und nach ertrunken und im Sumpfe erstickt! — Ihre Ruinen findet man jetzt vom Schilfgras des Kopaïs bedeckt! — Bald werden die wenigen Dörfer, welche an dem Ufer des See's die Reisfelder bebauen, in dem immer mehr anschwellenden Wasser versinken.

Ueber die wichtige Frage der Austrocknung sind in neuester Zeit die Männer der Regierung lange zu Rath gesessen, und es sind weise Pläne entworfen worden, — und wir wollen das Beste hoffen.

Das Hauptübel ist, daß das Niveau von See und Meer nicht mehr dasselbe zu sein scheint, wie früher.

Nachdem wir dieses und anderes besprochen hatten, stiegen wir Abends herab, um uns zum Gouverneur zu begeben, welcher ein diplomatisches Mahl gab.

Er hat in Italien studiert, bekleidete unter Kapodistrias

eine höhere Stelle, und trägt einen schwarzen Frack. — Die übrigen Gäste (in landesüblicher Kleidung) waren der Arzt, Steuereinnehmer, Apotheker, Kommissär, Geometer u. a. m.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, erschien die Hausfrau (aus der Insel Tinos) in einfacher europäischer Kleidung, mit bloßen Haaren! — Sie ist eine junge, sehr schöne Frau. Ihre Unterhaltung bildete einen wohlthätigen Gegensatz zu der steifen Haltung der übrigen Gesellschaft.

Die Küche war halb italienisch halb griechisch. — Hühnersuppe mit Reis und Citronensaft (Minestra). Gemüse mit Lammfleisch verkocht. »Pilaf« (gesottener Reis), gebratenes Lammfleisch, Käse, Oliven, Obst und türkisches Zuckerwerk. — Wir blieben nach Tisch noch lange beisammen. — Es kamen noch mehrere Besuche.

Um allen neugierigen Fragen und politischen Gesprächen zu entgehen, setzte ich es durch, daß wir kleine Spiele spielten, wobei ich viel lachte über die steifen Herren, welche mit ernsthaften Gesichtern und wichtigen Mienen an den Kinderspielen Theil nahmen (blinde Kuh u. dgl.). Sie mochten wohl glauben, es seien Pflichten des guten Tones und europäischer Sitte. — Kalerghis' Trompeter spielten vor dem Hause. — Da aber keine der Damen tanzen konnte, tanzte ich mit einem unserer Offiziere um den Tisch herum. — Ich vermaß mich in süßer Trunkenheit der Erste zu sein, der seit Trophonios' Zeiten in Lebadia Galopp getanzt hat!

Später, in Athen, sah ich unsere schöne und angenehme

Wirthin auf einem Balle wieder mit so überladenem Putze und thurmartiger Kopfbedeckung, daß ich Mühe hatte sie zu erkennen.

Wir stiegen am folgenden Tage den felsigen Pfad herab, und nachdem wir den Gebirgsvorsprung überschritten hatten, öffnete sich uns die große baumlose Ebene von Cheronäa.

Die wenigen Dörfer sind in den Thälern versteckt — meistens in Vertiefungen — vielleicht zum Schutze vor den Stürmen, oder der Brunnen wegen. — Die Häuser haben die Erd- und Steinfarbe, so daß man die Dörfer von ferne nicht sieht. — Kirchen und Glockenthürme zu bauen duldeten die Türken nicht; die Kapellen sind überall gleich, sehr ärmlich und klein. — Das Land sieht ganz entvölkert aus. — Bäume sind blos in der Nähe der Dörfer: Mandel-, Feigen-, Maulbeerbäume und wenige alte Platanen!

Die Flur ist das ganze Jahr hindurch mit gewürzigen Kräutern bedeckt: Thimian, Rosmarin, Münze u. dgl.

Es ist die dritte Ebene, die wir durchzogen. — Zuerst die von Theben, dann die große versumpfte Ebene des Kopaïs, und nun endlich die von Cheronäa, welche der böotische Kephissos durchlauft: — gegen Osten durch das langgedehnte Oetagebirge, gegen Westen durch den Parnassos begrenzt.

Auf einer Abdachung des Gebirges sind die Umfassungsmauern von Cheronäa. — Ich brauchte zwei Stunden, um alle Mauern zu sehen. Sie sind zum Theil noch sehr gut mit den Thürmen erhalten! — nicht immer im sel-

den Style erbaut, was beweist, daß sie zu verschiedenen Zeiten erneuert wurden.

Am Fuße des Berges ist ein in den Felsen gemeißeltes Theater.

Einige Mauern haben eine bedeutende Böschung, welches ich sonst nirgends bemerkt habe.

Nahe am Wege sind die Trümmer des kolossalen Löwen, von weißem Marmor, ein Denkmal der Niederlage, welche die Griechen 338 v. Chr. durch Philippos erlitten haben!

Der Kopf ist jetzt umgestürzt — gegen 9′ hoch — die übrigen Theile des riesigen Körpers liegen ringsherum. — Durch eine Ausgrabung ist die Basis aufgedeckt worden, welche tief unter dem Schutte lag — viel tiefer als der jetzige Boden! und doch ist sicher, daß ehemals das Denkmal hoch aufgestellt war! Entweder ist der Boden durch Schutt höher geworden, oder die Basis ist gesunken.

Die besiegten Thebaner setzten diesen Löwen: — ohne Inschrift — auf das »Polyandrion« (gemeinschaftliche Grab) der Gefallenen. — Die »heilige Schaar« wurde durch den neunzehnjährigen Alexander, der eine Abtheilung des Heeres befehligte, besiegt! — Die Leichen deckten das Feld, auf welchem sie in der Schlacht gestanden waren. In Athen war lange davon die Rede, dieses Monument wieder aufzurichten, zum alten und zum neuen Andenken der Wiederbefreiung Griechenlands.

Die Trümmer sind noch vollständig erhalten, so daß es blos eines Unterbaues bedürfe, um das Monument wieder aufzurichten.

Auf ähnliche Weise hat man in Rom egyptische Obe-

liske aus dem Schutte hervorgezogen, in welchem sie länger als ein Jahrtausend begraben waren, und, mit dem Kreuze geschmückt, als Denkmal des triumphirenden Christenthums wieder aufgerichtet!

Das Schlachtfeld von Cheronäa ist auch durch die Niederlage berühmt, welche 75 Jahre später die Böotier durch die Aetolier erlitten; — Sylla schlug in derselben Ebene den Archelaos, den Feldherrn des Mithridates.

Auch Demetrios Poliorketes gegen Archidamos kämpfte hier!

Der Parnassos erhebt fünf stolze Häupter — noch mit Schnee bedeckt — in den dunkelblauen Himmel! — Die Ebene prangt in dem frischen Grün des Frühlings und duftet von aromatischen Kräutern, — Berg und Thal schwimmt in dem Zauberscheine der siegreichen Frühlingssonne! Es lacht das Herz bei diesem Anblicke!

Nur die felsigen Ausläufe des Gebirges sind kahl und farblos. — Es sind gleichsam Flecken in dem schönen Bilde, welche das Auge beleidigen. — Waldbrände müssen hier furchtbar gewüthet haben — auch die Ebene ist ganz baumlos!

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß, wo die Berge entwaldet werden, auch die Ebenen vertrocknen! — So ist das Juragebirge in der französischen Revolution entholzt worden. Seitdem kommen auch in der Ebene hochstämmige Bäume nicht fort! — Wildwasser bildeten sich — trugen das Erdreich fort — und nun sind die bloßen Felsen geblieben. — Einzelne alte Bäume haben sich in der

Ebene erhalten, gleichsam als Zeugen eines riesigen Geschlechtes, welches jetzt ausgestorben ist. — Das Klima wird durch Entwaldung verändert: der Sommer wird heißer — der Winter kälter: die Gegend wird ungesund! — Von den Höhen herab führt das Wasser Sand und Steine, wodurch fortwährend die fruchtbare Erde in den Thälern überdeckt und dadurch der Nachwuchs erstickt wird.

In Schottland sind vor wenigen Jahren Baumpflanzungen im größten Maßstabe unternommen worden.

Herzog Johann II. von Athol ließ in dem letzten Jahre seines Lebens 6500 Morgen Bergland mit Lärchen bepflanzen (400 auf einen Morgen) — im Ganzen 2,600,000 Bäume! Der Werth des Holzes (in 72 Jahren) wird zu 6,500,000 Pfund Sterling berechnet! Ebenso ließen der Herzog von Argyle und andere Landbesitzer wüste Berggegenden mit diesem genügsamen und dankbaren Holze bepflanzen.

In Griechenland müßte man statt der Lärche Pinus maritima pflanzen, welche in dem heißen Himmelsstriche besser fortkommt und überall gefunden wird. —

— Spät Abends kamen wir in unser Nachtquartier nach Tragomani.

Die Fastenzeit hatte begonnen, und war für uns sehr empfindlich! — Unser Brodvorrath von Athen war ausgegangen. — Das Brod wird auf dem Lande in breiten dünnen Scheiben zwischen zwei Aschen gebacken, und ist genießbar, so lange es noch warm ist, es wird »Klephtenbrod« genannt. — Wir waren darauf beschränkt, Reis mit dunkelfärbigem Oele gekocht zu essen (Pilaf). — Eine allgemeine Fastenspeise sind die achtfüßigen Polypen

(Octopódia). — An der Sonne getrocknet, oft halb verfault, werden diese Polypen überall im Lande gegessen; das Fleisch ist fischartig und wird in ganz kleine Stücke geschnitten unter den Reis gemischt. Ich fand diesen Polyp immer sehr ekelhaft, und konnte mich nicht daran gewöhnen!

Erst später lernte ich die so nothwendige Kunst der Verpflegung kennen! — Einen eigenen Koch mitzunehmen erschwert die Reise, dadurch, daß diese Leute viele Schwierigkeiten machen und zu viele Bedürfnisse haben. — Reis, Thee, Kaffee, Zucker und Citronen sind leicht mitzunehmen; Brod verdirbt leicht. Am besten ist feines Waizenbrod in Scheiben zu schneiden und es nochmals in den Backofen zu geben, um eine Art Zwieback zu machen! — Eier und Hühner sind nicht in allen Orten zu erhalten, und in der Fastenzeit würde man die Gunst der Hauswirthe dadurch einbüßen! — und großes Aergerniß geben. — Eine Hühnersuppe mit Reis und etwas Citronensaft ist wohl die beste Nahrung an Nichtfasttagen. Blos reiche Leute, an europäische Lebensart gewohnt, essen eine solche Suppe, die man italienisch »Minestra« nennt!

Um dem abscheulichen Oelreis zu entgehen, habe ich Reis in Wasser sieden lassen und mit etwas Wein oder Obst eine wohlschmeckende und nahrhafte Speise bereitet: — bei dem Mangel an anderen Nahrungsmitteln eine vorzügliche Auskunft!

Wein ist nicht überall zu bekommen, und meistens mit Pech versetzt, verliert aber seinen bitteren Geschmack durch Beimischung von Zucker — läßt sich auch leicht in einem Kruge für mehrere Tage mitführen.

Ich befand mich dabei wohl, und war aller kleinen

Sorgen der Verpflegung überhoben. — Auch hatte ich dabei den Vortheil, nicht warten zu müssen, indem der Reis nicht lange zu sieden braucht, um genießbar zu werden. Einige Pfund Reis genügen für längere Zeit.

In den Hauptorten lassen sich diese Lebensmittel leicht ergänzen!

Mein Pferdetreiber (Agogiatis) war zugleich mein Koch und Kellermeister: Tafeldecker war ich selbst! — Doch bis ich zu diesen Erfahrungen gelangte, litt ich oft bitteren Mangel.

In den meisten Dörfern kann man nur nach langem Suchen Lebensmittel finden. — Bohnen, Zwiebeln, halb verdorbene Oliven und Schafkäse sind oft die einzige Nahrung der Bewohner, welche nur selten gekochte Speisen genießen. — Ein Oelkuchen (Pita) oder »Klephtenbrod« ist Luxus! Doch ich rief mir die Worte des heiligen Augustin ins Gedächtniß: »Der Leib ist gleichsam der Esel, auf dem der Wanderer reitet.« Wollte er das Thier überall weiden lassen, so käme er nicht weit; Disteln und Schläge bringen es weiter!

Friedrich d. G. sagte in seiner Weise: »Il faut traiter son corps en chien!«

Nur durch Entbehrungen lernt man die große Kunst sich selbst zu beherrschen, und wahrhaft frei zu sein.

Also keine langen »Hunde-« und »Eselsfütterungen!« wenn wir auf der Lebensreise unser Ziel erreichen wollen!

Auf schmalen, steilen Bergpfaden stiegen wir in langem Zuge über das Gebirge, welches mit dichtem Tannen-

walde bedeckt ist. — Wir saßen ab und führten unsere Pferde an der Hand, denn es war große Gefahr, in die Tiefe hinabzustürzen. Wenn von der andern Seite der Schlucht aus einem Hinterhalte durch Flintenschüsse uns der Durchzug streitig gemacht worden wäre, so hätten wir nichts dagegen thun können, selbst das Umkehren auf dem schmalen Pfade wäre unmöglich gewesen!

— Dieser Paß (mehrere Stunden lang) ist auch immer durch Räuber unsicher, welche Kaufmannskaravanen ausplündern, daher auch Niemand, außer mit großer Bedeckung, diesen Weg zieht.

Endlich stiegen wir in ein schönes Thal herab, voll rauschender Wasser und saftigen Grün's, aber ohne Spur menschlicher Wohnungen! — Die Berge von Euböa zeigen sich nahe, und das dazwischen liegende Meer ist durch die vorliegenden Hügel den Blicken entzogen, so daß man glaubt, die Berge gehörten noch zum Festlande!

Das Küstenland der lokrischen Ebene zählt wenige arme Dörfer. — Die Hütten sind von Rohr und Holz. — Unser Nachtquartier war in Mola!

Die armen Leute klagten über ihr trauriges Loos. — Räubereien, noch mehr aber Truppendurchzüge und die Erpressungen der Beamten treiben sie zur Verzweiflung. — Die zügellosen Truppen, welche an die Nordgrenze geschickt werden, oder von dort zurückkommen, müssen hier vorüberziehen, und fallen, wie ein Heer von Heuschrecken, in diese armen Dörfer; — es ist nicht selten, daß die irregulären Fußtruppen sich auf dem Durchmarsche beritten machen und die Pferde zu Grunde richten, oder mit sich fortnehmen. — Oft werden ganze Dörfer ausgeplündert, — unerhörte

Grausamkeiten verübt; das Vieh und alle Habseligkeiten weggenommen! — Mehrere hundert Familien sind nach Türkisch-Thessalien ausgewandert, um all dem Elende zu entfliehen!

Ich fand die Leute einfach und voll natürlichen Verstandes! — Sie sind sehr mäßig und arbeitsam. Ihre Einfalt erinnert an die patriarchalischen Zeiten!

Die Armen sind eines besseren Schicksales werth. — Es ist ein unterdrücktes Volk, in dem der hoffnungsvolle Keim künftiger Ausbildung und künftigen Glückes liegt. — Gott gebe, daß dieser Keim nicht zertreten und erstickt werde.

Die Mißbräuche der Zehentpächter und Beamten und die Erpressungen der Truppen bringen das Volk zur Verzweiflung.

»Εἶναι ἀπελπισία! Δὲν βλέπομεν καμίαν προκοπήν.« (Wir müssen verzweifeln, wir sehen keine Besserung.) Das sind die Worte, die uns überall entgegen kamen!

Wir durchzogen die Enge der Thermopylen, auf einem halbverdorbenen türkischen Steinpflaster, so enge, daß blos Mann hinter Mann reiten kann! — Links hatten wir die Felswand des Oeta; rechts einen großen Sumpf mit Rohr und üppigem Buschwalde; Lorbeer und Oleander zu beiden Seiten in wuchernder Fülle! — In alten Zeiten hat das Meer bis an den Berg gereicht, an dessen Wand sich der Engweg hinzog, der von den Schwefelquellen den berühmten Namen erhielt: »Thor der warmen Quellen« (Thermopylae).

Jetzt ist das Meer wohl eine Stunde weit entfernt

und das angeschwemmte Land mit wildem Gesträuche bedeckt. — Im Sumpfe halten sich Wildschweine auf.

Die heißen Quellen haben ringsherum den Boden mit gelben Inkrustationen überzogen; viele kleine Bäche fließen ab, in welchen ich zu meiner großen Verwunderung ganz kleine Fische fand, in einer Temperatur von 26 Grad R.

Spuren von Alterthümern finden sich nicht.

Thermópylä war im Alterthume durch die Phokier gegen Thessalien befestigt.

Die Amphyktionen hatten jährliche Versammlungen hier.

Aber selbst Grundmauern sind nicht mehr zu entdecken! — Auch die Gegend mag durch den Strom der Zeit bedeutend verändert sein.

Kein Denkmal, keine Inschrift nennt Leonidas und die 300 Spartaner: umsomehr werden diejenigen, welche hier durchziehen, an sie denken!

Ich dachte an die Grabschrift, welche Simonides gab:

»Ὦ ξεῖν' ἄγγειλον Λακεδαιμονίοις ὅτι τῇδε
Κείμεθα τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι!«

»Wanderer! kommst Du nach Sparta, so sage, Du habest Uns hier liegen gesehen, — wie das Gesetz es befahl!«

Auf dem halbzerstörten türkischen Reitwege zogen wir weiter — bis sich uns die Ebene von Phthiotis öffnete, vom Sperchios bewässert, einem der größten Flüsse in Griechenland, welcher jetzt »Helláda« genannt wird, — (gerade in dem Landstriche, welcher zuerst »Hellas« hieß!)

Die Felsenrücken und kahlen Berge haben wir hinter uns, wir sind in dem fruchtbaren Thessalien. — Der

Boden ist schwarze Gartenerde. — Wasser ist überall in Fülle! — Hohe Platanen und Stacheleichen (Balanidi) bedecken die Höhen. Maulbeerbäume, Oliven, Reben, Mais, Waizen und Reispflanzungen füllen die Ebenen. — Große Heerden leben auf den Triften im Gebirge.

Der größere Theil von Thessalien ist noch türkisch. — Thessalien zählt 400,000 Einwohner. — Ali Pascha bezog ein Einkommen von 14,000,000 Piaster (dortmals ein Werth von ebensoviel Franks!).

Eine alte Brücke führt über den Fluß. In neuester Zeit ist Dram-Ali mit 40,000 Menschen und fast eben so vielen Pferden, Kameelen und Lastthieren über diese Brücke gezogen. — Mahomet Dram-Ali (von Drama) Vezier von Moréa, wurde 1822 abgeschickt, um dem Sultan »die Asche des Landes zu bringen!«

Der Flußübergang währte einen ganzen Tag. — Es war im Sommer — alle Brunnen waren vertrocknet, und die türkische Armee wurde aufgerieben durch Hitze und Wassermangel! — Nachdem Demetrius Ypsilantis bei Argos mit einigen hundert Streitern tapfere Gegenwehr geleistet hatte, wurden die Türken von Kolokotronis und Mauromichalis in der Ebene von Argos während eines Monates hart gedrängt. — Im August trat Dram-Ali den Rückzug nach Korinth an, aber Kolokotronis hatte den Nikitas vorausgeschickt, um den Rückzug den Feinden abzuschneiden. — Zwischen dem alten Mykenä und Korinth (in dem Engwege) erwartete Nikitas die Türken, und mähte sie wie dichtes Gras; sie wurden beinahe ganz aufgerieben! — Dram-Ali selbst floh nach Korinth, wo er an

seinen Wunden starb! — Nikitas erhielt den Namen »Tourkophas« (Türkenfresser).

Die Ebene ist sumpfig und der nur 4′ breite Reitweg führt über viele kleine halbverfallene Brücken.

Gegen das Meer zu sind ausgedehnte Reispflanzungen, welche die Gegend ungesund machen!

Vor uns hatten wir die Stadt Lamia, die durch die vielen Minarete und Cypressen ein türkisches Aussehen hat; ober der Stadt ist eine kleine Festung und im Hintergrunde der lange Gebirgszug des Othrys, der die Grenze des Königreiches bildet!

Die Türken haben in Folge der Kapitulation die Stadt verlassen, welche dadurch entvölkert ist.

Auf allen Dächern sieht man Störche; — von den Türken hier zurückgelassen.

Wir hielten unseren Einzug mit klingendem Spiele — unter Platzregen.

Die Kälte und Nässe war sehr empfindlich! — Wir kamen in ein neugebautes Haus, wo kein Feuer in den Kaminen brannte, aber alle Fenster offen standen.

Wegen der Fasten wurde nichts Anderes aufgetischt als Reis in Oel gekocht, vermischt mit den mir verhaßten Polypen; — ich legte mich sehr müde und hungrig zu Bette!

Ich konnte in den ersten Tagen meines Aufenthaltes Nichts unternehmen! es war die heilige Woche und schlechtes Wetter! Alle Geschäfte ruhten, es war nicht daran zu denken, einen Führer zu bekommen. — Ich blieb also zu Hause und kämpfte mit Kälte, Hunger und Mißbehagen!

Endlich kam Ostern und Himmel und Erde erhielten

ein anderes Aussehen! — Die ganze Stadt machte uns Besuche, welche wir in den folgenden Tagen erwiederten! — Ich fand hier mehrere alte Bekannte von Athen, unter andern den alten Perrhaibos aus Thessalien, rühmlich bekannt als Kämpfer in dem Freiheitskriege und als Geschichtschreiber seines Vaterlandes! Er zeigte mir einen altgriechischen Grabstein, auf dem derselbe Name eingegraben ist, den jetzt seine Familie führt; es ist ein alter Stammname. — Merkwürdig, daß der Zufall diesen Stein in seine Hände gespielt hat!

Als ein Schüler des Hofrathes Friedrich Thiersch wurde ich mit besonderem Wohlwollen aufgenommen! »Irenaios Thirsios« (so nennt ihn das Volk) steht überall in sehr gutem Andenken!

Das »Serai« des vormaligen türkischen Bej's ist ein großer luftiger Holzpalast mit offenen Gängen und einer freistehenden offenen Treppe. — Die orientalische Architektur athmet den Süden!

Das Ganze ist mit hohen Mauern umschlossen.

Die eigentlichen Wohnungen sind oben; — unten sind Stallungen und Vorrathskammern. — Die Wände von Holz, mit Kalk angeworfen, sind überall, von außen und von innen, mit Arabesken geziert. — Das Serai, ein großartiger Sommerpalast, scheint blos für kurze Zeit in Eile aufgebaut zu sein.

Die hohen Ringmauern werden durch zwischenliegende Balken (statt eiserner Klammern) gehalten!

Die Mitte des Gebäudes nimmt ein offener großer Saal ein, wohl 300′ lang und 50′ breit! — An den Wänden sind Sprüche aus dem Koran zu lesen.

An der Morgen- und Abendseite dieses Saales sind etwas erhöht offene kleine Anbaue angebracht, ähnlich unseren Gartenhäuschen, in welchen der Bej nach den Tageszeiten auf der Schattenseite sich der Ruhe und dem Genusse des Kaffees und Tabaks hingab, und zugleich Regierungsgeschäfte besorgte.

In einem Seitenflügel des Gebäudes war die Winterwohnung mit Spiegel und Gold reich ausgeschmückt. Der Saal ist durch ein vergoldetes Geländer in zwei Hälften getheilt und der Fußboden um eine Stufe erhöht; — unter den Fenstern, längs der Wand, noch um eine Stufe höher, war der Divan. Es sind zwei Reihen Fenster übereinander; — die oberen haben dichtes, färbiges Glas, die unteren sind blos durch Läden gegen den Regen zu schließen. — Nahe beim Eingange ist eine Nische mit marmornem Waschbecken und ein mit Marmor bekleideter Kamin.

Auf dem andern Flügel ist die Wohnung der Frauen auf ähnliche Weise eingerichtet, nur sind die unteren Fenster mit einem vergoldeten Holzgitter verschlossen.

Später wurde dieser Palast als Kaserne benützt, die Spiegel zerschlagen und Alles verwüstet. — Die Wände haben jetzt das Aussehen zerrissener Theaterkoulissen!

Auch die meisten andern türkischen Häuser (jetzt Griechen gehörig) sind von Holz, mit Kalk übertüncht, — von Millionen Wanzen bewohnt!

Die Festung liegt auf dem niedrigsten der umliegenden Hügel — hat kein Wasser, und ist blos mit sechs Geschützen bewaffnet, worunter drei türkische Dreipfünder! — Jetzt hat man eine Kaserne hinaufgebaut!

In Lamia wimmelt es von Soldaten aller Waffen-

gattungen! — Außer der irregulären Grenzwache sieht man hier Lanzenreiter und Gensd'armen in europäischer Uniform, dann Phalangiten, Artillerie, Genie, Platzkommando und Ordonnanzen, wie in einem Hauptquartiere vor dem Feinde!

Störche und Soldaten sind die große Mehrheit der Bewohner.

Die Truppen und Behörden sind unabhängig von einander, — oft stehen sie sich hindernd im Wege — mißtrauisch und eifersüchtig — sind sie sich endlich selbst lächerlich geworden!

Ich habe öfter als einmal gehört: — sie seien blos da, um sich die Zeit zu vertreiben.

»Νὰ γελῶμεν — νὰ Σὲ γελῶ! νὰ περνῶμεν τὸ καιρό!«

(Lachen wir uns einander aus, damit die Zeit vergeht!)

Die Männer, die an der Spitze der Geschäfte stehen, können sich nicht ansehen, ohne zu lachen, wie die römischen Auguren in der Kaiserzeit.

Sie glauben nicht an den Bestand der Regierung, — sie glauben nicht an die Zukunft: — und plündern darum die Gegenwart!

Dienst, wie er immer heiße, ist nur für die Einzelnen Mittel »für sich selbst zu wirken,« das heißt: »sich zu bereichern!«

Das Volk hat statt Eines Herrn viele Tyrannen. — Oft hörte ich Homer's goldenen Spruch:

»Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη! εἷς κοίρανος ἔστω!«

(Schlimm ist die Vielherrschaft, Einer nur herrsche!)

Und die armen Bauern rufen flehend aus:
»Ἕνας Ἀρχηγός!« (Ein Herr!).

Ich hatte seit meiner Ankunft das Vorhaben, den höchsten Gipfel des Grenzgebirges zu besteigen, um nach Thessalien hinabzuschauen. — Aber es war nothwendig eine Bedeckung gegen die Räuber mitzunehmen. — Ich machte deßwegen dem Befehlshaber der leichten Grenztruppen einen Besuch, um das nöthige Empfehlungsschreiben an die Posten zu erhalten.

Alles wurde versprochen und vorbereitet, und des anderen Tages ging ich zu meinem alten Freunde Perrhaibos, welcher schon reisefertig und gewaffnet war, und auch mich mit zwei großen türkischen Pistolen betheilte!

Wir ließen durch einen Diener den Befehlshaber um das versprochene Schreiben bitten: — erhielten aber die Antwort, wir möchten ihm Papier schicken, an welchem er Mangel leide! — Diesem Uebelstande war bald abgeholfen und endlich ritten wir um Mittag zur Stadt hinaus, begleitet von zwölf bewaffneten Leuten zu Fuß.

Nach drei Stunden erreichten wir den ersten Grenzposten, der von einem Unteroffizier der Gensd'armes befehliget war; — wir mußten in sein Zimmer kommen und wurden mit türkischem Kaffee bewirthet!

Die enge europäische »Uniform« ist durch den Gebrauch verändert worden. — Die Rockärmel werden aufgeschlitzt, um bei lästiger Hitze sie leichter abstreifen zu können! — Statt des Helmes tragen sie die rothe Mütze, und statt der Stiefel die gewöhnlichen Sandalenschuhe. — Der Säbel hängt nicht an der Seite, sondern wird vorne in

den Gürtel gesteckt; — das Ganze ist eine Karikatur europäischer „Uniform.“

Die Wasserscheide des langgestreckten Othrys bildet die Grenze zwischen Griechenland und der Türkei.

Auf schmalen steilen Pfaden gelangten wir bis auf den Rücken des kahlen und nur manchmal mit niederem Gebüsche bedeckten Gebirges, und sahen in die Ebene von Thessalien hinunter!

Nachdem wir einige Zeit unmittelbar auf der Grenze fortgegangen waren, kamen wir mit einbrechender Nacht im Kloster Antiniza an.

Es ist, wie die meisten Klöster, aufgehoben, aber dem Abte (Igoúmenos) ist aus Gnaden gestattet, zeitlebens das Kloster zu bewohnen, und die Reisenden mit ihrer Begleitung zu verpflegen, was er auch freigebig thut!

Die Mönche wohnen in engen kleinen Zellen, nur so hoch, um aufrecht stehen zu können. — Der Boden ist mit Ziegeln gepflastert und mit Strohmatten bedeckt. — Zwischen zwei ganz kleinen Fenstern (ohne Glas), welche bei Regen und bei Nachtzeit geschlossen werden, ist der Herd auf dem Boden. — Wand und Decke sind von Rauch geschwärzt!

Der Igoúmenos ist ein gesunder siebenzigjähriger Mann, mit feistem, glänzend rothem Gesichte. — Er ist wohlhabend und besitzt viel Schafe, Felder und Weingärten.

Das Abendessen verzehrten wir in großer Gesellschaft, auf dem Boden mit unterschlagenen Beinen sitzend. — Eine große Metallplatte war das gemeinschaftliche Teller, auf welchem wir ein gebratenes Lamm mit den Händen verzehrten! — Meine Begleiter aßen außerdem Zwiebel

und Oliven und lobten den Wein, das eigene Gewächs des Hausherrn.

Vor und nach dem Abendessen wurde ein Waschbecken herumgereicht, um sich die Hände zu waschen, und ein gesticktes Tuch zum Trocknen.

Der Igoúmenos heißt immer »der Heilige,« und von allen Ankommenden wird ihm die Hand geküßt. — Ich unterließ niemals diese Höflichkeit, welche so allgemein angenommen ist, wie bei uns das Hutabnehmen.

Gewöhnlich verfügt man sich zuerst in die kleine Kirche, und gibt ein Geldstück für den Schutzheiligen des Klosters, dann wird man eingeladen, Erfrischungen zu nehmen. — Obst, Käse, Oliven, Wein oder Branntwein.

Ich mußte auf dem eigenen Lager des Hausherrn schlafen, während er selbst auf dem Boden sich bettete.

Abschreckend für den zarten Fremdling ist die Herrschaft der Flöhe, welcher man verfällt, wenn man über die »heilige« Schwelle des Klosters tritt. — Andere Insekten fand ich aber niemals, und gegen die Ersteren muß man sich durch Floh-Pulver schützen.

Der Igoúmenos steht auf der Stufe der gemeinen Bewohner dieses Landes. — Sein Gespräch beschränkt sich auf die Fragen: »woher?«, »wohin?«, »warum?« nicht aus Neugierde, sondern aus Mangel an Gedanken.

Vor dem Abendessen wurde türkischer Kaffee gereicht, und nach dem Handwaschen von unserem Wirthe laut das Tischgebet gebetet, worauf alle Gäste mit dem griechischen Kreuze antworteten.

Wir blieben noch vier bis fünf Stunden beisammen.

Bitter klagte man über die Aufhebung der Klöster —

wobei die heiligen Bilder öffentlich verkauft wurden, an den Meistbietenden.

»Τοὺς ἁγίους — τοὺς πωλοῦν!«

»Weder an Gott glauben die Fremden,« — hieß es, »noch an die Heiligen, — die Heiligen verkaufen sie.«

Viele Klostergüter liegen jetzt brach, und schönes Weinland ganz verwildert und unbebaut.

Professor Herold erzählt (in seinen Briefen) von der Unterdrückung einer Einsiedelei auf der wüsten Insel Rheneia (dem berühmten Delos gegenüber).

»Ihr bisheriger einziger Bewohner, ein alter Einsiedler, ist durch gehässige Strenge unkluger Beamten, die in ihrem übertriebenen Eifer für Vermehrung des Kirchenschatzes (!) jede leere Kapelle, jeden Zufluchtsort des Elends einziehen, und feilbieten, ohne zu berechnen, wie sehr sie durch ihre Rücksichtslosigkeit dem Ansehen der Regierung schaden, aus seiner sichern Wohnung vertrieben worden! — Dieser Gewaltstreich hat die Gemüther um so mehr empört, je schneller die Folgen hievon fühlbar wurden.«

»Wenn früher ein Schifflein durch Sturm genöthigt war, dort zu landen, so hatten die Seefahrer den Trost, bei einem lebenden Wesen Aufnahme und Brod zu finden. — Als sich nun endlich ein gleicher Fall ereignete, und die bedrängten Schiffer an den bekannten Orten Hilfe suchten, sahen sie sich zu ihrem Schrecken getäuscht.«

Bittere Früchte trug die Klosteraufhebung und andere ähnliche Maßregeln der Regentschaft in der Maïna, und in Messenien, wo in Folge davon Aufstände ausbrachen,

welche nur mit größter Anstrengung gedämpft werden konnten.

L. Stäub läßt hierüber einen Pallikaren folgendermaßen reden:

»Es wurde erzählt und geglaubt, daß eine Steuer auf jene gelegt werden solle, welche das Abendmahl empfangen wollten: Die Bilder der Heiligen sollten verbrannt werden, und Einige sagten, man wollte uns »abendländisch« — (katholisch) — machen, und katholische Geistliche sollten an die Stelle der Papádes kommen! — Da verloren wir den Verstand darüber, und es hieß, wir sollten einen kleinen Aufstand machen, um zu erkennen zu geben, daß uns Unrecht geschehen!« — »Nun gings los! — Von den Höhen herab, aus den Thälern hinaus, — Nichts als Tuphekia (Flinten), Lärmen und Toben überall.«

Die Bureaukraten — (Bureaumanen) — leben in dem Wahne, sie könnten mit äußerlicher mechanischer Ordnung und gemüthslos berechneter Thätigkeit den Staat nach ihrem Sinne aufbauen! Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker könnte sie eines Andern belehren.

Tags darauf bestieg ich mit zwanzig bewaffneten Leuten den höchsten Gipfel des Gebirges, von wo aus ganz Thessalien bis an den Olympos zu überschauen ist! — Eine lachende Sonne begünstigte unser Unternehmen! — Unter uns breitet sich die grüne Ebene von Thessalien aus, gegen Nord begrenzt unseren Gesichtskreis der mächtige Olympos, der mit seinem weißen Haupte bis zum Himmel reicht! — Ich griff nach meinen Pistolen und grüßte mit zwei Schüssen.

Zu unsern Füßen lag die türkische Grenzwache, welche sogleich mit zwei Signalschüssen antwortete.

Perrhaibos schickte einen unserer Palikaren hinunter, um sagen zu lassen, wir ließen sie freundlich grüßen, worauf sie dem Kapitän den Gruß zurückgaben.

Wir standen auf einer Höhe von 6000 Fuß: — tief unten liegt Lamia und die große Ebene bis an den Golf, die Thermopylen, — die Meerenge und die Spitze der Insel Euböa! — Ueber den Rücken des Oeta ragt der schneebedeckte Parnassos herüber, in bläulicher Ferne.

Es war mir schwer von diesem Anblicke zu scheiden.

Erquickt von dieser Pracht und Herrlichkeit stiegen wir mit raschen Schritten in die Ebene herab, und kamen mit sinkender Sonne wieder zurück nach Lamia.

Unterwegs trafen wir eine Abtheilung der Grenztruppen, welche sich zweimal im Monate ablösen: ohngefähr 30 Mann und ein Führer (Offizier). — Sie bringen fünfzehn Tage ohne Obdach im Freien zu, obwohl im Gebirge Wind und Schneegestöber sehr empfindlich sind! — Gegen die Kälte haben sie keinen Schutz, als einen leichten Ueberwurf von zottiger Schafwolle. — Ihre Nahrung sind Zwiebel, schlechtes Brod und Schafskäse; ihr Getränk ist Wasser.

Ein einziger Sack mit dem Mundvorrathe, welcher von einem Lastthiere getragen wird, ist das einzige Gepäck für die ganze Truppe, sie selbst tragen Nichts als ihre Waffen: eine lange weitreichende Flinte, und im Gürtel zwei oder vier türkische Pistolen und ein »Yatagan« (ein langes Messer oder kurzes Schwert), dessen Griff halbmondförmig aufwärts gekrümmt ist. — Beim Feuern legen sich die Pallikaren auf den Boden, um sich durch vorliegende Felsen

zu schützen. — Der Yatagan wird in die Erde gesteckt, und das Gewehr auf den halbmondförmigen Griff gelegt, um besser zielen zu können.

Viele dieser Waffen sind türkische Beute, von reicher Silberarbeit, und manchmal mit kleinen Edelsteinen und Perlen besetzt. — Meistens sind sie aber durch den Gebrauch aus ihrer Einfassung herausgebrochen.

Ebenso sind die kleinen Patrontaschen oft von Silber zierlich gearbeitet. — Der Schaft der Pistolen ist bei vielen ganz von Silber (mit Zinn und Blei vermischt), die Arbeit der herumziehenden wallachischen Hirten.

Diese Grenztruppen haben die leichte albanesische Tracht.

Im Geschwindschritte machen sie große Tagreisen und bedürfen blos einiger Stunden Rast, um Tag und Nacht ihre Wanderung fortzusetzen.

Die Kleider wechseln sie blos, wenn sie von ihrem Zuge zurückgekommen sind.

Es ist die leichteste und abgehärtetste Truppe, die man sich wünschen kann. — Das bergige Land bietet ihnen überall natürliche Festungen. — Sie sind geborne Soldaten.

Der Sold dieser Truppen ist täglich auf eine Drachme (etwas weniger als ein Frank) festgesetzt, — das Doppelte des Soldes der regulären Truppen. — Dafür müssen sie sich selbst kleiden und bewaffnen. — In dem geldarmen Lande und bei der Genügsamkeit der Leute erscheint eine Drachme täglich als sehr hoher Sold! — Dennoch war es bisher schwer, Leute zu gewinnen, sie scheinen Mißtrauen in die Regierung zu setzen, und treten blos für kurze Zeit in den Dienst (auf zwei Jahre), um sich nicht zu binden!

— Von ihrem Solde ersparen sie wohl mehr als drei Vierttheile, womit sie oft Haus und Vieh kaufen, und sich nach abgelaufener Dienstzeit ansäßig machen.

Es sind Leute aus allen Theilen Griechenlands, Thessaliens und Macedoniens zusammengerafft; — meistens besitzen sie Nichts auf der Welt, als was sie auf dem Leibe tragen! — Einige aber sind aus den umliegenden Dörfern, wo sie Weib und Kind haben.

Die regelmäßigen Truppen konnte man bisher nicht gegen die Klephten mit Erfolg gebrauchen.

Deßwegen wurden jetzt vor Kurzem diese irregulären Grenztruppen angeworben.

»Disciplinirt« konnten sie bisher noch nicht werden, und die Offiziere sind auf derselben Bildungsstufe wie die Soldaten.

Gegen 3000 Mann stehen jetzt an der Grenze, und haben ihre Befehlshaber, Fahnen und Hornbläser, — doch Alles ist noch neu und in Eile geschaffen. Mangel an Disciplin wird bald sich zeigen, da Soldaten und Offiziere meist zusammengelaufene Abenteuerer sind. — Viele waren früher selbst Räuber.

Diese Räuber oder »Klephten,« sind eine Erscheinung ähnlich den Raubrittern Deutschlands im Mittelalter. — Auch die »Guerillas« in der pyrenäischen Halbinsel, die »Chouans« in der Vendée und die »Clans« in den schottischen Hochlanden können mit denselben verglichen werden.

— Die »Clans« im schottischen Hochlande, so wie die »Stämme« (tribes) in Irland, haben sich jetzt

noch erhalten, und stehen unter erblichen Häuptlingen („Chieftains“).

Im Peloponnesos waren die Familien Kolokotronis, Petmesas und andere Klephtenhäuptlinge immer unabhängig geblieben, — und sind jetzt noch im Lande die Ersten, an Besitz und Ansehen.

Als die Türken das Land besetzt hatten, hielten sich in den Gebirgen alle Diejenigen auf, welche der türkischen Herrschaft Trotz boten, und ihre Unabhängigkeit behaupteten. — Sie plünderten Kaufmanns-Karavanen aus, und lebten mit den Bewohnern der Umgegend in gutem Einvernehmen. — Diese Banden zählten oft mehrere hundert Mann, hatten ihre Kapitäne, Fahnen und Hornbläser.

»Klephte« war ein Ehrenname und bedeutete: »der freie unabhängige Mann,« der immer mit den Türken in Fehde lag.

Durch die Besetzung Griechenlands durch baierische Truppen wurden viele Tausende alter Pallikaren, die den Freiheitskrieg durchgekämpft hatten, brodlos; — es blieb ihnen nichts übrig, als »Klephten« zu werden. Sie wurden aufgefordert auseinander zu gehen und in ihre Heimat zurückzukehren. Die meisten aber waren heimatslos — ihr alleiniger Besitz waren die Waffen, welche sie trugen! — Die gebirgige Grenze Griechenlands begünstigte ihr Unternehmen; sie spielten den kleinen Krieg bald auf türkischem, bald griechischem Boden, nahmen die reichen Besitzer gefangen, um Lösegeld zu gewinnen, und plünderten die Kaufmanns-Karavanen.

Dieser Kriegszustand, und noch mehr die gewalt-

samen Maßregeln der Regierung sind jetzt eine harte Plage für das ganze Land geworden.

Die türkische Regierung hat gegen Räubereien immer sehr radikale Maßregeln genommen. — In den Hauptort der Gegend, in welcher sich Unruhen zeigten, wurde ein Kapitän mit hinlänglich bewaffneter Macht geschickt, um Ordnung zu machen. — Es wurde der Befehl bekannt gemacht, binnen 24 Stunden 300 Köpfe der »Räuber« in die Wohnung des Kapitäns abzuliefern, widrigenfalls von den vornehmsten Einwohnern des Ortes eben so viele Köpfe abgeschlagen werden müßten. — Binnen der bestimmten Frist wurden die verlangten 300 Köpfe geliefert! — sie gehörten alle der ärmern Klasse der Bevölkerung an.

Dieses Auskunftsmittel erwies sich als brauchbar, das Land erfreute sich längere Zeit der Ruhe wieder.

— Zur Zeit in welcher ich an der Grenze war, wurden in die unruhigen Gegenden Truppen entsendet, und dem Befehlshaber die Vollmacht gegeben, alle Mittel anzuwenden, welche er für zweckdienlich erachten würde.

Um Geständnisse von den Einwohnern über den Aufenthalt der Räuber zu erzwingen, wurden Zwangsmittel gebraucht! Oefters wurde aber die Folter angewendet, in der Absicht über das vergrabene Geld Angaben zu erpressen. — Bei der Unsicherheit im Lande ist es allgemein Gebrauch, Gold und Silber zu vergraben.

Man denke sich die Gräuel, die von dem zügellosen Haufen der Soldaten und ihren beutelüsternen Führern ausgeübt wurden! —

Die Männer entgingen ihrer Wuth oft durch die

Flucht, aber die hilflosen Greise, Weiber und Kinder fielen als Opfer.

Aus dem Munde eines leider hochgestellten und in Deutschland erzogenen Griechen hörte ich, daß er selbst Geständnisse auf folgende Art erzwungen: 1. Stockstreiche, 2. mit den Füßen an einem Baum aufhängen, 3. mit einer Holzaxt auf die Kniescheibe schlagen; — er halte das für ein untrügliches erprobtes Mittel.

Es sträubt sich meine Hand, das niederzuschreiben, was ich Gräßliches vernahm.

Einige der Unglücklichen wurden auf den Rücken gelegt und ihnen geschmolzenes Blei auf die Brust gegossen! — Andere wurden lange Zeit gefangen gehalten, ohne ihnen Nahrung noch Trank zu reichen, und alle Erfindungen teuflischer Bosheit wurden versucht.

Das Gesetz bestimmt die Todesstrafe für Anwendung der »Tortur,« — und der Minister, durch dessen Befehle ein solches »Amtsverbrechen« herbeigeführt wird, macht sich »mitschuldig!«

Aber Gerechtigkeit ist nur ein Name! — Gewalt herrscht auf Erden.

Um den Erpressungen und der Folter zu entlaufen, traten viele der wehrhaften Männer zu den Räubern über: — aus Nothwehr und Rache.

In Lamia ist ein Kriegsgericht aufgestellt, um die der Räuberei Verdächtigen abzuurtheilen. — Die Blutfahne ist auf dem Hauptplatze der Stadt ausgesteckt.

Alle Samstage wird eine Anzahl Klephten erschossen. — Die Gefängnisse sind überfüllt mit verwundeten Kleph-

ten, und Verdächtigen, welche Untersuchung und Urtheil erwarten.

Die reichen Grundbesitzer haben sich befestigte Thürme gebaut, um vor feindlichen Ueberfällen sich zu schützen. — In unruhigen Zeiten halten sie in diesen Thürmen viele Bewaffnete zu ihrer Sicherheit. — Eine steinerne Treppe führt von außen in die Wohnung, und kann vom Thurme aus beschossen werden.

Die türkischen Besitzer haben alle das Land verlassen, und griechische Käufer haben ihre Güter um den zwanzigsten Theil des Werthes an sich gebracht.

Die Gegend ist sehr fruchtbar, mit üppigen Baumgruppen bedeckt und von rauschenden Bergbächen bewässert. — Seide, Oel, Reis, Wein und Getreide sind die Produkte.

Ich besuchte mit dem Sohne Perrhaibos die Burg des Achilles, Larissa bei Gardiki, im Lande der Myrmidonen.

Den ersten Tag übernachteten wir in Echinos.

Es ist ein ehemals türkisches, jetzt griechisches Landgut, mit einem hohen befestigten Thurme und einigen Landwirthschaftsgebäuden und Hütten.

Der Thurm ist auf beiden Seiten durch Tambours geschützt und mit Schießscharten versehen.

Das Landgut soll in guten Jahren 30,000 Drachmen tragen, und könnte sehr verbessert werden.

Einen peinlichen Eindruck machen das befestigte Herrnhaus und die elenden Rohrhütten der Bauern! — Der Güterbesitz ist aus den Händen der Türken in die der griechischen Wucherer gekommen und das arme Volk hat dabei Nichts gewonnen.

Es ist zu fürchten, daß der Grundbesitz überall in die Hände der Spekulanten kommt, und dadurch ein Herrenstand entstehen wird, welcher der moralischen Grundlage entbehrt.

In der Nähe sind die Reste einer alten Burg mit schönen regelmäßigen Mauern, welche einen kleinen Hügel einfassen.

Auf diesem Hügel hielt sich eine Bande von 300 Klephten zwei Tage lang gegen die baierischen Truppen, — und nachdem auf beiden Seiten viele gefallen waren, wußten sie bei Nacht und Nebel sich durchzuschlagen und die türkische Grenze zu gewinnen.

Wir übernachteten hoch oben im Thurme des Besitzers, in einem schönen Gemache, welches nach vier Seiten hin Fenster hat.

Für den Augenblick ist die Gegend jetzt ruhig; — wir zogen daher andern Tags mit geringer Bedeckung, durch einen Buschwald von Lorbeer und Oleander, nach Gardiki.

Wir waren blos eine Viertelstunde von der Küste entfernt, und das gegenüber liegende Land von Euböa scheint so nahe, daß man glaubt, hinüber rufen zu können.

In Gardiki empfing uns, entgegen kommend, der Befehlshaber der Grenzwache.

Da wir lange Abends beisammen saßen, gaben wir uns einander Räthsel auf. — Der Fragende erhält »Ja« oder »Nein« zur Antwort, und muß auf diesem Wege das Wort finden! — Die Gedankenarmuth dieser Naturmenschen ist oft ergötzlich.

Unser Wirth gab uns das Räthsel auf: »Was ist

dasjenige, was durchaus nicht gegessen werden kann?« worauf er die Antwort Ein Stein erwartete.

Nachdem wir von unserem neuen Freunde Abschied genommen hatten, stiegen wir am folgenden Morgen auf die hohe »Akropolis« von Larissa.

Die Umfassungsmauern schließen das ganze Plateau eines bedeutenden Berges ein.

Die Mauer hat keine eigentlichen Thürme, aber massive thurmartige Vorsprünge.

Die Aussicht von oben über Berg und Thal — über Land und Meer — ist entzückend schön.

Mit sinkender Sonne stiegen wir hinab in das Thal, und erreichten noch den gegenüberliegenden Berg, wo wir hoch oben in dem kleinen Dorfe Hagios Theodoros übernachteten.

Die Weiber arbeiten schöne Teppiche, wovon sie immer einen Vorrath haben. — In solche neue Decken eingewickelt, legten wir uns neben das Feuer, das auf der Erde brannte, auf den Boden, und schliefen, ohne von Insekten gequält zu sein, vortrefflich.

Die Bewohner essen nicht immer Brod; — Schafskäse und Zwiebel, und in Wasser gesottene Bohnen sind viele Tage ihre einzige Nahrung, wozu sie Wasser trinken.

Die Kinder sind leicht gekleidet, und drängen sich zum Feuer, um sich gegen die empfindliche Kälte zu schützen. — In dieser Berggegend bleibt der Schnee lange liegen.

Die Sterblichkeit unter den Kindern ist außerordentlich groß; — diejenigen aber, welche ihr Leben erhalten, sind desto abgehärteter.

Am folgenden Morgen stiegen wir zu dem Hafen von

Pteleó hinab, und ritten längs des Strandes hin, der mit feinem Sande und Muscheln bedeckt ist, bis zu dem Berge, auf welchem die Festung liegt.

Meine Begleiter waren zurückgeblieben, und ich ritt im Galopp über den Meeressand.

Es ist ein kleiner freundlicher Hafen; ich sah nicht eine menschliche Spur.—Breite flache Wellen mit weißem Schaum gekrönt rollten über den Sand hin, — mein Pferd scheute anfangs und wollte schnaubend nicht am Saume des Wassers bleiben. — Der Sand ist fein und fest gedrückt durch die über ihn rollenden Wellen, so daß sich der Pferdshuf kaum eindrückt.

Die alte Festung hat einige altgriechische, meistens aber mittelalterliche Trümmer; Alles ist mit üppigem Gesträuche überwachsen, so daß es schwer ist, sich einen Weg bis hinauf zu bahnen.

Es war im Monat März um zehn Uhr Vormittag, und wir hatten die Nacht bedeutende Kälte gehabt, dennoch waren die Sonnenstrahlen jetzt so durchdringend, daß ich dadurch zu leiden hatte; der untere Theil des Gesichtes, Hals und Brust, durch das griechische Kleid, welches ich trug, nicht geschützt, wurden schnell durch die Sonne verbraunt, was schmerzlich und unangenehm ist; ich hatte versäumt, statt der griechischen Mütze einen Strohhut zu tragen, oder mich durch einen Sonnenschirm zu schützen! — Erst nach mehreren Wochen schälte sich die verbrannte Haut ab.

Wir kehrten denselben Tag bis Gardiki wieder zurück. — Ich hatte gehört daß auf einem Hügel am Meere eine alte Burg sei, »königliche Steine« sagte man mir! — Obwohl mein Pferd müde war, ritt ich dennoch eine Stunde

lang über Berg und Thal, und gelangte endlich auf den mir bezeichneten Ort, wo ich aber nur unsichere Spuren von Grundmauern fand, welche ich nicht für altgriechische Ueberreste halte.

Die »königlichen Steine,« von denen man mir gesprochen, waren aber die natürlichen Felsen! — Im blinden Eifer meiner Forschung verweilte ich so lange, bis mich die Nacht überfiel. — Nachdem ich mich verirrt und den Weg gänzlich verloren hatte, gelangte ich spät zu meinen Begleitern zurück.

Müde in Lamia angekommen, fand ich Kalerghis mit Vorbereitungen zur Abreise beschäftiget, — er hatte Befehl von Athen erhalten, mit seinen Reitern zurückzukehren.

Es war mir angenehm, mich wieder anschließen zu können.

In der Schwefelquelle der Thermopylä nahm ich ein Bad! — Das Wasser hat einen schlammigen Niederschlag, welcher beim Aufwühlen die Quelle trübt. — Ringsum ist das Becken von Felsen eingefaßt; das Wasser hat die gewöhnliche Badwärme (von etwa 28° Réaumur).

Als wir über das Oetagebirge zogen, stießen wir auf ein Lager von Wallachen! Sie sind eigentliche Nomaden und treiben Viehzucht.

Im Sommer leben sie auf den Bergen, im Winter ziehen sie in die Ebene hinunter.

Sie durchziehen mit ihren Schafheerden die ganze europäische Türkei.

Ihre eigentliche Sprache ist dako-romanisch, aber sie sprechen alle auch griechisch. — Die meisten können

schreiben und besitzen den höheren Grad von Bildung, welche das wandernde Leben und der Handel mit sich bringen! Viele von ihnen sind geschickte Waffenschmiede!

Das Innere eines Zeltes ist sehr rein.

Sie nähren sich von Milch und Käse und genießen nur selten und wenig andere Stoffe.

Jede Horde wählt ihren Führer selbst, welcher »Oberhirt« heißt (Protopiminis). — Dieser unterhandelt mit der Regierung über die Weiden und ist der patriarchalische König seines kleinen Volkes.

Den Tag darauf besuchte ich Vigliza, am Fuße des Parnassos.

Vor Sonnenaufgang strahlten die fünf Gipfel des Götterberges im rosenfarbigen Lichte; ich ritt im raschen Laufe über die Ebene und kam in zwei Stunden am Fuße des Parnassos in dem alten Tithoraia an.

In einem tiefen Graben stürzt ein Wildbach in die Ebene herab. — Zwischen diesem Graben und den Felswänden des Gebirges liegt der Ort.

Der Name Vigliza ist das Diminutiv von »Vigla« (Wache), aus dem Latein »Vigilia« — (also »Wachhäuschen«)!

Eine altgriechische Mauer mit Thürmen reicht von der Felswand bis herab zu jenem Graben! — Von den Thürmen ist noch Einer mit drei Stockwerken erhalten, und auf der Verbindungsmauer ist noch an einigen Stellen das alte Steindach geblieben.

In einer der Kirchen des Ortes ist der Boden von vortrefflichem altem Mosaik!

Ich hielt mich zwei Stunden auf, um Alles genau zu sehen und eilte dann durch die Ebene, um am Ufer des Kopaïs das alte Orchómenos aufzusuchen!

Die Flur duftete von gewürzigen Kräutern: Thymian, Salbey, Rosmarin, Münze, Fenchel füllen die Luft mit ihrem Wohlgeruche!

Baumarm ist die ganze Gegend; nur in der Nähe der Dörfer sind verkümmerte Oliven- und Maulbeerbäume. — Einige Lorbeerbüsche ziehen sich an dem Saume der kahlen Felsenhügel hin, von deren Oberfläche beinahe alle Vegetation abgestreift ist! — Nur die Ufer des Kephissos, jetzt »Mauronero« (Schwarzwasser), sind mit üppigem Gebüsche bedeckt! — Verschiedene Prunusarten, Myrthen, welche himmelblaue Beeren tragen, und Arbutus — erscheinen als die letzten Ueberbleibsel eines ausgestorbenen Geschlechtes!

Der Weg windet sich durch diese leblose Gegend durch, bis sich die große Sumpfebene des Kopaïs öffnet.

Am Rande dieses Sumpfes, halb an den Berg gelehnt, ist das arme Dorf, drei Stunden von Lebadia entfernt, welches auf der Stelle des alten Orchómenos steht.

Diese Stadt war nach Theben die Erste in Böotien. — Sie wurde während der thebanischen Kriege 364 v. Chr. zerstört.

Hoch oben auf der Spitze des Felskegels sind die Reste der alten Hochburg; sie ist blos durch eine steile Treppe zugänglich, die in den Felsen gemeißelt ist. — Die Verbin-

dung mit der »unteren Stadt« war durch zwei Festungsmauern hergestellt, wovon jetzt noch viele Thürme und die Verbindungsmauern erhalten sind.

Ein unterirdischer Bau ist merkwürdig zu sehen! — das Schatzhaus des Minyas (?), ähnlich dem Bau in Mykenai — der obere Theil ist eingestürzt!

Von oben herab übersieht man das ganze weite Thal! Es muß ein prächtiger Anblick gewesen sein, als die vierzehn Städte rings um den See noch standen! Jetzt ist Alles im Sumpfe erstickt und ausgestorben! — Die Städte, die sich so lange befehdet: — sie liegen jetzt alle im Sumpfe! Der Sieger und der Besiegte liegen nebeneinander auf dem Schlachtfelde!

»Ξύνος 'Ενυάλιος καὶ τὸν κτανέοντα κατέκτα!«

(Der vergeltende Gott hat auch den Sieger niedergeworfen!)

Mit einbrechender Nacht kam ich nach Lebadia. — Ich fand Kalerghis in einem alten unbewohnten türkischen Hause, welches für diese Nacht unsere Herberge sein sollte, von vielen Besuchern umgeben; es waren Fremde aus Athen gekommen und es entspann sich ein lebhaftes Gespräch über Politik. —

— Das Land ist seit drei Jahren von einem Netze schlechter Beamten umstrickt, die durch List und Gewalt ihre Stellen gewonnen und nun durch Mißbräuche aller Art das Volk aussaugen und es zur Verzweiflung bringen!

Durch die Zehentverpachtung sind dem Betruge Thür und Thor geöffnet.

Die Räubereien, welche das Land beunruhigen, be-

günstigen das System der Bedrückung und des Terrorismus. — Gewalt und Willkür ist überall an die Stelle des Gesetzes getreten.

Das arme unterdrückte Volk sucht Schutz unter dem Schilde der Mächtigen; das Verlangen nach einem Schutzherrn ist um so lebhafter, als die Beamten blos ihre Gewalt dazu brauchen, für sich Vortheil zu ziehen. — Das Volk aber ist gequält durch eine Menge von Beamten, welche, unabhängig von einander, jeder für sich das Land ausbeuten.

Durch die Verpachtung ist der Zehent meistens in die Hände gewissenloser Betrüger gefallen!

Ein Bauer erntet 30 Körbe Frucht: — er bittet den Pächter seinen Theil zu nehmen, wird aber mit groben Worten abgewiesen! — Nach sechs Monaten bekommt er die Weisung 20 Körbe zu geben! — Er macht umsonst Vorstellungen; erst muß er Folge leisten, dann steht es ihm frei zu klagen! — Der Dimarch ist mit in das Spiel gezogen und verweist den Kläger an einen Anwalt! — Dieser ist schon voraus von der Sache unterrichtet: — um den Kläger einzuschüchtern, verlangt er zur Führung des Prozesses eine Kaution in barem Gelde; — das ist dem armen Manne unmöglich; — er gibt verzweifelnd zwei Drittel seiner Ernte hin!

In Athen glaubt man diese fabelhaften Mißbräuche nicht und will sie nicht glauben.

Nach Phthiotis ist ein Kommissär abgesendet worden, um an Ort und Stelle Untersuchung zu pflegen; aber der schuldige Gouverneur wußte es durch Bestechung

dahin zu bringen, daß einer seiner Gönner als Kommissär bestimmt wurde, welcher in seinem Hause zwei Monate lang wohnte und sich ein Geschenk von 2000 Drachmen gefallen ließ!

Die Forste sind so verwaltet, daß es fast unmöglich ist, Bau- oder Brennholz auf rechtmäßige Art zu erhalten; dadurch werden die Bewohner gezwungen zu stehlen! wodurch für die Beamten der Vortheil erwächst, daß sie eine reiche Ernte an Strafgeldern gewinnen!

Das Volk sieht in den Beamten seine natürlichen Feinde und sucht Schutz bei den Parteihäuptern.

Die Parteien haben ihre Wurzeln in der Theilung der Regierungsgewalt!

Die Bestgesinnten zucken die Achseln und haben wenig Hoffnung. — Betrug und Bestechung haben wie eine ansteckende Krankheit um sich gegriffen, »die Regierung kann uns nicht helfen — es helfe sich Jeder selbst, so gut er kann.« — »Ἤτε σκοπὸν δὲν ἔχει ἤτε δὲν ἔχει νοῦν!« (Entweder fehlt es an gutem Willen oder an Einsicht!) — das hört man überall! — So bittere Reden hörte ich hier und an andern Orten oftmals wieder.

Die Regierung müht sich ab mit einer Unmasse von geringfügigen Dingen, prüft Alles bis ins Kleinste und vergeudet alle Zeit und Kraft in tausendfach zersplitterter Thätigkeit!

Kommissäre wurden zwar endlich einmal abgeschickt, um Untersuchungen zu führen — aber Bestechung und Privatinteresse vereitelten diese Maßregel!

Ich bin an jenem Tage wohl länger als zwölf Stunden zu Pferd gesessen, und noch mehrere Stunden auf Felsen und alten Gemäuern herumgeklettert und war sehr müde, und froh, als wir das traurige Gespräch abbrachen und auseinander gingen.

In einem großen hölzernen Saale sollten wir schlafen. Die Hälfte des Raumes war mit Schafwolle gefüllt, welche hier aufgespeichert lag. — Unser Lager war auf dem Boden.

Kaum hatte ich die Augen geschlossen, so wurde ich von bösen Träumen gequält und erwachte in fieberischer Aufregung.

Das verlassene türkische Haus war von Millionen Wanzen bewohnt!

Kalerghis konnte auch nicht schlafen, aber er lachte über mein und sein Elend! — Meine Unbehaglichkeit stieg bei der Entdeckung, daß die Schafwolle von unzähligen Ratten bevölkert sei! — Mit halbverschlossenen Augen sah ich einige dieser Thiere über meine Füße laufen! — Das war zu viel! — ich sprang auf mit der Wuth der Verzweiflung, und da gegen die Ueberzahl der Feinde Nichts auszurichten war, suchte ich die freie Luft.

Ein heftiger Nordwind trieb mir den kalten Regen ins Gesicht; — ich fand nirgends Schutz gegen die inneren und äußeren Feinde, und flüchtete mich in den Stall! — Endlich sank die ermattete Natur dem balsamischen Schlafe in die Arme!

Am Morgen begrüßte uns eine lachende Sonne, und wir ritten frohen Muthes im langen Zuge in das Thal hinunter.

Doch bald verließ ich meine Begleiter wieder; denn ich

wollte nicht mit nach Theben gehen, sondern Thespia und Platäa sehen, — dort übernachten, und dann wieder mit ihnen zusammentreffen!

Um durch den langsamen Schritt des Packpferdes nicht aufgehalten zu sein, ließ ich es mit den übrigen weiter nach Theben ziehen und ritt mit einem einzigen Begleiter, ohne Gepäck, durch ein Seitenthal über fruchtbare Hochebenen nach Thespia — wovon noch hohes Untergemäuer erhalten ist.

Viele Marmore und schön gearbeitete Reliefbilder aus der besten Zeit sind bei einer kleinen Kirche aufgestellt.

Thespia ist berühmt durch die Theilnahme seiner Helden an der Vertheidigung von Thermopylä. — Jetzt heißt es »Erimokastron« (öde Burg).

Zwischen Thespia und Platäa liegt Leyktra, durch wenige Mauern kenntlich: — der Pflug geht darüber. — Der Ort heißt jetzt »Leykä« (Silberpappeln), ohne Zweifel der alte Name!

Nachdem ich einige Höhen überschritten hatte, öffnete sich die Ebene von Platäa, in welcher 479 v. Chr. Pausanias, König der Spartaner, den glänzenden Sieg über die persische Armee unter Mardonios erfochten! — Am selben Tage wurde bei dem Vorgebirge Mykale in Jonien die persische Flotte geschlagen, durch die vereinte griechische Seemacht unter Leotychides, König von Sparta, und Xantipos von Athen! — Auf Anrathen des Aristides wurden in der Ebene von Platäa alle Jahre Siegesfeste gefeiert!

Es ist ein weites Thalbecken im Hintergrunde vom Kithäron eingeschlossen. — Von der alten Stadt stehen

noch die Umfassungsmauern; weiter oben am Gebirge ist das Dorf Kokla.

Ich sprach bei dem Papás vor, welcher mich nach patriarchalischer Sitte aufnahm. — Er war nicht besser gekleidet als die übrigen Bewohner, nur trug er statt der rothen eine schwarze Mütze, als Abzeichen seines geistlichen Standes. — Lesen konnte er nicht! — Er führte mich hinaus, um die Alterthümer zu sehen.

An einem altgriechischen Brunnen fanden wir viele Mädchen aus dem Dorfe, welche Kleider wuschen. Einige davon waren die Töchter des Papás. Sie waren leicht gekleidet und mehr als spartanisch aufgeschürzt (plus quam phaenomérides!). — Ein Gespräch konnte ich nicht anknüpfen, denn ich erhielt keine Antwort und mein Begleiter übernahm die Vormundschaft. — Es war ein altgriechisches Bild, — kaum wollte ich meinen Augen trauen!

Die Mauern und Thürme sind ziemlich hoch über der Erde erhalten und schließen einen großen Steinanger ein.

Die Thebaner zerstörten die Stadt, deren Einwohner in Athen ein Asyl fanden (376 v. Chr.).

Obwohl Stadt und Gebiet von Platäa für »heilig und unverletzlich« erklärt worden, fiel sie doch zuletzt ein Opfer des alten Hasses. — Später ließ Kaiser Justinianus die Stadtmauer wieder herstellen!

Wir hatten balsamisches Frühlingswetter und zogen uns erst mit der einbrechenden Dunkelheit in das Haus zurück.

Es ist Ein Raum für Menschen und Pferde, nur ist die Erde etwas erhöht, wo wir rings um das Feuer auf dem Boden saßen.

Entzückt war ich durch die Einfachheit dieser Leute, welche an die Vorzeit erinnert! — Es hatte sich ein Kreis von Zuhörern um mich gebildet, denen ich von meiner Reise erzählen mußte. — Nur der Papás selbst und der Dimarch (Orts-Vorstand) richteten an mich bescheidene Fragen, die übrigen schwiegen!

Nachdem die Besucher von uns Abschied genommen hatten, legten wir uns um die noch glimmende Asche zur Ruhe — in Decken gewickelt — einen mit Stroh gefüllten Sack unter dem Kopfe!

Des Papás Familie ist zahlreich, einige seiner Kinder sind verheirathet und leben mit ihm unter demselben Dache. — Kinder und Kindeskinder lagen alle in einem großen Kreise um den Herd herum!

Mit Tagesanbruch nahm ich Abschied von meinem Wirthe. — Eine kleine Vergütung für die Gerste, die meine Pferde erhalten hatten, wurde mit Dank angenommen. — Ich ritt über das Schlachtfeld in die Berge, um mit Kalerghis in Eleutherä zusammen zu treffen.

Ich kam früh genug, um auf die alte Burg zu steigen und oben den von Theben anlangenden Zug zu erwarten.

Nach einer Stunde hörte ich unten in der Schlucht den Schall der Pferdhufe und gab einen Signalschuß, worauf Kalerghis, der an der Spitze ritt, sogleich antwortete!

Wir kamen bei heftigem Regen in ein kleines Dorf, mitten in wilder Berggegend, wo wir übernachten sollten.

Durchnäßt und durchfroren langten wir an! — das Feuer wollte auf dem Herde nicht brennen, des heftigen Windes wegen, und das Haus füllte sich mit Rauch!

Es war eine große Wohlthat mit dem Gepäcke wieder zusammenzutreffen, um die Kleider wechseln und ein trockenes Lager bereiten zu können!

Den darauffolgenden Morgen hielten wir mit glorreicher Frühlingssonne unseren Einzug in Athen.

XIII.

Reise des Hofes nach Lamia und Mesolonghi.

(Reise von Athen über Chalcis nach Atalante, dann zu Wasser nach Gardiki — und von Lamia durch Nord-Griechenland nach Mesolonghi — bis Patras.)

Dilexi Justitiam et odi iniquitatem!

Das Jahr 1838 war für uns in Athen ein vielbewegtes! — Der Sommer war besonders ungesund, Krankheit und Tod bringend! — Auch moralische Schwüle lag über Stadt und Land!

Wer wird den Knäuel lösen, in welchem alle Angelegenheiten verwickelt sind!

Die Hauptstadt hat an Wohlhabenheit (und Ueppigkeit) zugenommen — und Syra ist schnell aufgeblüht, trotz den harten Zeiten!

Aber das ganze Land seufzt unter Mißbräuchen und Gesetzlosigkeit — Unordnung und Bestechlichkeit der Behörden! — Es fehlt der alte Herkules, um diesen Augiasstall zu säubern!

Die Regierung mit ihrer Schreiberei erscheint unfähig sich und dem Lande zu helfen!

Plato's Ausspruch: »daß die Einsamkeit stolz und eigensinnig macht!« — hat sich an den »Bureaumanen« und »Bureaukraten« bewährt, welche aus der Einöde ihrer Schreibburgen — von dienstbaren Maschinen umgeben — die Welt regieren, und stolz auf das Getriebe der Menschen-Ameisen von ihrer hohen Warte herabblicken!

Es ist traurig zu sehen, wie viel Unzufriedene es hier gibt! — Die Meisten haben wohl alle Ursache dazu! — Ich fürchte: ich könnte auch dazu gezählt werden, was in meiner Stellung mindestens ungeziemend erscheinen muß! — »patet janua! exi!«

. . . Trotz angestrengter Arbeit — und gutem Willen — kommt die Regierung nicht vorwärts!

Ich bin froh, daß ich nicht Minister bin! — Neulich war eine Ministerrathssitzung, die eilf Stunden währte. — Dabei saßen die Rathsmitglieder in zugeknöpften Uniformröcken, bei verschlossenen Fenstern und Thüren, in einem engen Raume, worin die Hitze über 30° (Réaumur) stieg! Eilf Stunden lang! — Der Thürsteher horchte an der Thüre: — aber da es schwer ist eilf Stunden, durch das Schlüsselloch hindurch, den Faden einer verwickelten Verhandlung zu verfolgen: — so konnte er den Zusammenhang nicht finden! — Mehrere der Rathsmitglieder trieften vom Schweiße, waren ganz erschöpft, und taumelten ins Freie! — Einer sagte uns: man habe über Negroponte (Euböa) berathschlagt — und beschlossen, vorläufig noch Alles beim Alten zu lassen!

Im Vorzimmer, auf das Ende der Sitzung und den

Anfang der Mahlzeit wartend: — glaubte ich vor Hunger und Ungeduld vergehen zu müssen!

Die Königin war abgereist, um in der Schweiz mit ihren Eltern eine Zusammenkunft zu haben.

Unsere Reise nach Nord-Griechenland wurde von Woche zu Woche — der Staatsgeschäfte wegen — verschoben! — Ich sehnte mich nach Bewegung — und war froh Athens Staubluft zu verlassen!

Endlich — im Oktober — setzten wir uns (der Hof mit etwa dreißig Personen) — in Bewegung.

— — — — — — — — — — —

Erst gegen Abend konnten wir abreisen. Wir hatten keine große Tagreise bis Tsurka — ein Landgut der Familie Soutsos, etwa drei deutsche Meilen von Athen entfernt — wo wir bei Mondschein ankamen.

Die meisten von uns schliefen im Freien, — so schön war die Nacht!

Im Gebirge Nozéa (Parnes), mit Pinus Maritima und (in den wasserreichen Schluchten) mit Platanen überschattet, — liegen die Trümmer der alten Grenzfestungen Attika's: Dekelia, Aphidna und Sphendale, aber es ist wenig mehr davon übrig — und ich mußte auch dieses Wenige ungesehen lassen, weil wir früh Morgens eilend weiter zogen.

Bald öffnet sich die Aussicht auf die Meerenge Euripos und auf die Küste von Euböa mit den Mauern von Eretria, welche aus dem Meerbade zu steigen scheinen. — Eine guter Schwimmer könnte hinüber schwimmen! — Ein Ruderboot kann in einer Stunde hinüberfahren!

Längs der Küste führte uns der Weg hin: — wo im

Felsen, jetzt von Gesträuch bedeckt, an vielen Stellen noch die altgriechische Straße mit wohlerhaltenen Geleisen zu erkennen ist!

Es wurde Abend und wir eilten im Galopp über die Felsplatten hin, was in einem Schwarme von mehr als sechzig Pferden unangenehm war. — Die Meisten hatten türkische Sättel, mit breiten Schaufeln statt der Bügel, wodurch leicht das Nebenpferd — und auch der Fuß des Nebenreiters verletzt werden kann!

Die Meerenge zwischen dem Festlande und Chalkis ist überbrückt: aber die Brücke ist baufällig! — und obwohl wir früher gewarnt und ermahnt worden waren — abzusitzen und einzeln unsere Pferde über die Brücke zu führen: — stürzte sich dennoch der ganze Schwarm mit Ungestüm auf die Brücke — ohne durchzubrechen!

Der Kabinetsrath B. war allein so vorsichtig abzusitzen, — kam aber, zu Fuß, mitten in das Gedränge der Pferde, und wurde in dieser quetschenden Lage über die lange Brücke fortgeschoben! — Er langte dennoch, ohne körperlichen Schaden genommen zu haben, mit uns in Chalkis an!

Spät Abends — nach der Mahlzeit — sollte er uns noch eine Vorlesung halten, und wählte dazu »Peter Schlemil« von Chamisso — der seinen Schatten verloren hatte —!

Unter den wenigen deutschen Zuhörern war L., welcher als Zahlmeister mitreiste und die Aufsicht über das Gepäck hatte.

Tische und Stühle (zum Zusammenlegen) wurden, auf vielen Lastthieren aufgepackt, mitgeführt, denn der Ge-

brauch jener für Europäer fast unentbehrlichen Hausgeräthe ist in Griechenland blos auf die größeren Städte und reicheren Häuser beschränkt.

Da die Lastthiere sehr langsam gehen — mußten sie immer schon in der Nacht vorausgeschickt werden, um nicht zu spät zu kommen.

Dieses und vieles Andere lag dem L. mehr am Herzen als der Schatten des Peter Schlemil! — Ermüdet schlief er ein!

Unterdessen war die Vorlesung bis dahin gekommen, wo die Heldin in Ohnmacht fällt, was der Kabinetsrath mit gehöriger Emphase vortrug!

L. wacht auf — sieht auf die Uhr — und entdeckt mit Schrecken, wie spät es schon geworden!

»Es ist Mitternacht!« — ruft er im Tone des Entsetzens, »und die Esel sind noch hier!«

Die Vorlesung ward lachend abgebrochen und nicht wieder fortgesetzt.

Ein zweiter Vortrag des Kabinetsrathes war ein Theil des Theaters von Aristophanes, »der Friede« (worin ein Käfer eine Hauptrolle spielt) — fand aber gleichfalls schläfrige Zuhörer. — Eine dritte Vorlesung fand nicht mehr statt! denn Alle waren Abends zu müde!

— Chalkis ist die einzige Stadt Griechenlands, in welcher noch Türken wohnen.

Türkische und griechische Häuser sind enge zusammengebaut und die Straßen krumm und winklich.

Aus dem alten Namen der Meerenge »Euripos« machten die Türken den verdorbenen Namen »Egripos«

und die Italiener »Negro-ponte« (schwarze Brücke), jetzt der neue Name zugleich für Stadt und Insel.

Der türkische Großadmiral (Kapudan-Pascha) hatte hier einen Palast (Serai), worin wir beherbergt wurden.

Wir hielten uns nur Einen Tag auf, an welchem Vorstellungen und Aufwartungen kein Ende nehmen wollten.

In einem freien Augenblicke entrann ich dem Gepränge und Gedränge, und suchte mit dem uns begleitenden Arzte das Freie. — Wir gingen über die lange Brücke und besahen die kleine Festung Kara Baba, welche jenseits liegt.

In einem unterirdischen feuchten Raume fanden wir etwa achtzig Gefangene: — Verurtheilte, und solche, welche noch nicht abgeurtheilt waren, beisammen; — die Meisten trugen seit vielen Monaten dieselben Kleider am Leibe — mit Ungeziefer angefüllt! — Kranke lagen stöhnend und ächzend auf dem feuchten Boden; — das wenige Stroh, welches ihnen als Lager dienen sollte, war schon verfault und zu Morast geworden! — Die Luft war so verpestet, daß wir es kaum unten aushalten konnten! — Früher waren auch gefangene Weiber in demselben Raume mit eingeschlossen; — jetzt haben sie einen eigenen Käfig erhalten, welcher aber auch feucht und ungesund ist.

Als wir diesen Ort der Gräuel verlassen hatten, versäumten wir nicht gewaltigen Lärm zu schlagen! — Ich hatte die kühne Hoffnung, der Gouverneur werde sogleich seines Amtes enthoben, selbst gefangen gesetzt, und in scharfe Untersuchung gezogen werden!

Ich hatte in meiner Unerfahrenheit nicht auf den »Ge-

schäftsgang« gedacht! — Der Gouverneur berief sich auf seine Berichte und eingereichten »Kostenvoranschläge« für den Bau neuer Gefängnisse, worauf noch keine Entscheidung herabgekommen: und unterdessen darf an der Sache Nichts geändert werden. — Dieses hatte seine »aktenmäßige« Richtigkeit: — und es blieb beim Alten! — Die Kranken wurden jedoch, auf wiederholtes Mahnen des Arztes, in ein Spital gebracht!

Am folgenden Morgen zogen wir (wie im Triumphe) — hoch zu Roß, durch die lange Reihe der Griechen und Türken, welche sich auf beiden Seiten des Weges aufgestellt hatten! — Sie hielten grüne Zweige in den Händen, mit stürmischem Zurufe Heil und Segen wünschend! — Wir zogen an den Mauern von Kara Baba vorüber!

Mitten in diesem Freudenlärme — glaubte ich das leise Stöhnen und Wehklagen der Gefangenen aus der Tiefe des Thurmes zu hören!

— Ich dachte an jene edle Freundin aller Gefangenen, die Quäckerin Fry, die wie ein Engel herabstieg in die dunklen Kerker, um Trost und Linderung zu spenden! — Sie, die Königin der Gefängnisse, sollte den Jammer und das Elend hier sehen!

Abends — beim Feuer, welches im Freien angezündet wurde — sprachen Einige von uns über den »Prozeß«, der in der Luft vorgeht, wenn zu viele Menschen im engen Raume beisammen wohnen. . . .

Aber alle Gelehrsamkeit konnte mich von den qualvollen Gedanken nicht abziehen!

Von Chalkis nach Gardiki.

Der Weg führte uns anfangs unmitelbar am Meere hin — dann zogen wir landeinwärts zwischen den beiden Seen Paralimni und Hyliki hindurch; — die Gegend ist waldig und ohne eine menschliche Wohnung. — Hoch oben im Gebirge, im Dorfe Kókkinos (Roth) wurde übernachtet.

Am folgenden Morgen stiegen wir zu den alten unterirdischen Abzugskanälen des Kopaïs hinunter. — Diese von der Natur durch das Felsengebirge gebrochenen Tunnel sind im Alterthume öfter durch Kunst erweitert worden, um die Wasser des großen See's Kopaïs abzuleiten. — Sie waren unter dem Namen »Katabothra« berühmt. — Jetzt sind sie zum Theile verstopft und der See ist so angeschwellt, daß die ganze Umgegend versumpft ist!

Als wir wieder an die Küste kamen, war Wasser und Luft so einladend, daß W. und ich ein Meerbad nahmen! — Das Wasser war so klar, daß man zehn Fuß tief auf den Grund sehen konnte. — Der Sand ist fein, aus weißen und röthlichen Körnern gemischt, durch den Wellenschlag fest gedrückt: so daß man auf einem Teppiche zu gehen glaubt! — Weiße Kalkfelsen — dem Marmor ähnlich — dienten uns am Ufer als Bänke. — Uns gegenüber war die Insel Gaidaro-nisi (Eselinsel), gleichnamig mit jener bei Poros, worauf das Fort »Haidecker« steht!

Hier fängt die Gegend an fruchtbar und bewohnt zu sein. Die Dörfer liegen nahe beisammen und sind voll Fruchtbäume: Feigen-, Maulbeer-, Mandel- und Birnbäume sind in Menge. Rauschende Bergwässer eilen dem Meere zu.

Wir kamen spät Abends nach Atalante, zwei Stunden vom Meere entfernt. — Im Alterthume kam dieser Name einer Insel zu, welche nahe an der Küste liegt, und jetzt noch »Talante« genannt wird.

Nach kurzem Aufenthalte ritten wir, bei Fackelschein, bis zum Einschiffungsplatze (Scala), wo wir an Bord eines Kriegsbootes gingen. — Unsere Pferde mußten zu Land nach Lamia geschickt werden.

Die Nacht war ruhig und mondhell! — und mit Tagesanbruch landeten wir vor Gardiki unter dem Berge von Larissa, der alten Burg des Achilles im Lande der Myrmidonen. — Ich bestieg mit dem Kabinetsrath den Berg — obwohl ich schon vor sechs Monaten einmal oben gewesen war. Dabei mußte ich die Rüstigkeit dieses nicht mehr jungen Mannes bewundern, welcher sich bei diesen Strapatzen blos mit Weintrauben, türkischem Kaffee und Brod nährte!

Ohne Aufenthalt zogen wir weiter nach

Lamia.

Tanta vis rerum! — Zwei Parteien stunden sich feindlich gegenüber und harrten mit gespannter Erwartung auf die schon lange verheißene Ankunft des Königs.

Die eine Partei brachte schwere Anklagen gegen das Kriegsministerium vor, welches gesetzwidrige »Maßregeln« zur Unterdrückung der Klephten angewendet habe, wobei die Tortur gebraucht worden sei!

Die Ministerpartei läugnete zum Theil die Thatsachen, zum Theil suchte sie dieselben zu entschuldigen,

durch den Grundsatz: »daß der Zweck die Mittel heiligen müsse!«

Von Früh Morgens bis Abends war das Haus belagert, von Leuten, welche dringend um Gehör baten!

Am meisten wurde über den Hauptmann Zinos geklagt, welcher eine »Colonne mobile« befehligte und seinen Soldaten gestattete, durch die Tortur Angaben über den Aufenthalt der Klephten zu erzwingen!

Zinos selbst läugnet nicht, daß er »Zwangsmaßregeln« oft mit Erfolg angewendet habe. — Er gestand offen, daß er Menschen knebeln und mit dem Rücken auf die Erde legen ließ, so daß sie die Sonnenstrahlen (im Sommer!) im Gesicht hatten! — in dieser Lage ließ er sie bis sie die verlangten Geständnisse machten. — Daß man diesen Menschen brennenden Feuerschwamm auf die Brust legte, ihnen siedendes Oel auf den Leib goß, — daß man Weiber schändlich mißhandelte, und ihnen Holzkeile in den Leib trieb, so daß sie dadurch für immer siech geworden: — das wurde geläugnet! obwohl es durch Zeugnisse, und durch die unglücklichen Opfer selbst bewiesen wurde!

Ich sah und sprach jetzt (in Lamia) einige dieser durch die Folter zu Grunde gerichteten Menschen — der Arzt fand ihre Angaben richtig! — Aber diese Zeugen wurden von der Gegenpartei verdächtiget!

. . . Nach dem Gesetze, das hier gelten soll, ist die Anwendung der Tortur mit dem Tode zu bestrafen! — Code N. bestimmt: — §. 344. 2. — — »La peine sera celle de la mort si les personnes arrêtées, détenues ou séquestrées ont été soumises à des tortures corporelles!«

Aber alle Berichte des Justizbeamten (Procureur du Roi) — welche an das Justizministerium kamen, wurden dem Kriegsministerium zugeschickt und blieben dort liegen (ad acta!).

— Zwischen der Frage: ob die Klagen Wahrheit oder Lüge seien? mit kaltem Blute die Sache auf sich beruhen lassen — — — doch ich hätte mich um Dinge, die mich nichts angingen, gar nicht kümmern sollen!

— Die Männer der »hohen Polizei« — (alta Polizia!) — haben einen anderen Gewissensspiegel als gemeine — beschränkte — Menschenkinder!

— — — Auch in anderen Ländern, die sich »hochgesittet« nennen, und von denen gerühmt wird, daß sie »mild und weise« regiert werden: — ist Gerechtigkeit nur ein Name!

Unter tausend Menschen kaum Einer hat Kraft und Muth für Wahrheit und Gerechtigkeit!

La faiblesse est plus opposée à la vertu que le vice! — — —

»Gott möge sich meines blutenden Vaterlandes erbarmen!« rief ein alter Pallikar, in dessen narbenbedecktem Gesichte seine und seines Landes Geschichte zu lesen ist! —

— Aus Noth und aus Rache werden Viele Klephten! — das Gefängniß in Lamia ist jetzt überfüllt mit solchen. — Alle Samstage werden die Verurtheilten abgeholt und (»standrechtmäßig«) erschossen! — — —

Es war ein Tag voll Aufregung und heftiger Ge-

müthsbewegung für mich in Lamia — den ich niemals vergessen werde!

Schon Vormittag waren unsere Pferde zur Abreise gesattelt und gezäumt; — aber von Stunde zu Stunde verlängerte sich unser Aufenthalt, bis es Abend wurde!

Wäre eine Burg mit hohen Mauern und Zinnen zu erstürmen gewesen: — ich hätte siegreich die Fahne oben aufgepflanzt, oder unten den Tod der Helden gefunden. — So aber war die Frucht des Tages nur eine moralische Beule und große Aufwallung des Blutes!

Lange nachher noch fühlte ich mich unwohl und elend! —

Noch an demselben Tage spät Abends ritten wir bis in das Dorf Sperchiâs.

Ich war in düsteren Gedanken versunken, und als ich aufhorchte auf ein lautes Gespräch des Obersten Basos, vernahm ich, daß über die neue »Uniform« der Grenzwache gesprochen wurde: von den weiß und blauen Schnüren derselben! — Das war mir zu viel! — Ich zog mich zurück und blieb allein — allein mit meiner Qual!

— »In diesem starren Boden — blühen keine meiner Rosen mehr!« —

Kurze Zeit darauf habe ich Griechenland verlassen! — Die Hoffnungen meiner Jugend liegen dort begraben! — Ich schrieb in mein Tagebuch: — κρεῖσσον εὐλόγως ἀτυχεῖν — ἢ ἀλογίστως εὐτυχεῖν! (Besser ehrlich im Unglücke leben — als unehrlich im Glücke!) —

Faisce-que dois — advienne que pourra!

Das Dorf Sperchiâs, wo wir übernachteten, liegt im Hintergrunde des Thales, welchen der Fluß durchläuft — im Alterthume Spérchios, jetzt »Hellâda« genannt.

Wir zogen durch eine laub- und wasserreiche Berggegend nach Karpenisi am Fuße des Belouchi (8000′ hoch), jetzt schon mit Schnee bedeckt! — Unten sind Eichen, oben Tannen! — Hier wächst eine Art Thee, dem chinesischen ähnlich!

Gerne hätte ich den Berg bestiegen, aber mir war nicht wohl zu Muth!

Ich litt noch zu sehr an den moralischen Erschütterungen der vorangegangenen Tage. — Das mußte man mir auch ansehen. — Befragt nach der Ursache dieser Veränderung: schützte ich Sonnenstich vor — was in der vorgerückten Jahreszeit und in rauher Berggegend wenig glaubwürdig war.

Karpenisi hat jetzt zweimal den Namen (ex officio) wechseln müssen! Zuerst glaubte man es sei das alte Kallidromé und befahl es so zu heißen; dann entdeckten die Gelehrten, daß es das alte Oichalis sei und man befahl es umzutaufen!

Ein Engpaß führt zum Kloster Pyrsos. Der gepflasterte Reitsteig zieht sich mehrere Stunden am steilen Abhange des Berges hin, so schmal, daß blos Ein Thier hinter dem andern gehen kann! An den Biegungen sind Tambours zur Vertheidigung angebracht; — und außerdem führt der Weg durch einige befestigte Thore hindurch! — Im Kloster und in der Schlucht fanden Tausende im Türkenkriege Zuflucht!

Der Engpaß ist in Einem Tag nicht zu durchziehen;

hinter dem Kloster beginnt die Enge wieder und endet erst im Thale von Brachori bei Taxiarchos.

Im Kloster Pyrsos wurde übernachtet. — Auffallend ist ein großer Käfig mit Wahnsinnigen, welche dort eingesperrt sind. Sie scheinen alle blödsinnig, mager und sehr unrein zu sein! Widerlich und ecklich ist dieser Menschenstall! — Die Wahnsinnigen werden im ganzen Oriente für »vom Teufel besessen« geglaubt — und mit religiöser Scheu behandelt! — Deßwegen sind auch die Klöster der Ort ihrer Unterkunft, wo sie mit magerster Kost (wie Thiere in einem Käfig) gefüttert werden!

Bei Taxiarchos (Erzengel) besahen wir ein Paläókastron von geringem Umfange, mit gut erhaltenen altgriechischen Mauern (das alte Phyläon?) — auf einem mit Balanidi-Eichen bedeckten Hügel.

Von Brachori (Agrinium) blickte ich sehnsüchtig hinüber auf das jenseitige Ufer des Achelôos, wo sich die weißen Umfangsmauern von Stratos (der alten Hauptstadt Akarnania's) zeigen! aber wir eilten fort — zwischen den beiden Seen bei Brachori, über einen langen überbrückten Sumpf, — durch den Engweg Klissoura — und kamen nach

Mesolonghi.

Der Ort liegt nur wenig höher als der Spiegel des Meeres — welches von zwei Seiten die Stadt einschließt. — Die Lagunen, wohl zwei Ruderstunden breit, sind so seicht: daß sie blos kleine Kähne befahren können; — am Rande derselben liegen Sandbänke und einige mit Schilf

überwachsene flache Inseln, auf deren Einer das Fort Basiládes steht.

Eine Meile nördlich auf einer Insel (mitten in den Lagunen) liegt das Dorf Anatolikón (ein kleines Venedig).

Mesolonghi hat sich in fünf Belagerungen gegen die türkische Uebermacht gehalten! Die Belagerer waren mehr als zehnmal so stark und hatten viel schweres Geschütz. — Dagegen hatten die Griechen blos schwache Erdwälle mit einem seichten Graben, der beinahe zu überspringen ist! und anfangs keine Kanonen!

Anatolikón wurde niedergebrannt — Basiládes erstürmt — alle Zufuhr abgeschnitten! Die Flotte lag in der offenen See, um alle Weiber und Kinder als Sklaven nach Aegypten zu schleppen! — Durch Hunger wurde die Besatzung zum Ausfall gezwungen, wobei Morkos Bozaris fiel!

Endlich, nach verzweifelter Gegenwehr, und nachdem die Türken vierzehn Monate lang die Stadt bedrängt hatten, unterlagen die Griechen: — blos die rauchenden Trümmer und Leichen wurden dem Sieger überlassen!

Noch sieht man die vielen trichterförmigen Einsenkungen im Boden, wo die türkischen Bomben eingeschlagen und durch das Platzen die Erde herausgeworfen haben, sie sind meistens mit Seewasser gefüllt.

Eine Pyramide weiß gebleichter Schädel der Gefallenen war als Denkmal aufgerichtet.

Jetzt hat die Stadt nur drei Gebäude, die Häuser zu nennen sind — und einige hundert arme Hütten von Rohrwänden! —

Die Batterien sind wieder hergestellt und darauf sieben Stück Geschütz aufgeführt, die aber in so schlechtem Stande sind, daß, nachdem zum königlichen Gruße die neun ersten Schüsse abgefeuert worden, alle zum Schweigen gebracht waren! — Ich erfuhr später, daß die Kanonen blos zur Zierde, bis auf weiteres, aufgeführt seien, und daß sie durch brauchbare ersetzt zu werden bestimmt sind! — Aber in diesem Falle hätte man den mißlichen Versuch zu feuern lieber gar nicht unternehmen sollen!

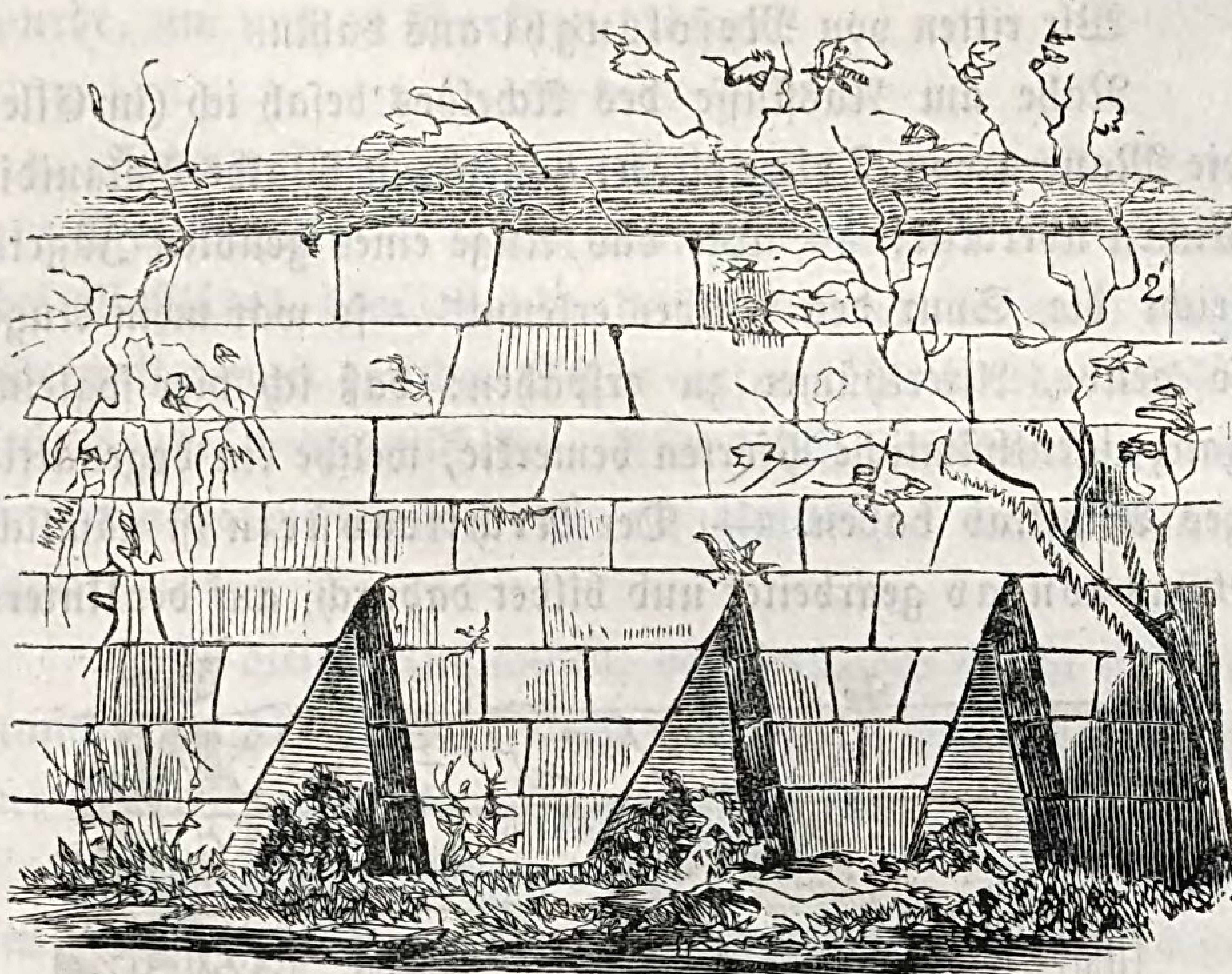
Hoch oben auf einem kahlen Felsberge liegen die Umfassungsmauern der alten ätolischen Stadt Pleyron, jetzt »Irino-Kastron« (Friedensschloß) genannt. — Der Name ist bezeichnend, denn der Friede ist dort oben wohl für immer besiegelt!

Noch sieht man die weitläufigen Mauern mit mehr als fünfzig Thürmen in einem Umkreise einer halben Meile. — Auf der Krone des Berges war die »Akropolis« — die »untere Stadt« lag auf Bettungen über einander an dem Abhange des Berges.

Eine offene Cisterne (oder Gefängniß) ist jetzt mit wucherndem Gebüsche bedeckt. Zwei Quermauern bilden drei Abtheilungen dieses Raumes. Diese Quermauern haben drei dreieckige Thüren, ähnlich den dreieckigen Oeffnungen auf dem Löwenthore in Mykenä und auf dem Thore des Schatzgewölbes des Atreus! — Oben muß diese Cisterne wahrscheinlich mit Holzbalken zugedeckt gewesen sein.

Unser Führer gab uns die Nachricht, daß in dieses

»Gefängniß« Alexander der Große die gefangenen Perser habe einsperren lassen!



Die Aussicht von oben zeigt (wie auf einer Landkarte) das Thal des Achelôos mit seinem Marschlande — dann die ausgedehnten Lagunen Mesolonghi's mit den vorliegenden Inseln, Basiládes, Anatolikón — und die offene See! — Bei reiner Luft sieht man die jonischen Inseln — und am Ausflusse des Achelôos eine Menge kleiner Inseln: — die »Echinades.«

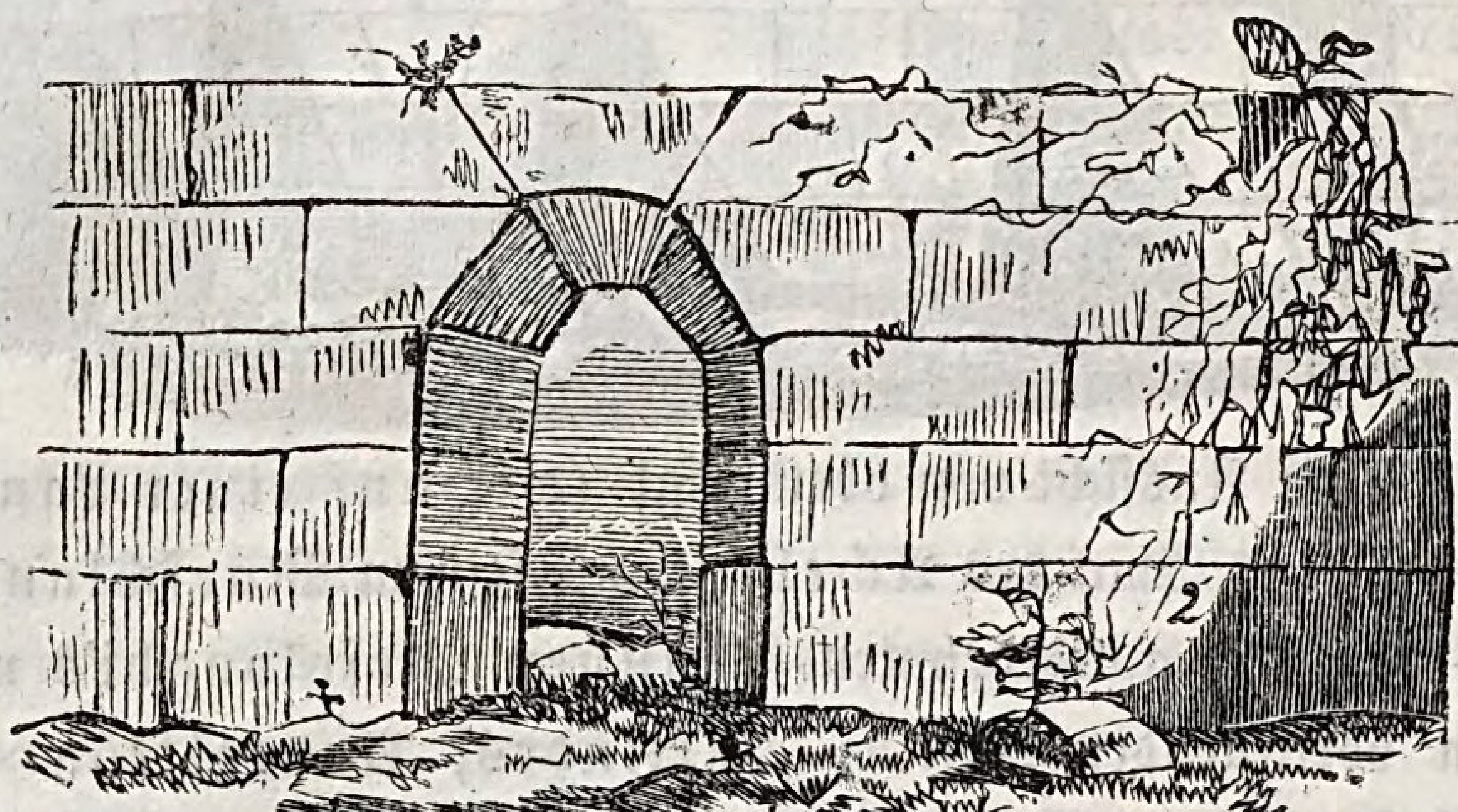
Dort wurde 1571 die berühmte Seeschlacht geschlagen, die von Lepanto den Namen hat, in welcher die Kriegsschiffe des Papstes, Spaniens und Venedigs unter Don Juan d'Austria die Türken besiegten; diese sollen 40,000 Menschen und 200 Schiffe verloren haben!

Jetzt war bei einer dieser »Echinaden« (der Insel Ithaka gegenüber) die Korvette »Amalia« mit der Kö-

nigin von Ancona angekommen, welche des ungünstigen Windes wegen in einer Bucht vor Anker lag.

Wir ritten von Mesolonghi aus dahin.

Nahe am Ausflusse des Achelôos besah ich (in Eile) die Mauern von Trigardon, von einem Walde Balanidi-Eichen überdeckt! — Wie das Auge eines geübten Jägers leicht die Spur des Wildes erkennt — so war mein Auge so geübt, Alterthümer zu erspähen: daß ich hier sogleich ganz eigenthümliche Pforten bemerkte, welche ein bogenartiges Architrav haben. — Der Architravstein ist nämlich etwas konkav gearbeitet und bildet dadurch, auf der Unter-



lage von zwei schräg zulaufenden Werkstücken ruhend, einen Bogen! — ohne jedoch ein Gewölbe darzustellen — welches in der alten griechischen Architektur nicht vorkommt. (Mit einer Ausnahme bei Brücken! Eine Bogenbrücke bei Xeró-Kampos bei Sparta wird beschrieben und abgebildet in Col. Leake's Pelopon. 116 und 361.) — (?)

Nach diesem glücklichen Funde jagte ich den Uebrigen nach — welche ich mitten im Marschlande antraf — wo der Weg gänzlich aufhört. — Da zu Land nicht mehr

weiter zu kommen war — gaben wir Signale mit Flintenschüssen, worauf von der Korvette ein Boot geschickt wurde, um uns an Bord zu bringen.

Andern Tags segelten wir mit widrigem Winde gegen Mesolonghi — kamen aber erst um zehn Uhr Abends bei Basilàdes (am Rande der Lagunen) an, noch einige Seemeilen weit von der Stadt entfernt. Es wurde beschlossen, sogleich auszuschiffen. Aber die Boote schaukelten auf so gewaltsame Weise, daß ein Umstürzen wahrscheinlich schien.

Unter diesen Umständen, bei finsterer Nacht und bei unsicherem Laternenscheine war auch das Einsteigen von der Korvette in das kleine Boot gefährlich!

Wenn man vorsichtig von der Leiter des großen Schiffes herab den Fuß in das Boot setzen wollte, sank dieses hinunter und stieg dann wieder hinauf, wie die gewaltigen Wellen, die es auf ihrem Rücken trugen, auf und nieder rollten. — Es war Gefahr, im Hinunterspringen, das Gleichgewicht zu verlieren und dadurch heraus zu stürzen, oder den Rand des Bootes nicht zu erreichen, und zwischen demselben und dem Schiffe ins Wasser zu fallen! — Aber die geübten Matrosen waren bei der Hand, um uns beizustehen!

Ich bewunderte die Damen! — Das alte Fräulein folgte mit dem Muthe der Verzweiflung und ging dem finsteren Wellentode beherzt entgegen! Die jüngere Dame aber war einer Ohnmacht nahe und wurde wie ein Waarenballen von einem Matrosen über Bord hinunter ins Boot gelassen, wo ein anderer sie empfing und niederlegte.

Gegen zwei Stunden dauerte unsere Fahrt, — ich war herzlich froh endlich wieder festen Boden unter mir zu haben!

Mein Dienstgenosse W. zog es vor, erst anderen Tags sich auszuschiffen! — was jedenfalls bei hellem Sonnenscheine und ruhiger See angenehmer war! — Er folgt dem Rathe, den Talleyrand (als Minister des Aeußern) den französischen Gesandten gab: »Avant tout: — pas trop de zèle!« Glücklich, der mit ihm sagen kann: »Je ne me suis jamais pressé et je ne suis jamais venu trop tard!« (Unserer Genesung schwer Geheimniß liegt zwischen Uebereilung und Versäumniß!) — Wir Deutschen kommen fast immer zu spät! — Podices plumbei!

Die Gebeine des Markos Bozaris sollten feierlich begraben werden. — Wir gingen zu dem Trauergottesdienste. — Es wurden von der Besatzung drei Salven gegeben! — Die Witwe und zwei Töchter des Gefallenen waren zugegen. Eine Tochter ist jetzt Hofdame, — eine sehr anmuthige Erscheinung!

Ich trug bei der Leichenfeier den Flor am Arme, welchen ich in einer altgriechischen Grablampe zum Andenken an den Tag aufbewahre!

Für Markos Bozaris wird ein Grabmal gebaut — und für die Gebeine der übrigen Gefallenen ein kleines Grabgewölbe mit einem Grabhügel (Polyándrion), dessen Verhältnisse aber zu klein sind, denn der Gipfel ragt nicht über die niederen Erdwälle hinüber: — so daß man ihn von weitem gar nicht bemerkt!

Das ist die Schönheit eines Grabhügels, daß er

auf einem Schlachtfelde weithin sichtbar und groß genug ist, durch den Sturm der Wetter und der Jahre nicht verweht zu werden; wie das Polyándrion von Marathon, das wie eine Pyramide in der Ebene steht (oder der Grabhügel des Kosciusko bei Krakau: hoch oben auf einer Anhöhe!)

Lord Byron hat ein unbedeutendes Monument hier. Seine Gebeine sind nach England gebracht worden — er ruht neben seiner Mutter in der Dorfkirche zu Huckwell!

Patrâs.

Die Ueberfahrt von Mesolonghi nach Patrâs wurde zu Wasser gemacht; — aber Kabinetsrath B. und ich zogen den Landweg vor!

Wir ritten zeitlich fort und hörten nach einer Stunde die Abschiedsschüsse von Mesolonghi, welche in langen Zwischenräumen bei der Einschiffung des Hofes abgefeuert wurden.

Wir zogen über das fruchtbare Delta des Flusses Phidáris (Evenos), das in den Besitz eines glücklichen Spekulanten gekommen ist, welcher in Mesolonghi uns beherbergt hatte. — Ein elendes Dorf liegt nahe an der Mündung des Flusses, dessen Rohrhütten von der Armuth der Bewohner zeugen. — Diese Leute sind sehr feindselig gegen den neuen Grundbesitzer gesinnt und suchen ihm allen möglichen Schaden zu verursachen — reißen Schutzdämme nieder, verwüsten Pflanzungen und mißhandeln seine Diener! — Er selbst wagt nicht dort zu wohnen, aus Furcht umgebracht zu werden!

Es wird wohl noch lange dauern bis das Verhältniß

der armen besitzlosen Bewohner zu den neuen Besitzern in das rechte Maß kommen wird!

Auf einem hohen Berge suchte ich, einer falschen Angabe folgend, — vergebens ein altes Schloß (Paläokastron), blos »königliche Felsen« fand ich oben!

Ein schlechter Bergpfad führt längs des Meeres am steilen Felsenabhange hin, welcher »Kakí-scála« (böser Steig) heißt.

In der Ebene unten liegt die kleine Festung Anti-Rhion« (Schloß von Rumelien), gegenüber von Rhion (Schloß von Moréa). — Die Festungswerke sind venezianisch mit neuen Vorwerken, welche die Franzosen gegen die Landseite zu anlegten. — Mitten in der einsamen Feste steht einsam eine stolze Palme! — Sechs Soldaten sind die ganze Besatzung.

Die Ueberfahrt nach Rhion machten wir mit unseren Pferden in offenen Booten in $1^1/_2$ Stunde.

Rhion ist eben so verlassen — und hat nur einige Soldaten als Thorwache. — Altes Geschütz liegt im Inneren auf der Erde!

Die Festung Naupaktos (Lepanto) ist von Rhion aus deutlich zu sehen: — die venezianische Festungsmauer zieht sich an der vom Meere aufsteigenden Bergwand hinauf.

Längs der Küste führt der Weg zum Theil über den Meeressand, zum Theil über flache Felsen nach Patrâs.

Wir kamen dort viel früher an als die Korvette »Amalia« — welche, durch widrigen Wind aufgehalten, in den Golf nicht einlaufen konnte, und über Kap Papa hinaus in die offene See (gegen Kap Klarenza) getrieben wurde!

Das alte Patrâs mit der festen Burg (aus dem Mittelalter) liegt auf der Anhöhe.

Von Patrâs aus wurde im Jahre 1770 durch den Erzbischof Parthénios das Zeichen des Aufstandes gegeben — und im Jahre 1821 wurde dieses durch den Patriarchen Gérmanos wiederholt: — die Türken steckten die Stadt in Brand und schlossen sich in die Burg ein. — Später wurde sie an die Franzosen (unter Maison) übergeben.

Die neue Stadt liegt an der Meeresküste und ist noch im Baue begriffen. — Die Straßen sind regelmäßig angelegt und die Häuser nach italienischer Art gebaut. Aber die Wege sind noch nicht zum Fahren eingerichtet. — Der einzige Wagen ist das Eigenthum eines der Konsulen, und als man einen Versuch machte ihn für den Hof zu benützen, mußte er auf beiden Seiten gehalten werden!

Die Konsulen, welche freistehende Häuser auf der Anhöhe bewohnen, haben auf hohen Masten ihre Flaggen aufgezogen. — Der englische, dessen Frau eine Französin ist, hat sogar zwei Maste aufgepflanzt: nämlich neben der englischen haben seine Kinder die französische Flagge aufgezogen!

Patrâs ist der Stapelplatz für den Korinthen-Handel. — Die kleinen Rosinen wachsen blos auf den jonischen Inseln und auf der Südküste des Golfes von Korinth — und gehen in die ganze Welt: — besonders aber nach England und Nordamerika: wegen der besonderen Vorliebe der angloſächsischen Race für den »Plumpudding.« — Griechenland führt davon jährlich für mehrere Millionen Kolonnaten (Thaler) aus!

Der englische Konsul ist ein artiger freundlicher Mann

und seine Frau und Tochter sind sehr liebenswürdig. — Auch die anderen Konsulen sind gefällig und entgegenkommend. — Der griechische Name für Konsul ist »Próxenos« (Fremden-Hort). Den Paträsser Próxenoi kann auch der Name — »Eyxenoi« (Fremden-liebend) mit Fug gegeben werden!

Ich war in der Stadt bei einem Kaufmanne beherbergt, dessen Haushaltung ganz auf italienischen Fuß gesetzt ist.

Ich fand hier einen Hrn. v. Streit, den ich früher als Lieutenant eines österreichischen Kavallerie-Regimentes gekannt hatte, welcher dem Drange materiellen Mangels weichend, die zu theuere Existenz aufgab — in griechische Kriegsdienste trat — aber auch da Nichts erreichte, und endlich jetzt als Ingenieur hier Häuser baut, wovon bis heute noch kein einziges mißrathen ist! — Er hat sich mit einer Griechin verheirathet, aus der Primatenfamilie Zaïmis. — Ich besuchte ihn in seinem Hause und fand dort ein kräftig heranwachsendes Geschlecht junger griechischer Streite!

Mit Exochótatos, welcher mit der Königin wieder zurückgekehrt war, und dem Kabinetsrathe ging ich durch die Stadt, wo uns überall Leute grüßten, welche den Exochótatos von früher her kannten. — Nach griechischer Sitte wurde er geküßt, wobei auch ich und der alte Kabinetsrath (obwohl widerstrebend) mitgeküßt wurden! — Exochótatos selbst konnte sich auf die wenigsten dieser freundlichen Leute erinnern — aber bei seinem langjährigen ausgedehnten und segenreichen Wirken kennt ihn das ganze Land und verehrt ihn als den neuen »Asklepios.«

Fürchterlicher Streit und endlose Prozesse werden jetzt geführt: — wegen der Schiffslände (Quai). — Nämlich die Ersten, welche sich an dem Meere Häuser bauten, ließen einen Raum zwischen Haus und Küste. — Nun wurde aber, des guten Platzes wegen, bei der Regierung intriguirt, petitionirt und so lange referirt, bis endlich dieser freie Raum als Hausgrund verkauft wurde. — Den früheren Häusern wird das Licht und das Wasser verbaut! — Wechselseitig klagt man sich der Treulosigkeit und des Betruges an. — Gens contra gentem!

Um die Straßen zu bauen hat die Gemeinde sich freiwillig entschlossen ein Prozent der Korinthen-Ernte in eine eigene Kassa (für diesen Zweck) zu zahlen. — Aber die Regierung hat sich dieser Angelegenheit selbst angenommen; und nun ist die Gemeinde wieder zurückgetreten! — und die Wege bleiben in statu quo!

Hier haben europäische Sitten schnell Eingang gefunden: ein Beweis wie empfänglich die Griechen sind. — Die Männer haben jedoch meistens die schöne Volkstracht beibehalten und tragen dazu bis auf die Schultern herabfallendes Haar. — Die Frauen tragen europäische Kleider, aber mit dem Phesi, welches ein einfacher und vortheilhafter Kopfputz ist. — Die Damen haben die englische Sitte des Händereichens angenommen und sind gesprächig und artig.

Von Alterthümern ist hier Nichts als eine Wasserleitung (Hydragogeion) aus römischer Zeit, von Backsteinen. — Der Bau ist jetzt zerstört durch Erdbeben oder Ueberschwemmung oder Pulver (?). — Große Mauer-

massen — von der Höhe heruntergestürzt — liegen auf dem Boden: noch ganz fest zusammengekittet, als wären es einzelne große Felsstücke! — Die Gegend der Wasserleitung ist versumpft.

Auf der Stelle des im Alterthume berühmten Cerestempels finden sich die Ruinen der St. Andreaskirche und innerhalb eine ganz kleine ärmliche Kapelle, welche das leere Grab des Apostels einschließt. — Die heiligen Gebeine wurden durch die fränkischen Ritter im XIII. Jahrhunderte nach Rom geschickt. — Der Konnetable von Bourbon zündete die Stadt an und zerstörte die Basilika.

Jetzt wird eine große Kirche über die kleine Kapelle gebaut, aber ohne architektonische Schönheit.

Mit großer Verehrung hängt das Volk an dem Platze, wo einst das Grab des großen Apostels war! — Jetzt liegt ein altgriechisches Werkstück von Marmor an der Stelle. — Von der alten Basilika hat sich noch etwas Mosaikboden erhalten (durch ein Dach gedeckt).

In der Nähe ist die im Alterthume als heilbringend verehrte Quelle, welche auch jetzt noch am St. Andreastage, als gegen alle Krankheiten heilsam, von dem Volke getrunken wird! — So hat sich auch hier (wie an so vielen anderen Orten) die Ueberlieferung in christlicher Gestalt fortgeerbt bis auf unsere Tage!

Da von Pâtras zu Wasser die Rückkehr nach Athen gemacht wurde: nahm ich Urlaub, um allein zu Land die Reise fortzusetzen.

XIV.

Reise von Patrâs nach Athen.

Per varios casus —
per tot discrimina rerum —

I. Nach Aegium (Vostiza).

Ich hatte in Patrâs einen alten Bekannten von Athen wiedergefunden, den Kapitän Sotiriades, welcher mir an seine Aeltern nach Aegium Empfehlungsbriefe mitgab. Außerdem hatte er die Güte, alles Nöthige für meine Reise, besonders aber weitere Empfehlungen, für die Hauptorte zu verschaffen.

Einige Gensdarmes zu Pferd (als Bedeckung) mußte ich mitnehmen. — Die Begleitung war mir unangenehm, weil ich aus Erfahrung wußte, daß sie unnütz und theuer ist. Denn diese Leute bleiben zurück, oder nehmen eigenwillig einen andern Weg — sind unverlässig, und machen dennoch auf gute Bezahlung Anspruch. Besser sind Leute zu Fuß, welche mehr beisammen bleiben und viel wohlfeiler sind.

Ich dankte daher diese Begleitung für den andern Tag ab.

Der Weg, den wir zogen, war waldiges Küstenland, mit wenig Abwechslung. Bebaut ist das Land beinahe gar nicht. Reißende Wildwasser stürzen von den Bergen in das Meer herab.

Lorbeer, Oleander, wilder Rosmarin, Agnuscastus und Mastix bedecken in wuchernder Fülle den schmalen Küstensaum.

Nahe bei Patrâs ist der kleine Fluß Ameilichos, (»der Unbarmherzige«), im Alterthume berühmt wegen des Dianatempels, in welchem Menschenopfer jährlich dargebracht wurden. Der Fluß heißt jetzt Meilichos (der alte Name mit Weglassung des verneinenden A. »Barmherziger!«).

Vom Dorfe Drapano hat man eine schöne Aussicht über den Golf. — Grade gegenüber liegt Naupaktos (Lepanto) an einer Berglehne gebaut, so daß von hier aus die ganze Stadt deutlich zu übersehen ist. — Unter dem Dorfe liegt das Vorgebirge Drépanon. — Auch dieser Name ist der alte geblieben.

In Aegium angekommen, wurde ich von den Aeltern des Kapitän Sotiriades mit morgenländischer Gastfreundschaft aufgenommen.

Ein jüngerer Sohn des Hauses führte mich im Orte herum, — und zu der gegen 3000 Jahr alten Platanos am Meere, unter welcher der Achäische Bund vor 2000 Jahren Versammlungen gehalten haben soll! Ihr Umfang ist über 50 Fuß; in der Nähe entspringen sechzehn Quellen.

Ein Ast ist abgebrochen, und die Krone dadurch zur Hälfte vernichtet.

Die Einwohner erzählen von einem Erdbeben 1780 (?) bei welchem das Meer bis über diesen Riesenbaum sich emporgehoben, so daß Boote in den oberen Aesten hängen geblieben seien, durch die Gewalt des Wassers aber sei der Ast abgerissen worden! — Erdbeben sind an dieser Küste häufig — und die Ueberlieferung hat nichts Unwahrscheinliches.

Der alte Achäische Bund, der schon vor der Zeit Alexander des Großen blühte, und später den ganzen Peloponnesos in sich begriff, hatte in Aegium zweimal des Jahres Versammlungen der Gesandten aller Städte des Bundes, welche in dem »heiligen Haine« des Zeus in Aegium zusammenkamen. — Diese Versammlungen hießen Panachaïká! — Im Kriege wurde ein Ober-Feldherr gewählt.

Antipater, einer der Feldherren Alexanders, besiegte die Achäer, und später erhielten die einzelnen Städte makedonische Befehlshaber »Tyrannoi«; aber bald wurden diese vertrieben; — der Bund führte mit Sparta und mit dem Könige von Makedonien lange und schwere Kriege, abwechselnd im Bündniß mit dem Einen gegen den Andern.

Nachdem der Bund unter Aratos und unter Philopoemen (dem »Letzten« der Griechen) glorreiche Zeiten erlebt hatte, — wurde 146 v. Chr. Achaia durch Mummius »Achaicus« zur römischen Provinz gemacht.

Später kam die Ueberschwemmung der Barbaren.

Nur der Riesenbaum hat allen Kampf und alle Herrlichkeit überlebt und ist allein noch übrig von dem

»heiligen Hain,« und von dem stolzen und gewaltigen Panachaïkón.

Ringsum wird die Erde durch ein türkisches Untergemäuer gegen die verheerenden Wildwässer geschützt; seine Wipfel spiegeln sich in dem Krystallbache, der aus sechzehn Brunnen seinen Wurzeln entquillt.

II. Nach Megaspiläon und zum Styx.

Ich fühlte mich im Hause meines Gastfreundes bald heimisch. — Wohlhabenheit und Einfachheit hatte ich noch niemals in so schönem Bunde getroffen! — Ich zögerte mit der Abreise in das »Kloster der großen Höhle« (Mega Spiläon) und zu den Quellen des Styx, wo ich keine so angenehme Herberge zu hoffen hatte.

Der Sohn des Hauses begleitete mich ins Kloster, welches eine Tagreise von Aegium entfernt ist. Der Weg führte uns mit großer »Kakodromia« (Weg-Leiden) über Berg und Thal auf engen steinigen Pfaden in die wilde Schlucht, einem großen Krater ähnlich: wo in einer 120′ hohen Höhle der senkrecht aufsteigenden Felsenwand, — das größte griechische Kloster wie ein Schwalbennest hineingebaut ist.

Der Zugang ist der enge Pfad, welcher an Abgründen hin (ohne Brustlehne) auf schmalen Stufen, bis an die kleine nur vier Fuß hohe Einlaßpforte führt.

Auf einer kleinen Fläche, vor dem Zugange zur Klosterfestung sind die Stallungen für die Lastthiere der Pilger — jetzt ist auch dort die Schule eingerichtet.

Auf der Höhe der Felsenwand steht ein Thurm, welcher während des Krieges mit zwei Bergkanonen, von

Mönchen bedient, den Eingang in die Schlucht verwehrte.

Die Felswand ist mit dem Gebäude in Einer senkrechten Fläche — so daß ein Stein, von oben herabgeworfen, das Kloster nicht treffen kann, — nur einige Söller ragen etwas heraus.

Viele tausend Menschen fanden im Kloster und in der Schlucht Zuflucht vor den Türken! Wenige Mönche und Pallikaren hielten den Feind auf, und zwangen ihn die unwirthbare Gegend zu verlassen.

Die Höhle ist innen schwarz angeraucht; — um im Innern des Klosters herumgeben zu können, muß man sich auch bei Tag einer Leuchte bedienen.

Die Kirche, das »Katholikon« ist tiefer in die Höhle hineingebaut, deren Felswände zum Theil wandartig gemeißelt sind. Uebrigens ist die Höhle blos 20 — 40 Fuß tief; — an vielen Stellen hat die Kunst nachgeholfen.

Von der Decke sickert Wasser herab, und wird unten in einem Becken gesammelt. Außerdem ist noch ein eigener Brunnen im Innern.

Der bewohnte Theil des Klosters steht über einem hohen Untergemäuer, welches die Weinkeller und Vorrathskammern enthält. — Man kann neun Stockwerke zählen. Auf dem obersten Söller, etwas über das ganze Gebäude hervorragend, sind die Holzgänge und die Gemächer, welche die Vorstände des Klosters bewohnen, und welche mit den Kabinen eines Linienschiffes Aehnlichkeit haben.

Im Ganzen zählt Megaspiläon gegen 300 alte und junge Bewohner! — Es ist das größte und das ein-

zige wohlhabende Kloster in Griechenland, — und hat »Metóchia« (kleinere — abhängige Klöster) in der Ebene von Vostiza, in Kleinasien und in Konstantinopel. — Die Einkünfte bestehen in den Produkten der liegenden Güter: — Wein, Korinthen, Mais, Getreide, Oliven, Wachs und Honig. — Die meisten Ländereien haben die Mönche im Laufe der Jahrhunderte selbst urbar gemacht, und überall umgeben die »Metóchia« Pflanzungen von Oliven-, Maulbeer- und Orange-, Mandel- und Granatbäumen.

Während der Revolution im Jahre 1770 flüchteten sich die türkischen Familien von Kalabryta in das Kloster, welches sie schützte und pflegte. Zum Dank dafür ertheilten die Türken später dem Kloster neue Privilegien! — Durch die Fürbitte der Mönche wurden auch viele Griechen von Hinrichtung und Sklaverei gerettet.

Während der letzten Revolution wurde das Kloster von einigen hundert Pallikaren und wehrhaften Mönchen gegen die Türken behauptet, und viele schutzlose Menschen fanden im Kloster Zuflucht vor dem Würgengel Ibrahim Pascha.

Durch diese Werke, welche an die schönsten Zeiten des Christenthums erinnern, steht das Kloster weit und breit im besten Andenken.

Die Mönche sind alle wohl gekleidet und beschuht, und tragen steife schwarze Mützen; während in den übrigen Klöstern die Mönche meist sehr ärmlich gekleidet, — blos durch die runde schwarze Mütze und den langen Bart kenntlich sind.

Außer den eigentlichen Mönchen ist noch eine ungefähr

gleiche Anzahl Knaben als Diakonen im Kloster, sie sind geistliche und weltliche Diener zugleich. Im Alter von 8 — 10 Jahren werden die schönsten Knaben der Umgegend von ihren Aeltern der Mutter Gottes als Geschenk dargebracht; sie müssen nun einem Mönche dienen und heißen »Seelenkinder,« bis sie das Alter erreicht haben, in welchem sie selbst Mönche werden können. — Von geistiger Ausbildung ist kaum die Rede; im Alter von sechzehn Jahren lernen sie Etwas lesen und die Ceremonien des Gottesdienstes.

Die Klostergemeinde wird durch den jährlich gewählten Igoúmenos, dem der Rath der Alten zur Seite steht, verwaltet! (ähnlich der venezianischen Aristokratie — mit dem Dogen als Oberhaupt.)

Jedes Mitglied wird jährlich mit Kleidern und Schuhen, und täglich mit Lebensmitteln und Wein nach bestimmtem, reichlichem Maße betheilt. Zwei oder drei Mönche zusammen führen eine besondere Haushaltung; gemeinsame Mittagstafel haben sie nicht. — Die Vorsteher des Klosters sind jeder von zwei Diakonen, einem älteren und einem jüngeren, bedient. — Das Psalmiren in der Kirche nimmt täglich 8 — 9 Stunden in Anspruch, und muß in der feuchten, finsteren und dumpfen Kapelle sehr anstrengend sein! — In neuerer Zeit hält das Kloster auf Befehl der Regierung eine Schule für die jungen Mönche und Diakonen.

Als Lehrer ist ein ganz junger Mensch aus dem Gymnasium von Athen bestellt, der einzige Laie im Kloster, in dem ich zur freudigen Ueberraschung meinen früheren Lehrer in Athen erkannte.

Da im ganzen Kloster kein Raum zu finden ist, groß genug 40—50 Schüler aufzunehmen, so wurde die Schule außerhalb des Klosters im Stallgebäude eingerichtet!

Der frühere Klosterlehrer, welcher auch jetzt den Titel eines solchen (»Didáskalos«) beibehält, — beschränkt seinen Unterricht auf die Litourgia.

Mein alter Bekannter gab mir viele Aufschlüsse. — Da er blos griechisch spricht, und wir fast niemals allein waren, so konnte er mir blos einige Winke über den Klostergeist geben. — Denn wenn einer der Alten ihn gehört hätte, so wäre seine urplötzliche Absetzung wohl die nothwendige Folge gewesen. — Unwissend und faul, gab er mir zu verstehen, seien alle Mönche, was ihrer »Heiligkeit« noch wenig Eintrag thun würde; aber Einige seien dem Trinken zu sehr ergeben, und auch sonst sei viel Fäulniß in der »heiligen Gemeinde.«

Die Mönche sind gut genährt, haben aber eine gelbe Gesichtsfarbe, was wohl durch die unnatürliche Lebensweise verursacht wird.

Wein wird viel getrunken, um der schädlichen Einwirkung der feuchten Höhlenluft besser widerstehen zu können! Jeder Mönch erhält täglich einen ziemlich großen Krug Wein, dennoch leiden die meisten an Rheumatismus.

In der Schule trägt mein früherer Lehrer Grammatik und Orthographie vor. Seine Schüler sind beinahe alle älter als er selbst.

Der Schatz des Klosters ist das Bild der Mutter Gottes, welche St. Lucas gemalt haben soll. Zu diesem Gnadenbilde der »Panhagia Spilaeótissa« (»Allerseligste Jungfrau der Grotte«) wallfahren die Gläu-

bigen aus allen Ländern der griechischen Kirche! — Der Fragmentist sagt hierüber: »Von den 60 durch St. Lukas gemalten Bildern der heiligsten Jungfrau sind nach dem frommen Glauben der morgenländischen Kirche nur drei Originale bis auf unsere Zeit gekommen, aber natürlich alle drei auf dem Gebiete der griechischen Orthodoxen aufbewahrt! Das erste und berühmteste wird in dem großen Höhlenkloster (Megaspilaeon) gezeigt, Kloster Kykkos auf Cypern hat das zweite, das dritte ist das Bild von Sumelas in Kolchis.«

Das Gemälde ist, wenn ich nicht irre, auf Wachs, — etwa einen Schuh lang und breit, und wie jeder Bilderschmuck der griechischen Kirchen unschön — durch die Zeit fast unkenntlich geworden.

Mit feierlichen Ceremonien, und nachdem sich Alle vor dem »heiligen Schrank« (Ikonostasion) auf die Erde geworfen hatten, wurde dieses Bild mir zur Verehrung und zum Kusse dargereicht! — Ich erschrak als ich es erblickte, und dachte an die heiligen Bilder des Raphael und Murillo.

Gleich darauf war die Litourgia, welcher ich aus Schicklichkeit zwei Stunden lang beiwohnte. — So wie ihre heiligen Bilder, so ist auch ihr Gesang abscheulich! — In kreischenden, ohrenzerreißenden Nasentönen, fast ohne Unterbrechung, wird stundenlang psalmirt.

Obwohl der Igoúmenos bei meiner Ankunft nicht im Kloster war, wurde ich dennoch in seinem Zimmer beherbergt.

Da der Söller über das Gebäude hinausragt und die glaslosen Fenster nahe neben einander alle offen stehen, so

fand ich zu meiner angenehmen Ueberraschung eine luftige, sonnige Kammer.

Der niedere Divan an den Wänden ist mit schönen Teppichen bedeckt, auf dem Boden liegt eine Strohmatte. Einige Wandschränke sind die übrige Einrichtung des Gemaches.

Die Vorstände des Klosters besuchten mich alle, — türkischer Kaffee wurde von den Diakonen gereicht. — Hierauf brachte der Eine das Waschbecken und eine Seife, um die Hände zu waschen, ein Anderer hielt ein am Saume mit Gold gesticktes Handtuch. — Beim Abendmahle waren wir drei: nämlich der Stellvertreter des Igoúmenos, der Lehrer (als mein alter Bekannter und Freund) und ich. — Bedient wurden wir von zwei Diakonen.

Später kam auch der Igoúmenos, welcher mir das beste Zimmer überließ und selbst in einem andern schlief.

Diese günstige Aufnahme verdankte ich dem Lehrer, welcher mich bestens den Vorständen empfohlen hatte.

Die Unterhaltung ist sehr würdevoll und gemessen; die Jüngern sprechen niemals, wenn sie nicht gefragt werden.

Am folgenden Morgen machte ich, nach dem Gottesdienste, jedem der Vorstände einzeln in seiner Kammer, in Begleitung des Lehrers, einen Besuch. — Wir fanden sie auf dem Divan mit unterschlagenen Beinen sitzend, einen weiten Pelzüberwurf über den schwarzen Talar angezogen, — ein Kohlenbecken zu den Füßen. — Ihre Diakonen waren am Eingange der mit einem Teppiche verhängten Thüre der Befehle ihrer Herrn gewärtig. — Die langen, weißen Bärte der Alten, ihre schwarzen Kleider, so wie ihre gemessene Hal-

tung sind ehrfurchtgebietend! — Ueberall wurde ich sehr höflich empfangen, und mit Kaffee und Glykó (eingesottenen Früchten) bewirthet.

Die Vorstände sind meistens früher einmal Igoúmenoi gewesen (denn alle Jahre wird neu gewählt) und der gewesene Igoúmenos heißt dann »Pro-Igoúmenos« (Ex-Abt) und genießt gewisse Vorrechte; — bei der Litourgia handeln sie nicht selbst, sondern assistiren blos. — In der Kirche bewegen sie sich auffallend ungebunden, und erlauben sich zuweilen laut zu rufen und die Diakonen zurechtzuweisen.

Einige zeichnen sich durch ihren Witz und durch gute Laune aus, und haben dadurch eine Art von geistigem Uebergewichte erlangt. — Andere waren in der weiten Welt, in Athen, Konstantinopel, Smyrna, und haben dort Erfahrungen gesammelt! Diese gelten als Orakel für alle auswärtigen Angelegenheiten! — Die Meisten aber sind seit der frühesten Jugend nicht aus dem Kloster gekommen, und dadurch versauert. — Alle aber sind für längeren Verkehr ungenießbar. — Mit Neugierde drängen sie sich an den Fremden, um ihn wie ein seltenes Thier anzugaffen, fragen nach den neuesten Veränderungen, die in der Welt vorgegangen sein mögen, — und bestärken sich in der Ueberzeugung, daß ruhiges Klosterleben besser sei, als das bewegte draußen in der Welt. — Ein Austausch der Gesinnungen kann bei ihrer Ideenarmuth nicht statt finden. — Meinem lebhaften Verlangen, die Bibliothek zu sehen, wurde nach einigem Zögern (wegen des Schlüssels, welcher nicht zu finden war) bereitwillig willfahren.

Die Schätze dieser Bibliothek, welche eine kleine

Kammer (mit nur Einem Fenster) einnimmt, sind die »Membrana« (Pergament-Rollen) der Patriarchen und Könige (Kaiser von Byzanz), welche die Privilegien des Klosters enthalten. — Eine Rolle mit Goldschrift. — Viele Handschriften: so viel ich in der Eile sehen konnte, alle litourgischen Inhaltes. — Wenige gedruckte Bücher. — 1700 war das neueste Datum, das ich fand.

Mit großer Wichtigkeit sprachen Einige der Mönche von dem Mosaikpflaster der Kapelle, auf welchem Sonne, Mond und Sterne so dargestellt seien, wie sie sich am Himmel bewegen! — Ich vermuthete Thierkreis und Planetenzeichen zu finden; — aber statt dessen war Nichts zu sehen, als ein Mosaikboden (im Style des Opus Alexandrinum) und Sonne und Mond in erhabener Arbeit! — Dennoch glauben die Klügsten im Kloster, daß, wer sich auf die Deutung dieser Figuren verstände, mit Sicherheit das Wetter voraus bestimmen könnte.

Nachher führte man mich, Jeder, wie in einem Bergwerke, eine brennende gelbe Wachskerze in der Hand, über viele Treppen tief hinunter in den Keller, wo ich ein großes Weinfaß anstaunen sollte; es führt den Namen »Angelikon« (Engelsfaß) und hält 16,000 Oka (10 Oka gleich 22 unserer Pfunde). — Als ich mich wunderte, und zweifelnd frug: ob in Einem Jahrhunderte ein solches Faß von der »heiligen Gemeinde« geleert werden könne? antwortete man mir mit Lachen: — daß der frommen Väter unendliches Saufen in kurzer Zeit den letzten Tropfen ausleeren würde, — hätten sie freien Zutritt.

Alle Arbeiten im Kloster, selbst Maurer- und Zimmermannsarbeit, wird von den Mönchen selbst geleistet; so ist auch dieses große Faß ein Werk derselben aus alter Zeit, — und der Stolz der Nachkommen!

Am Tage meiner Abreise sah ich gegen fünfzig Mönche in ihren schwarzen Gewändern einen großen Balken Bauholz den Berg heraufschleppen.

Alles menschliche Wissen sehen die Mönche theils für unnütz, theils für gefährlich an. In ihrer Bibliothek ist nicht Ein wissenschaftliches Buch! Jeder »orthodoxe« Mönch würde, wie Omar, eine Alexandrinische Bibliothek ohne Bedenken verbrennen lassen!

Der junge Diakon lernt sich seinem Gebieter ganz zu eigen geben, ihn bedienen, kochen und waschen. — Einige lernen Schuhe und Kleidermachen, verschiedene Handwerke treiben Andere! — Mit sechzehn Jahren lernt er nothdürftig lesen und in der Kirche dienen! — Mit zwanzig Jahren wird ihm die steife Mütze aufgesetzt und er ist Mönch!

Nach dem Sinne des Christenthums ist der Beruf des Priesters: — »Gottes Lob zu singen, zu lehren und zu verkünden, Kranke heilen, die Zahl der Diener Gottes vermehren, durch Wort und Beispiel bessern und bekehren; — zu opfern und opfernd zwischen dem heiligen Gott und den unheiligen Menschen vermittelnd einzutreten!

Aber die griechischen Mönche dienen Gott auf eigene Weise. — Fasten und gellendes, ohrenzerreißendes Psalmiren, mit geistlosen Zwischenakten, füllt ihr Einödeleben aus! — Ich glaube nicht, daß

durch den Sprachunterricht, wie man ihn jetzt ertheilt, Sinn für Höheres und Besseres geweckt wird!

Merkwürdig ist die Gleichförmigkeit bei allen Mönchen, die sogar ihren Gesichtern denselben Ausdruck zu verleihen scheint, — ihr Gehorsam gegen die Alten, ihre geistige Genügsamkeit, ihre Ruhe und ihr gemessenes Wesen, wobei die Ordnung in einem so großen Gemeinwesen sich gleichsam von selbst erhält! — Es ist Wirkung der Klostererziehung und der hierarchischen Regierung!

Spilaion, Spélaeon (Spelunca) heißt Höhle, wovon auch das deutsche »Spelunke« abstammt! — Die »große Höhle« (Mega-Spilaeon) war schon im Alterthume bekannt: durch die Sage, nach welcher Hermes dort die gestohlenen Rinder einsperrte! — Jetzt ist daraus ein geistiger Zwinger geworden, — aus welchem (am dritten Tage nach meiner Ankunft) ich froh war wieder zu entfliehen. — —

Durch enge Felsenthäler führt der Weg nach Nonakris, wo ich übernachtete.

Früh Morgens ging ich zu Fuß — denn zu Pferd war nicht fortzukommen — bis in die Schluchten des Berges, auf dessen Höhe der Styx entspringt, nahe bei dem Kyllene, einem der höchsten Berge in Griechenland.

Ein Hirtenknabe diente als Führer, dem sich mehrere Genossen als Begleiter anschlossen.

Ich kletterte, mit den Händen mich anklammernd, einige Stunden lange längs einer steilen Felswand hin. — Meine Begleiter, Kinder von eilf bis zwölf Jahren, liefen wie

Katzen über die Rollsteine und den losen Sand und lachten über meine bedächtigen Tritte!

Die Wand wurde immer steiler, der Abgrund tiefer, der Sand und die Rollsteine loser und meine Tritte unsicherer. — Zuletzt konnte ich mich auf der schiefen Ebene durchaus nicht mehr anklammern, denn unter meinen Füßen wich der Sand und meine Hände fanden keinen festen Gegenstand mehr, um ihn zu fassen!

Ohne Halt und Stütze an der steilen Thalwand hangend, sah ich den Augenblick, in welchem meine Füße weichen, und ich mit zunehmender Geschwindigkeit den Abgrund hinuntergleiten würde. — Weder vor- noch rückwärts, noch hinauf, noch hinunter konnte ich mir forthelfen! — Der Schwindel fing an sich meiner zu bemächtigen, und vor meinem Auge wurde es immer dunkler, bis ich zuletzt nichts mehr sah!

Die Knaben riefen mir zu, daß der Boden wenige Schritte weiter fester und sicherer sei, ich solle nur noch bis zu ihnen kommen. — Ich hörte wohl diese Worte, aber ich war gelähmt und durch den Schwindel entkräftet. — In dieser peinlichen Lage mag ich wohl lange auf derselben Stelle geblieben sein, bis ich mich ermannte und einen letzten verzweifelten Versuch machte, über den rollenden Sand fortzuklettern!

Die Knaben hatten mit den Füßen für mich Stufen eingedrückt und unterstützten mich mit ihren Stäben.

Endlich gelang es mir wieder festen Boden zu gewinnen und das schützende Gebüsch zu erreichen.

Nach einer kurzen Rast eilte ich wieder weiter, und bald öffnete sich die Schlucht und zeigte eine senkrechte weiße Fel-

senwand, von welcher ein schwarzes Wasser in zwei dünnen Bächen herabrinnt. — Dies ist das berühmte »Mauronerò« (Schwarzwasser) und wahrscheinlich das »herabträufelnde« Wasser des Styx! — Dunkel erscheint das Wasser durch die rückwärts stehende Felswand, welche durch das Wasser schwarz geworden ist und gegen die übrige weiße Fläche einen Gegensatz bildet. — Zur Regenzeit schwellen die beiden Bäche an und vereinigen sich zu Einem, wodurch dann die ganze Breite der dazwischen liegenden Felswand bedeckt wird.

Mitten in wilder verlassener Berggegend macht dieser düstere Wasserfall einen überraschenden Eindruck! — und es ist leicht zu erklären, daß dieses Bild die Sage vom Fluß der Unterwelt veranlaßte!

Merkwürdig ist: daß die Bewohner jetzt noch glauben, das Wasser sei ungesund und unheilbringend, was mit der Ueberlieferung vom Styx übereinstimmt, von dem Pausanias versichert, daß es jedem lebenden Wesen den Tod bringe, Gefäße zersprenge, Metalle zerfresse und nur über den Pferdhuf keine Gewalt habe! — Alexander der Große soll durch dieses Wasser vergiftet worden sein! — Ich erquickte mich an seiner Frische, ohne Schaden zu nehmen! — Uebrigens durchfließt dasselbe Wasser weiter unten mehrere fruchtbare Thäler!

Später hörte ich von einem andern Wasser, noch höher im Gebirge, welches der alte Styx sein soll (?).

Den Rückweg nahm ich durch das Gebüsch auf Umwegen auf der andern Thalwand, übernachtete in Diakopton, durchzog das fruchtbare Küstenland und besuchte

das »Metochi« von Megaspiläon, welches zwischen Obstbäumen und Weingärten nahe am Meere liegt.

Ein einziger Mönch war zu Hause, die andern vier oder fünf waren bei den Schafen und im Felde beschäftigt. — Nach dem gewöhnlichen »Woher?« »Wohin?« fragte er mich: »Warum tragst du romäische Kleider? Du bist ein Barbaresos.« — Mein deutsches Flachshaar und meine Aussprache hatten mich als Fremden verrathen!

Nahe bei diesem Kloster, an einem Bergabhange, links vom Wege, ist die Höhle des Herakles zum Theil in den Felsen gemeißelt, worin im Alterthume Votivtafeln eingesenkt waren. — Diese Höhle war im Alterthume eines Orakels wegen berühmt, welches durch Würfelwurf befragt wurde. — Von Mauerwerk ist nur wenig mehr zu finden.

An der Küste weiter hin lag einst die Stadt Helike — 373 v. Chr. durch ein Erdbeben zerstört und von dem Meere bedeckt. — Man sagte mir, daß man im Meeresgrund noch die Trümmer der Stadt erkenne!

Nach kurzer Rast ritt ich weiter nach Aegium, wo ich nach fünftägiger Abwesenheit wie ein alter Hausfreund bei Sotiriades empfangen wurde!

Unterdessen hatte der Sohn des Hauses für mich ein Boot zur Ueberfahrt nach Salona gemiethet — und da Abends der Wind günstig war, schiffte ich mich noch vor Mitternacht mit meinem Diener und den Pferden ein.

Herzlichen Abschied nahm ich von meinem Wirthe und seiner Familie, wahrscheinlich für immer!

III. Amphissa. Delphi. Parnassos.

Die Ueberfahrt über den korinthischen Golf war von einer milden mondhellen Nacht begünstigt. — Ein lauer Südwest schwellte die Segel, aber nach Sonnenaufgang fiel der Wind und wir erreichten erst gegen Mittag den Landungsplatz (Scala) — nicht weit von dem Ort, wo einst Kirrha stand.

Mein und meines Dieners Pferde mußten, mit Gurten um den Leib, durch Hebezeug aus dem Boote ins Wasser gebracht werden, wo sie dann bis zum Sande an einer Leine g=führt wurden, weil hier kein Damm am seichten Gestade angebracht ist, um mit dem Boote anlegen zu können!

Ein kleines, Mauthhaus und einige ärmliche Hütten und Ställe stehen unweit des Landungsplatzes.

Ein Agogiates mit einem Lastthiere fand sich bald, um mein Gepäck aufzuladen, und wir zogen durch die Ebene, die von dem alten Krissa den Namen führt. — Jetzt steht dort ein Dorf desselben Namens.

Die »Theorien« (Opferzüge) aus der ganzen griechischen Welt landeten einst in Krissa, um nach Delphi hinaufzusteigen!

Früher wurde diese Ebene die »Glückliche« genannt, später aber, nach der Plünderung Delphi's, traf sie der Bannfluch der Amphiktionen! — Krissa wurde dadurch erobert, daß Nebros aus Kos, ein Nachkomme des Aeskulap, das Wasser vergiftete! — Kirrha aber wurde mit Sturm genommen: — alle Männer niedergemacht und die Weiber und Kinder als Sklaven verkauft.

Die ganze Ebene ist mit einem Olivenwalde bedeckt,

welcher gegen zwei deutsche Meilen lang und wohl der größte und vorzüglichste in Griechenland ist! — Die Bäume sind hoch und tragen dunkelfärbige Früchte von der Größe der Pflaumen, welche als die besten in der Levante gepriesen werden! Der Wald ist Staatseigenthum.

Im Hintergrunde der Ebene liegt Salona (das alte Amphissa), wo ich mit meinem Empfehlungsschreiben zum Gouverneur (Dioiketés) ging und in seinem Hause abstieg.

Er ist ein unverheiratheter Mann von etwa vierzig Jahren, war in Italien, spricht italienisch und französisch, und ist in Amphissa der Einzige, welcher fränkische Kleider trägt!

Er empfing mich sehr freundlich und schien froh zu sein, mit einem Fremden zusammenzukommen!

Am folgenden Morgen, während mein Gastfreund Geschäfte hatte, besuchte ich die alte »Akropolis« mit polygonischen Mauern, aus der Zeit der alten Pelasger (?).

Die Festung ist nicht hoch und wurde von den Venezianern und Türken erneuert!

Nachmittags begleitete mich mein Gastfreund auf einem Spaziergange um die Stadt, welche durch den Krieg sehr gelitten hat, und eigentlich ein großes Dorf ist, mit einzeln stehenden Häusern und Hütten.

Ich hatte die traurige Entdeckung gemacht, daß mein Reisegeld zusammengeschmolzen; die ungebetene Bedeckung der Gensd'armes und die Ueberfuhr hatten das Wenige schnell erschöpft, was ich für diese Reise in Patrâs von einem der Reisegefährten geliehen hatte!

Das Vernünftigste wäre gewesen: ohne Geld keine

Reise zu unternehmen und mit den Andern rückzureisen; aber der Wanderungstrieb war so mächtig, daß ich alle Schwierigkeiten übersah, und nun fühlte ich bitter den Drang materiellen Mangels!

Wohl hat Horatius Recht, wenn er warnend ruft:

»Quaerenda pecunia, primum est:
Virtus post nummos!«
(Was nützt alles Andere ohne Geld!?)

Zagend eröffnete ich meinem neuesten Freunde meine Verlegenheit!

Mit größter Bereitwilligkeit borgte er mir so viel Geld als ich nöthig hatte und weigerte sich eine Empfangsbestätigung dafür anzunehmen! — Nach meiner Rückkehr nach Athen zahlte ich die geliehene Summe in die Staatskasse und schickte die Anweisung hievon nach Amphissa.

Mit dankbarem Herzen nahm ich Abschied und ritt frohen Muths nach Delphi.

Delphi (*Δελφοί*) war der größte Wallfahrtsort Griechenlands und der Mittelpunkt der alten Welt (*ὄμφαλος γῆς* »Umbelicus terrae«), aus dessen Beute die feindlichen Phokier 10,000 Talente (zwanzig Millionen Gulden Konv.-Mze.) lösten, durch Jahrhunderte bereichert und durch Jahrhunderte wieder geplündert: bis der Kaiser Konstantinus es gänzlich vernichtete!

Delphi ist bis auf den Namen erloschen! Etwa hundert Hütten des Dorfes »Kastri« stehen jetzt auf den Grundmauern der alten Tempel, und von allen Prachtbau-

ten ist nichts mehr übrig, als die in den Felsen gemeißelten Grabkammern!

Die »Stadt der Todten« (Nekrópolis) zieht sich an der Felsenwand hin und liegt vor dem Eingange zum großen Thale von Delphi.

Hinter demselben, auf dem Wege, der nach Böotien hinunter führt, finden sich ebenfalls eine Reihe Nischen und in den Stein gehauene Grotten, welche Sarkophage enthielten, deren Trümmer jetzt zerstreut umherliegen.

Ein ganzer Anger ist mit diesen zerschlagenen Steinsärgen bedeckt und viele mögen tief im Schutte begraben sein.

Oberhalb des Dorfes ist das alte Stadium mit ziemlich gut erhaltenen Sitzstufen.

Im Dorfe selbst kann man nur Splitter alter architektonischer Arbeit erspähen, welche in den zwei Kapellen und in den Mauern des Klosters eingefügt sind.

Das wildschöne Felsenthal liegt gegen 2800′ über dem Meere. — Nirgends findet der Blick Ruhe: — vor uns steigen die schroffen Wände des Parnassos empor, neben uns zieht sich das Thal tief bis zum Meere hinab! wie erstarrte Wogen thürmen sich überall Felsenspitzen auf! — Das kleine Dorf liegt auf Terrassen an der Bergwand; — es ist ein Bild ohne Rahmen.

Luft und Wasser sind vortrefflich; — auch ist die Gegend durch das hohe Alter der Bewohner berühmt.

Der Pflanzentrieb ist überaus kräftig — uralte Oel- und Maulbeerbäume bedecken die Bergabhänge bis tief in den Thalkessel! — Reich und krystallhell quillt es überall aus dem Boden. — Die kastalische Quelle ergießt sich in ein großes Becken, welches in den Felsen gemeißelt ist. Eine

kleine Kapelle deckt die Grotte, welche das Bad der Pythia gewesen! — Die Stufen (in den Felsen gearbeitet) sind noch erhalten.

Aus einem Felsenriß ergießt sich von der Höhe (bei Regenzeit) ein Sturzbach. Jetzt ist er trocken.

Die berühmte Kluft, worüber der Dreifuß der Priesterin stand, ist nicht wieder aufgefunden worden.

Ich bestieg den Parnassos.

Die obere Kuppe ist kahler Kalkfelsen. — Mein Freund Exochótatos bewahrt in seiner Sammlung ein Felsstück vom Gipfel, mit der Aufschrift: — »Der Parnassos ist wie das Leben, — ohne Poesie ein kahler Fels!«

Etwa 2000 Fuß höher als Delphi liegt eine zwei Stunden lange Hochebene, von den Felswänden des Parnassos eingeschlossen. — Hier sind treffliche Weiden, und aus den unten liegenden Dörfern ziehen die Hirten mit ihren Schafen und Ziegen im Sommer herauf.

Die dorfartig beisammen stehenden Schäferhütten und Stallungen bleiben den Winter über unbewohnt. — Sie heißen »Kalybia.« — Viele Dörfer besitzen solche Sommerwohnungen im hohen Gebirge, wie in unsern Alpen die Alpenhütten.

Das Wort kommt von dem altgriechischen »Kalybi« (καλύβη) »Hütte,« und ist in der ganzen Türkei, in Ungarn und in einem Theile Süd-Deutschlands (Chalupen) im Gebrauche.

Die »Kalybia« von Arakoba liegen ungefähr 4700 Fuß über dem Meere.

Jetzt (im November) waren diese Alpenhütten

schon verlassen, und ich brachte mit meinem Wegweiser in einer derselben die Nacht zu.

Die Thalwände sind zum Theil mit Tannen bewachsen.

An einer ziemlich steilen Halde ist der Eingang zur berühmten »Korykischen Höhle,« — dem Pan und den Waldnymphen geweiht.

Man muß zu Fuß hinaufklettern. — Die Tropfsteinhöhle ist groß, und da selten Besucher hieher kommen, sind die Stalaktiten nicht von Fackelrauch geschwärzt, wie dies bei andern Tropfsteinhöhlen der Fall ist; sondern sie sind in ursprünglicher Reinheit und in schimmerndem Glanze geblieben.

Der Eingang ist 6—8′. Im Innern aber ist die Höhle 80′ hoch, 300′ lang und fast eben so breit. — Von den vielen schmalen Gängen in dem Innern, hat die Höhle den Namen »vierzig Hallen« (Sarantaulí) erhalten; dieselben sind aber meistens unzugänglich.

Obwohl ich den Wegweiser gedungen hatte, um mich bis auf den Gipfel zu führen, wollte er doch jetzt Nichts davon hören, indem er vorgab, es sei unmöglich über den Schnee fortzukommen.

»Gut! wir gehen so weit es möglich ist.«

Durch einen dunklen Tannenwald ritten wir auf engem Pfade, bis wir an die steile, mit Schnee bedeckte Kuppe kamen; hier saß ich ab, mein Pferd suchte sich Futter, und ich ging mit leichtem Tritte über den festgefrornen Schnee hinauf bis zum Gipfel.

Die zwei höchsten Gipfel des Parnassos sind beinahe von gleicher Höhe. Der »Gerontobrachos« ist blos um

24 Metres niederer als der Hauptgipfel, ungefähr 7500 Fuß über dem Meere! — Auf beiden Gipfeln sind kleine Pyramiden von den Offizieren des französischen Generalstabes aufgerichtet, welche Griechenland trigonometrisch gemessen und eine sehr schöne topographische Karte veröffentlicht haben.

Die höchste Kuppe heißt »Liakoura« — (der alte Name Likoria verdorben), mit diesem Namen bezeichnen die Bewohner der Umgegend den ganzen Parnassos heutzutage.

Der Meerbusen von Korinth erscheint wie ein See. — Bei reiner Luft sieht man die Küsten und Berge von Euböa! und den Olympos in Thessalien! — Ringsum steigen wie Wellen die Berge auf, von welchen der Helikon der nächste und höchste ist.

Kein Pinsel, — keine Rede — kann die Pracht dieses Bildes nachzaubern! —

Bei schönstem Wetter und vollkommener Windstille, wie sie auf solchen Höhen gewiß selten eintritt, brachte ich eine Stunde — oder länger — auf dem Gipfel zu, und fühlte mich glücklich, — ich hatte Sehnsucht — hier zu sterben. — — —

O, wär' ich—entzückt,—entseelt dahin gesunken!— ich fühlte dieses Verlangen! — Aber Gott wollte es anders, und ich mußte wieder hinab, um auf steinigen Pfaden weiter durch das arme Leben zu wandern. — Mich beseelt der Wunsch: vor dem Abende meines Lebens noch einmal hieher zu kommen! — — —

Ich stieg nach Böotien hinab, durch den Engweg, auf welchem Oedipous, von Delphi kommend — vom Verhängnisse getrieben — seinen Vater Lajos erschlug.

Eine finstere Steinwand ragt drohend über der Schlucht, — in welcher die Wege von Daulis und Lebadia zusammenlaufen.

Ich nahm meinen Lauf rechts, und kam in das einsame verlassene Thal, wo das Kloster des heiligen Lukas in der Wildniß steht.

IV. Kloster Hosios Lukas.

In einem weiten Thalkessel am Abhange eines Hügels liegt das Kloster des »Seligen Lukas« (zum Unterschiede von dem »heiligen Lukas«, unter welchem der Evangelist verstanden wird).

Oben auf dem Plateau sind die Grundmauern der »Akropolis« von Stiris, auf welchen eine Burg im Mittelalter mit altgriechischen Werkstücken gebaut war, die jetzt ebenfalls verfallen ist.

Aus den Trümmern der alten Stadt hat sich das Kloster aufgebaut, und seine Kirche mit alten Marmorwerkstücken geschmückt! — Abgebrochene Säulenschäfte sind viele im Klosterhofe, — und in der Kirche schöne korinthische Säulenknäufe.

Die Kirche ist die größte und schönste in Griechenland! Schade, daß sie dem Verfalle sich nähert! — Mit einer geringen Summe könnte geholfen werden; sie ist auch von der Regierung zugesagt, — aber bis jetzt ist noch nichts geschehen.

Das Deckengemälde ist wie in Daphne Glas-Mosaik auf Goldgrund. — Der Boden ist eine Art Marmor-Mosaik (Opus Alexandrinum) — die Kuppel ist hoch,

und hat viele Fenster, von denen aber jetzt die meisten zugemauert sind. — Oben laufen Gallerien herum.

Die äußere Mauer der Kirche hat Werkstücke von Marmor, dazwischen liegen regelmäßige Schichten von Backsteinen.

Kleine jonische Säulen theilen die Fenster, und tragen Bögen von Backsteinen, welche zierlich gefügt sind.—Unterhalb ist etwa der vierte Theil des Fensters mit Marmorplatten geschlossen, mit schönen byzantinischen Arabesken, welche wie feines Holzschnitzwerk aussehen.

Die innern Wände sind mit färbigem geschliffenem Marmor bekleidet; — die Kuppel-Mosaik kann man aber nicht gut sehen, weil es der geschlossenen Fenster wegen zu dunkel ist.

Sie ist die einzige schöne Kirche, welche in Griechenland sich noch erhalten hat.

Sie ist von — ich weiß nicht welchem Kaiser von Byzanz gebaut, —und daneben steht eine kleinere, welche die »Kirche der Königin« heißt, und von der Gemahlin des Kaisers gestiftet sein soll! — Sie ist aber zugemauert und wird nicht gebraucht.

Zwei Reihen Bögen übereinander werden von kleinen jonischen Säulen getragen.

Die Mönche sind sehr arm. Im Ganzen sind es 35.

Als ich ankam, waren der Igoúmenos und sein Diakon allein zu Hause, die andern alle waren im Felde und Walde beschäftigt. — Sie tragen Sandalen, eine Art blauen Talar, und nicht alle besitzen eine schwarze Mütze.

Der Alte empfing mich mit würdevoller Freundlichkeit. —Ich war müde und sehr hungrig; denn auf dem Parnassos

und in den Kalybia hatte ich, nachdem die Vorräthe erschöpft waren, mehr als 24 Stunden gefastet, und blos etwas Schnee zur Anfeuchtung gegessen! — Ich harrte also mit Ungeduld auf die Mahlzeit.

Nach zweistündigem Gespräche brachte der Diakon Wasser und Seife zum Händewaschen, und darauf eine dampfende Schüssel mit in heißem Oele schwimmenden Schnitten von Schafskäse! — Hierauf folgte ein Salat von Zwiebeln und Oliven, schlechtester Gattung, und kaum genießbares Brod von dunkelblauer Farbe.

Von Megaspilaeon sprach der Alte als einer Vorhalle des Himmels, Frömmigkeit und Reichthum seien dort in seltenem Bunde.

Mit einbrechender Dunkelheit, wurde Abend-Gottesdienst gehalten, in welchem für den Bischof, für den König und alle seine Diener, dann für alle Menschen, besonders aber für die Armen, Leidenden, Reisenden, Schiffenden, Hungrigen und Kranken gebetet wird.

Morgens mußte ich schon um drei Uhr in den Früh-Gottesdienst gehen, was ich der schönen Kirche wegen nicht ungern that! — Mit Tagesanbruch war die Litourgia beendet, und die Mönche gingen ihren verschiedenen ländlichen Beschäftigungen nach.

Ein alter Mönch, der früher Igoúmenos war (»Pro-Igoúmenos«), mit weißem Barte, hütet jetzt die wenigen Schafe des Klosters! — Er frug mich ob und wie ich in meinem Lande das Zeichen des heiligen Kreuzes gebrauche? worauf ich das lateinische Kreuz machte, was ihn vollkommen befriedigte: Das sei ganz gut, sagte er, um das Uebrige solle ich mich nicht viel bekümmern.

Diesen guten Rath gab er mir mit auf die Reise. (»Τὰ λοιπὰ νὰ μὴν τὰ μέλλης τόσον! Τοῦτο μὸνον Σὲ λέγω!«)

Einige tausend Schritte von den Mauern von Stiris entfernt liegt in einem Seitenthale ein kleines Dorf, was jetzt denselben Namen trägt, ein Beweis wie Volk und Ueberlieferung sich erhalten haben, trotz allen Stürmen der Zeit.

V. Theben, Tanagra, Oropos, Rhamnos, Marathon.

Eine große Tagreise hatte ich bis Theben, wo ich am folgenden Tage die Meerschaumgruben besah, welche gewinnbringend sein sollen. — In kleinen Klumpen, von der Größe eines Apfels bis zu der eines Kürbisses, steckt das Mineral in der Dammerde und wird aus offenen Gruben gewonnen.

Von Theben aus wollte ich das Paläokastron bei Dritsa (zwischen Spaïdes und Tanagra) aufsuchen, und Abends bis Oropos gehen, um dort zu übernachten.

Drei berittene Gensdarmes nahm ich als Bedeckung und Führer mit. Aber diese waren entweder des Weges unkundig, oder zu faul Umwege zu machen, und führten mich auf dem geraden Wege fort, bis ich zu spät entdeckte, daß ich betrogen sei, und das Paläokastron schon lange im Rücken haben müsse.

Es war zu spät, und mein Pferd war zu müde, um wieder zurückzugehen, ich mußte Dritsa, wie so viel Anderes, aufgeben! — Aber so nahe vorüberzugehen und durch Trägheit oder List der bezahlten Führer ein Ziel zu ver-

fehlen, welches ich schon lang zu erreichen strebte, war mir schmerzlich.

Ein großes Steinfeld bezeichnet das Grab der Stadt Tanagra. — Keine Mauer ist mehr — kein Stein auf dem andern geblieben! und ringsum keine menschliche Spur.

Im J. 456 v. Chr. schlugen hier die Athener unter Myronides die Thebaner, und wurden dadurch Herren von Böotien; — dieser Sieg wurde dem bei Marathon und Platäa gleichgestellt.

Das öde Steinfeld war die einzige Ausbeute meiner heutigen Reise, — und doch galt es mir mehr als ein ganzes Museum! —

Auf einer Anhöhe steht ein hoher verfallener Thurm aus dem Mittelalter, hoher Schutt auf der Erde und eine eingestürzte Ringmauer umgeben die alte Warte.

Solche Thürme findet man überall; sie sind die Zeugen der Macht und Thätigkeit der fränkischen Ritter, welche einst hier geherrscht haben.

Mit dem ermatteten Pferde kam ich spät Abends nach Oropos, wo ich bei einem Major der Phalanx beherbergt und gut aufgenommen wurde.

Was ich in Marathon sehen wolle, konnte er nicht begreifen, denn dort sei gar nichts, als ein wüstes Feld (Ἔρημος τόπος), wo einmal zur Zeit der alten Hellenen der große Alexander die Perser geschlagen habe! —

Für unnütz hielt er es, sich das Gesicht zu waschen. — Hände und Füße wasche er sich alle Tage, aber das Gesicht niemals, welches er manchmal mit Oel bestreiche,

damit die Haut gegen Sonne und Wind besseren Widerstand leiste.

Er gab mir fünf Mann zu Fuß als Bedeckung mit, wegen der Unsicherheit der Gegend, und begleitete mich selbst bis nach Scala, wo das alte Oropos lag.

Nach der Karte von Aldenhofen nahm ich von dort den Weg nach Rhamnos.

In wilder Berggegend steht einsam auf dem höchsten Punkte ein altgriechischer Thurm mit Thür und Fenster, ähnlich den Thürmen von Eleutherae. — In der Nähe ist eine verfallene Kapelle mit kleinen jonischen Säulenknäufen und altgriechischen Grabsäulen! — Von hier wendet sich der Weg rechts nach Marathona und links nach Rhamnos.

Meine Begleiter wollten durchaus rechts einlenken, und schützten vor, der Weg sei ungangbar und die Zeit zu kurz! — Aber von gestern gewitzigt, donnerte ich gegen die Meuterer, und forderte sie auf: zum T — zu gehen, wenn sie nicht bei mir bleiben wollten.

Endlich kam es zu einem Vergleiche! — Meinen Diener schickte ich mit dem Packpferde und zwei Begleitern geraden Weges ins Dorf, und ich zog mit den drei andern den Weg nach Rhamnos.

Obwohl wir häufig die Spuren eines altgriechischen Weges mit in den Felsplatten eingedrückten Geleisen deutlich erkennen konnten, so verlor sich der Pfad dennoch, und ich mußte absitzen und mein Pferd mit Anstrengung durch Gebüsch und über Felsen fortziehen, bis wir endlich mit einbrechender Dunkelheit Rhamnos erreichten (60 Stadien von Marathon).

Zwei Tempel sind durch Erdbeben umgestürzt; die

Tempel der Aphrodite Nemesis und Themis — nach der Schlacht von Marathon erbaut!

Das Standbild der Nemesis war ein Werk des Phidias (zehn Ellen hoch) — aus Einem Blocke parischen Marmors gearbeitet, welchen die Perser mitgebracht hatten, um ein Siegesdenkmal zu errichten! — Dieses Werk des großen Bildhauers war im Alterthume berühmt durch seine Schönheit, und durch den Umstand, daß Phidias nicht seinen, sondern seines geliebten Schülers Agorakrites Namen darunter setzte.

Auf der Erde liegen jetzt, vom Gebüsche bedeckt, die schönen Werkstücke und Säulentrommeln von weißem Marmor; an einigen Stellen sind verblichene Spuren von Bemalung zu erkennen. — Große hohe Mauern stehen noch aufrecht, mit Wasserausgüssen und kleinen Pforten.

Die Trümmer von Rhamnos werden jetzt »Ebräókastron« (Judenburg) und auch »Stavró-kastron« (Kreuzburg) vom Volke genannt!

Ich hielt mich so lange auf, bis die Nacht zum Rückzuge mahnte.

Bei unsicherem Mondlichte führte uns der Weg durch ein enges Thal, welches sich gegen die Ebene von Marathon und die Küste öffnet. — Hier liegt Káto-Souli, wo ein mittelalterlicher Thurm steht, welchen die Familie Souzos als Getreidemagazin benützt. — Einige Hütten liegen weiter unten.

Wir riefen lange bis man uns hörte und die Thüre öffnete. — »Wer seid Ihr? und was wollt Ihr hier um diese Zeit?« war die unfreundliche Frage.

»Ich bin ein Barbarese,« antwortete ich, »wel-

cher alte Steine in Ebräó-kastro gesucht hat, und will heute noch bis in das Dorf ziehen, um dort zu übernachten.« — »Du mußt närrisch sein,« entgegnete mir der Mann, »daß Du bei finsterer Nacht, in so unsicherer Gegend Steine suchst! — erst vor wenig Tagen sind Mylordi geknebelt, ausgeplündert und halb todt geschlagen worden!«

Nur nach langem Reden entschloß er sich uns auf den rechten Weg zu führen, und die Richtung zu zeigen, der wir folgen mußten.

Rechts hatten wir Felsen! — links Sumpf, — der Mond war untergegangen, der Wind tobte und fegte dürres Laub über die kahlen Felsplatten hin, Schakale heulten, und von weitem hörten wir das Tosen der Brandung!

Hinter dem Sumpfe führte uns der Weg über die Ebene, wo das persische Lager war.

Wir erreichten das Dorf Bej, und zogen dann thalaufwärts, bis in das Dorf Marathona, wo wir erst um Mitternacht anlangten!

Von meinen Begleitern war zuletzt blos mehr Einer gefolgt: — so daß ich einem Räuberüberfalle keinen großen Widerstand hätte leisten können! — Die Ursache dieser Zerstreuung war Trägheit und Furcht! — Bezahlt mußte aber dennoch ein Jeder werden, denn es ließ sich wegen der Finsterniß nicht ausmitteln, wer gefehlt hatte, — und im Dorfe fanden sich alle wieder!

VI. Marathon.

Nach kurzem Schlafe weckte mich der große Name! — Von Athen aus war ich nie dahin gekommen, und jetzt,

da ich Griechenland verlassen sollte, erreichte ich auf weiten Umwegen endlich das langersehnte Ziel!

Ich mußte auf demselben Wege, den ich gestern gekommen war, bis Bej zurückkehren, wo sich das Feld öffnet.

Die Sonne brach siegend durch die Morgennebel und verklärte das Bild!

Die Ebene ist vom Sumpfe bis zu den Vorbergen des Pentelikon etwa Eine deutsche Meile lang und bis an das Meer eine halbe Meile breit. — Ein Bach theilt sie in zwei gleiche Hälften: — auf der einen Seite war das persische Lager — und am Gestade waren ihre Schiffe ans Land gezogen; — zwischen dem Bache und dem Pentelikon wurde die Schlacht geschlagen!

Noch findet man in der Erde Splitter orientalischen Feuersteins (Obsidian), welche, wie man geglaubt hat, persische Pfeilspitzen waren. — Es scheint aber eine mystische Ausstattung alter Griechengräber zu sein!

Die Griechen bedienten sich mandelförmiger Bleistücke zum Schleudern, wovon noch viele gefunden werden. — Einige haben die Aufschrift »*ΔΕΞΑΙ*« (fasse!).

Das Lager der 9000 Athenienser und ihrer 1000 Bundesgenossen von Platäa war auf der Anhöhe, von wo herab sie sich auf die Perser stürzten. — Diese hatten 100,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter ausgeschifft, von denen nicht blos die Ebene, sondern auch die umliegenden Berge und Thäler bedeckt gewesen sein mögen, und wodurch leicht die kleine Schaar der Griechen von allen Seiten umrungen und erdrückt werden konnte.

Miltiades hatte sich durch Verhaue im Gebirge gegen das Umschwärmen der feindlichen Reiterei gesichert.

— Die Schlachthaufen der Perser wurden durch die Griechen zurückgeworfen, in Unordnung gebracht, und gemäht wie dichtes Gras. — Nicht ins Lager, sondern bis zu den Schiffen flohen die Besiegten, und Athen und Griechenland waren gerettet!

Miltiades war der einzige unter den zehn gewählten Feldherren, welcher darauf drang, dem Feinde entgegen zu gehn, und nicht seinen Angriff hinter den Mauern der Stadt abzuwarten! — am Tage der Schlacht hatte er den Oberbefehl, — dadurch hob er gewaltig das Selbstvertrauen seiner kleinen Schaar und der Sieg krönte den kühnen Entschluß!

Die Ebene ist kahl und von der Sonne verbrannt: — in der Mitte erhebt sich der Grabhügel, das »Polyándrion!« — rückwärts prangt der Spiegel des Meeres! — Todesstille herrscht ringsum und kein lebendes Wasser zeigt sich auf dem Felde. —

Mein Pferd war so müde, als hätte es die Schlacht mitgemacht, — und es blieb mir wenig Hoffnung, es noch einmal in schnellere Bewegung zu bringen. — Ich hatte ihm seit einem Jahre so manchen guten Lauf gegeben — und jetzt bat ich es dringend, mich noch einmal — zum letzten Mal — in raschem Fluge über die Ebene zu tragen!

Das edle Thier schien begeistert, und aus eigenem Antriebe eilte es — wie in früheren, besseren Tagen — pfeilschnell über das Schlachtfeld, bis zum Polyándrion hin!

Der Grabhügel hat 200 Schritt im Umfange — und ist gegen 30′ hoch, wodurch er in der Ebene bedeutend emporragt. — Von ferne stellt er sich als eine dunkle Py-

ramide dar, die sich gegen den Horizont und das schimmernde Meer abhebt!

Am Fuße des Pentelikon stehen noch zwei kleinere Grabhügel.

Grabsteine und Monumente sind längst nicht mehr! — Das große »Polyándrion« aber, mitten in der Ebene, wird wohl noch Jahrtausende bleiben!

Im Grabhügel ist jetzt eine Grube geöffnet, die einen Lorbeerbusch aufgenommen hat.

Von der Ebene ist der Pflanzentrieb abgestreift, aber die nächsten Höhen sind mit Lorbeer und Oleander bedeckt.

Erinnerungen aus der Schule, die längst geschlummert hatten, tauchten in mir wieder auf, und oben auf dem Grabhügel grüßte ich das Schlachtfeld, und Berg und Meer mit dem Epigramm des Zeitgenossen Simonides, das ich als Knabe (vor vielen Jahren) von meinem Lehrer, Professor Spengel, gelernt hatte.

»Ὦ κενεοῦ καμάτοιο καὶ ἀπράκτου πολέμοιο!
Ἡμετέρῳ βασιλέϊ τί λέξομεν ἀντιάσαντες;
Ὦ βασιλεῦ! τί μ' ἔπεμψας ἐπ' ἀθανάτους πολεμιστὰς!
Βάλλομεν οὐ πίπτουσι! τιθρώσκομεν οὐ φοβέονται!
Μοῦνος ἀνὴρ σύλησεν ὅλον στρατόν! ἐν δ' ἄρα μέσσῳ
Αἱματόεις στέτησσιν ἀτείρεος Ἄρεος εἰκός!
Οὐκ ἐθέλει πεσέειν τάχα δ' ἔρχεται εντοσθι νήων! —
Αὔε κυβερνῆτα! νεκύων προφύγομεν ἀπείλας!«

Es ist die Klage eines besiegten Persers:

»Oh vergeblicher Kampf! und verlorne Mühe des Krieges!
Unserem König, was soll ich berichten, wenn wieder
ihn sehe?

Oh mein Gebieter! Du schickst mich wider Unsterbliche
kämpfen!
Werfen wir sie — sie fallen nicht, und fürchten nicht
Wunden!
Einer allein vernichtet das Heer, und mitten im Schlachtfeld —
Rauchend vom Blutbad steht er, ein Bild des verderblichen Ares!
Stoße vom Lande das Schiff! wir fürchten das Drohen der Todten!«

Und dann erinnerte ich mich der schönen Worte eines neuen Dichters, der 2300 Jahre später die Wiederbefreiung Griechenlands träumte, — und wirklich erlebte.

»The mountains look on Marathon —
And Marathon looks on the sea;
And musing there an hour alone:
I dreamd that Greece might still be free!
For standing on the Persians grave —
I could not deem myself a slave!«

In solches Sinnen versunken, zog ich durch die Berggegend, dicht mit Lorbeer und Mastix bewachsen, und stieg dann ins Thal von Attika hinunter.

Die Entfernung der Ebene von Marathon von Athen ist 19 engl. Meilen, d. i. etwas mehr als 4 deutsche Meilen in gerader Linie.

Gegen Abend, hinter dem Höhenzuge des Lykabethos, auf dem einsamen Wege, begegnete ich einem Hofwagen mit den Damen, welche spaziren fuhren. — Ich hielt an, um zu grüßen.

»Schade, daß Sie gestern nicht hier waren, wir haben bis drei Uhr getanzt,« waren die Worte, womit ich bewillkommt wurde. — Aber ich war zu sehr mit Miltiades und dem geschlagenen Datis, mit dem Geheule der Schakale in der gestrigen Nacht, und den wehmüthigen Worten Lord Byron's beschäftigt, und konnte keine passende Entgegnung finden. — Ich grüßte also stumm — der Wagen rollte fort — und ich ritt weiter — bis ich mit einbrechender Nacht wieder in Athen anlangte!

XV.

Rückreise durch den Peloponnesos.

Venit summa dies!

Abschied von Athen.

Nach Athen zurückgekommen, traf ich Anstalten zur Abreise!

Zwei kleine Mantelsäcke wurden gefüllt, der eine mit den zur Reise nöthigen Kleidern, der andere mit gesammelten Alterthümern, Steinen, Pflanzen und Muscheln; alles Uebrige wurde zusammen einem Trödler verkauft!

Ich hatte abwechselnd verschwenderisch und sehr ärmlich gelebt während zwei Jahren: — ich habe Geld verschleudert und mit vollen Händen verschenkt — und dann bittersten Mangel und peinlichste Geldverlegenheit erdulden müssen! — Jetzt konnte ich kaum die zur Reise nöthigste Summe zusammenbringen!

Am folgenden Tage sah ich den Trödler auf dem Hauptplatze der Stadt, wo sich die Straßen kreuzen, un-

ter freiem Himmel, wie dieses hier üblich ist, mit lautem Ausrufe mein gewesenes Eigenthum einzeln an den Meistbietenden verkaufen! — Es sah aus wie der Rücklaß eines verstorbenen armen Teufels — was mir einen lächerlichen und zugleich traurigen Eindruck machte! — Die einzelnen Stücke der noch gestern getragenen Uniform erschienen jetzt wie abgelegte Theaterkleider!

Mein armes Pferd war durch die letzte Reise und seit dem letzten Galopp über die Ebene von Marathon in einen Zustand allgemeiner Lähmung gekommen, so daß es schwer war einen Käufer zu finden.

Das griechische Kleid — behielt ich, um damit noch eine Reise durch den Peloponnes zu machen, — und nach langen Irrfahrten endlich wieder zum väterlichen Herd zurückgekehrt, — es den Laren zu weihen! —

Von allen Leuten, mit denen ich seit zwei Jahren mehr oder weniger bekannt geworden war, mußte Abschied genommen werden!

Mit einem herzlichen Lebewohl wurde mir die Hand geschüttelt, — von Einigen war es so zu erwarten! — von Andern war eine so warme Theilnahme überraschend!

Abschied, Scheiden und Sterben mahnt immer an die flüchtige Zeit und an die eigene Vergänglichkeit, was die Herzen weich und wehmüthig stimmt!

Zu allen Zeiten, und besonders in unseren Tagen, hat Selbstsucht die Menschen beherrscht; — und wenn Einzelne an Kummer und Elend hinsiechen und Zoll für Zoll absterben: so geht die Mitwelt ungerührt und gleichgültig vorüber! — Aber stirbt Einer jähen Todes, setzt er gewaltsam seinem Elende ein Ziel, geht er freiwillig

in die Verbannung, dann wirkt dieses auf die Gemüther — und erzwingt Trauer und Theilnahme, welche dem Lebenden nimmer geschenkt worden wäre!

Die Menschen sind wie Wölfe und fressen einander selbst auf. — Folgt einer der Philosophie des Seneca und verläßt das Haus, in dem er nicht gut gelitten ist: so fühlen sich die Herzen der Wölfe erschüttert — sie heulen und beklagen ihr Opfer!

Dieses waren die bitteren Gedanken, die sich mir bei den verschiedenen Abschieden aufdrängten!

— Ich hatte nur selten Gelegenheit gehabt, die Herzogin von Plaisance zu sehen, welche seit einem Jahre abwechselnd in Athen und in einem verfallenen Kloster auf dem Pentelikon wohnt! — Einmal hatte mich der Zufall mit dem alten östreichischen Obersten Kall in dieses Kloster geführt; wo wir, von der Nacht ereilt, Herberge suchen mußten. — Die Herzogin nahm uns mit morgenländischer Gastfreundschaft auf. — Ihr Hofstaat ist aus Griechen, Persern und Arabern zusammengesetzt. — Ein Mädchen aus Ipsara und einige noch unmündige Kinder sind ihre Umgebung. Alle haben französisch sprechen gelernt, denn die Herzogin spricht keine andere Sprache! —

Sie war Obersthofmeisterin der Kaiserin Marie Louise, und erzählte uns viel Denkwürdiges von dem glänzenden Kaiserhofe. —

Napoleon war auch in seinem Hause herrisch, was die kaiserliche Gemahlin und ihre Damen oft hart zu fühlen hatten!

Die Herzogin hat jetzt alle irdischen Interessen hinter sich. — Ihre Tochter, ihr einziges Kind, starb vor

zwei Jahren auf einer Reise nach Jerusalem. — Sie hat den Leichnam in einem Sarge in ihrem Schlafzimmer und sieht nun mit Sehnsucht dem Tode und der Wiedervereinigung mit ihrem geliebten Kinde entgegen.

Jetzt lebt sie: — alt und kränklich, — verlassen und einsam, — trübselige Tage in dem verfallenen Kloster auf dem Pentelikon! — Das Bild erhabenen Unglückes! — Ihre Sprache ist Musik! und ihre äußere Erscheinung ehrfurchtgebietend und geisterhaft! — Ihr bedeutendes Vermögen ist der Wohlthätigkeit gewidmet. —

Als ich beim Abschiede die Hoffnung aussprach, noch einmal im Leben sie wiederzusehen, entgegnete sie mit wehmüthiger Stimme: »Vous êtes jeune — la vie se développe devant vous! — Moi je suis vieille et infirme!« — So nahm ich Abschied wie von einer Sterbenden!

Der alte Kondouriotis von Hydra sagte mir zum Abschiede: »*Νὰ μὲ χαιρετίσῃς τὸν Θήρσιον καὶ κανέναν ἄλλον!*« (Grüße mir den Thiersch — sonst keinen Andern.)

Bei der Abschiedsaudienz richtete die Königin einige Worte an mich und frug: »Wie der Ort meiner zukünftigen Bestimmung heiße?« — Der mir wohlbekannte Name wollte mir aber nicht einfallen, und nach peinlichem Steckenbleiben, konnte ich mich nur mit Nichtwissen entschuldigen, wodurch ich im mindesten Ausdrucke einfältig noch in der letzten Stunde erschienen sein muß! — Es bemächtigte sich meiner die elephantene Unbehülflichkeit, die dem süddeutschen Blute eigenthümlich zu sein scheint!

Kabinetsrath B. und Exochótatos konnte ich (wie gewöhnlich) nicht zu Hause finden!

Meine beiden Dienstgenossen, W. und D. Mauromichalis, wollten mich, — der Eine bis zum Piräus — der Andere bis Epidaurus begleiten.

Gegen Abend war die Zeit der Abreise gereift! — Mein Gepäck war schon voraus in den Hafen geschickt und ich ritt — zum letztenmal — auf die Akropolis, um einen kurzen Abschied für die lange Freundschaft zu nehmen!

Es ist zwar verboten, durch die Propyläen zu reiten, aber der guten Bekanntschaft mit Pittakis und allen Wächtern des verfallenen Heiligthumes verdankte ich das Vorrecht, hoch zu Roß auf die Götterburg zu steigen!

Ich grüßte noch einmal die Säulen des Parthenons, die stummen Vertrauten meiner Wonne und meiner Leiden! — Noch einmal grüßte ich Berg und Thal — und Land und Meer:

»Oh! welche Wonne — — welches Leiden!
Ach! ich kann von dem Blick nicht scheiden!«

Eine halbe Stunde (oder länger) in schwermüthiger Vergessenheit versunken, wurde ich fortgerissen von der stürmischen Flut der Gefühle. —

Die einbrechende Dunkelheit mahnte mich zum Rückzuge. —

In feierlicher Stimmung ritt ich den Thorweg hinunter: — da kam mir B. entgegen, der noch von mir Abschied nehmen wollte. — Nachdem wir die Hände geschüttelt hatten, ritt ich in Eile nach dem Piräus.

Ich mußte mich auf der Akropolis länger aufgehalten haben, als ich dachte, denn W. war im Schritt (auf der Straße) unterdessen bis in den Hafen gekommen!

Dort fand ich D. Mauromichalis und den Kapitän

unseres kleinen Schiffes, in einer »Locanda« meiner harrend.

Der Wind war nicht günstig, — und so brachten wir den Abend im warmen Gespräche und kalter Stube in der Bretterhütte zu.

An der Wand — nahe an meinem Kopfe — sah ich mit großer Bestürzung eine Tarantel: — die Erste und Letzte, welche ich in Griechenland gesehen habe! — ein Ungeheuer von Spinne, mit Füßen, so dick wie die Finger meiner Hand — zottig, mit Haaren bewachsen, ekelhaft und gräulich! — Wir hielten diese Erscheinung für ein böses Wahrzeichen!

Dennoch, als um Mitternacht ein frischer Landwind sich erhob, gingen wir an Bord — und fuhren pfeilschnell aus dem Hafen in die offene See.

»Our ship is swift and strong!
The fleetest falcon scarce can fly
More merrily along!«

Ueberfahrt nach Epidaurus.

Wir hatten günstigen Wind — nur zu stark!

Anfangs legte sich unser kleiner Kutter ganz auf die eine Seite, und gleitete, mit der Geschwindigkeit von zehn Seemeilen in einer Stunde, über die breiten Wellen hin; — dann aber rollten die breiten Wogen immer höher und wir wurden unsanft herumgeworfen.

Doch mit Tagesanbruch — also etwa nach sechsstündiger Fahrt — waren wir im Hafen von Epidauros!

Thee, Citronen und Brod waren die einzigen Vor-

räthe, welche wir an Bord genommen hatten und womit wir uns erquickten, bevor wir an's Land stiegen!

D. Mauromichalis begleitete mich zu Pferd noch eine große Strecke Weges, bis zu einem kleinen pyramidenartigen Baue, welchen man für ein Grabmal hält, wovon Pausanias erzählt, daß es auf dem Wege von Epidauros nach Argos gelegen. — Einige Säulentrommeln liegen umher; — dort nahmen wir Abschied!

Der jetzige Ort Epidauros zählt blos einige Hütten. — Miethpferde sind hier aufgestellt.

Die Halbinsel, worauf die alte Stadt stand, ist jetzt mit Wald bedeckt. Noch sieht man einige Grundmauern und zwei verstümmelte Marmorstatuen im Gebüsche auf der Erde.

Der »heilige Hain« des Asklepios — (Hieron) — mit Tempel, Theater, Stadion und Bädern lag in einem engen Thale landeinwärts. Ich hatte es schon früher einmal besucht.

Die Gegend ist mit üppigem Walde bedeckt und ein rauschender Bach durchfließt das Thal.

Das Theater ist besonders schön gearbeitet: von weißem Kalksteine, welcher hier bricht, — dem Marmor sehr ähnlich. — Pausanias rühmt es als das Erste und Schönste Griechenlands! — Es ist mit wildem Pflanzentriebe überdeckt, so daß es von ferne gar nicht zu erkennen ist! — Mastix und Lorbeer treiben so gewaltsam unter den Steinlagen und zwischen den fein gemeißelten Werkstücken heraus — daß die mächtigen Quadern aus ihrer Lage gehoben werden! — Dadurch sind schon viele derselben an den Rändern herabgestürzt! — und wenn nicht durch

Menschenhand geholfen wird, so muß nach und nach der ganze Bau zugrundegehen! — So wie ich von Pittakis gehört habe, ist der Vorschlag gemacht worden, das Theater von dem Gesträuche zu befreien und die herabgestürzten Steine an ihren Platz zu setzen, was mit sehr wenig Kosten geschehen kann, — aber bis jetzt ist noch nichts entschieden worden.

Bemerkenswerth ist die Form der Sitzstufen, welche zum Aufstützen der Füße eigens eingeschnitten sind, was bei den übrigen Theatern nicht der Fall ist. — 32 Reihen und zwei Zugänge sind noch wohl erhalten, aber Alles was zur Bühne gehörte, ist zu Kalk verbrannt worden und gänzlich verschwunden!

Der berühmte Heilbrunnen ist frisches Quellwasser: — es scheint, daß Epidauros im Alterthume das war, was jetzt Gräfenberg ist.

Von den übrigen Prachtbauten sind blos die Untergemäuer erhalten, mit dichtem Gesträuche bedeckt!

Mein Weg führte durch Thäler voll rauschender Wasser und üppiger Wälder.

Hoch oben auf dem Gipfel eines Berges sah ich die Mauern einer alten Burg. — Der Name fand sich nicht auf der Karte und die Zeit erlaubte mir nicht hinaufzusteigen. — Griechenland ist bedeckt mit alten Burgen aus pelasgischer (kyklopischer), hellenischer, römischer und »fränkischer« Zeit! Gewöhnlich aber hat die spätere Zeit aus dem Schutte des Alterthumes sich aufgebaut!

Ich kam gegen Abend in die Ebene von Argos — ritt noch einmal durch die kyklopischen Hallen von Tiryns und fand in Argos, im Hause des Obersten Kalerghis gastliche Aufnahme.

Von Argos über Mantineia, Tripolis, Karytäna nach Andritsena und zum Tempel von Phigalia.

Von Argos führt ein Pfad über sehr hohe Berge in die Hochebene von Tripolis. Der Engpaß führt noch die alte Benennung »Klimax« (Leiter), wogegen in den meisten anderen Orten solche Treppenwege und Felsensteige mit dem aus dem Lateinischen aufgenommenen Worte »Scala« bezeichnet werden!

Ich hatte einen Gensd'armes zu Pferd als Führer. Der Schnee war sehr tief, und da wir oft absitzen und zu Fuß gehen mußten, empfand ich in den leichten griechischen Kleidern und rothen Schuhen — die ich trug — die Kälte sehr durchdringend!

Zuhöchst auf dem Berge ist eine »Ergastírion« — eine Bretterhütte, worin Branntwein (Rhakí), Oliven, Zwiebel, Gerste, Bohnen und Schafskäse verkauft werden. — Brod und Wein waren nicht zu haben!

Auf der andern Seite, unten am Fuße des Berges bei Tsipiana, besah ich das Paläó-kastron von Melangia, mit einer schönen Aussicht über die Ebene von Tripolis.

Da es schon spät war, und mein Begleiter keine Lust zeigte, die Trümmer von Mantineia aufzusuchen, vorgebend er kenne den Weg nicht: schickte ich ihn voraus nach Tripolis und ritt allein in der mir angegebenen Richtung!

Der Weg, längs einem Felsenhügel, ist nicht wohl zu verfehlen, — und mit dem letzten Tagesschimmer erreichte ich die alten Mauern!

Der Platz heißt jetzt »Paläópolis« (alte Stadt), auch »Manti,« — (offenbar noch der alte Name!)

Die Umfassungsmauern sind blos 3′ hoch über der Oberfläche des Bodens! — Die Brustwehr war von Ziegeln gebaut, welche mit der Zeit verschwunden sind.

Mantineia ward 385 v. Chr. durch die Spartaner dadurch erobert, daß durch eine künstliche Ueberschwemmung die Mauern niedergeworfen wurden, welche von an der Sonne getrockneten Ziegeln gebaut waren.

Der Umfang beträgt 18 Stadien, also etwa $^1/_2$ Meile. — Die 8 Thore und 20 Thürme lassen sich noch gut erkennen.

Im Galopp jagte ich durch die Ebene nach Tripolis, wo mein Begleiter unterdessen mir Herberge bereitet hatte.

Den folgenden Tag wollte ich allein den Weg nach Karytäna suchen; aber ich verirrte mich gegen Abend und kam in einen Sumpf. — Mein Pferd sank ein — und arbeitete sich nur mit Mühe wieder heraus, weil es auf dem schwammigen Boden nicht festen Fuß fassen konnte! — Bei finsterer, stürmischer Nacht irrte ich lange umher, bis ich endlich den Berg von Karytäna vor mir entdeckte!

Die Stadt ist an den Felsen hinangebaut.

Dreimal wurde sie durch Ibrahim niedergebrannt, und baut sich jetzt wieder aus den Trümmern auf, — die Bewohner fanden meistens in den Bergen Zuflucht vor den Barbaren!

Es war etwa neun Uhr Abends, als ich in das Haus des Gouverneurs Rangos eintrat, wo in einem engen Raume gegen vierzig Gäste bei Tische saßen. — Es war nämlich ein Kriegsgericht hier versammelt, und die Richter und Hauptleute der »Colonne mobile« ruhten nach den

Mühen ihres blutigen Amtes, und verbrachten den Abend bei geselligem Mahle.

Ich wurde in einem Nachbarhause beherbergt.

Früh Morgens bestieg ich das alte Schloß. — Es wurde im Mittelalter gebaut, wo Karytäna eine Baronie der Herren von Brienne war. — In unserer Zeit hat der alte Kolokotronis die verfallene Festung herstellen lassen, und mit vier Kanonen bewaffnet.

Die Aussicht von oben umfaßt das Thal des Alpheus, durch welches ich gestern bei Nacht und Sturm so mühsam gekommen war! — Die Gipfel der Berge ringsum sind jetzt mit Schnee bedeckt, wodurch sie viel höher aussehen. — Karytäna liegt mitten im alten Arkadia — eine freundliche Berggegend, voll Wald und Wasser! —

Aus der Oeffnung einer zerfallenen Cisterne hörte ich ein Gesumme menschlicher Stimmen! Es waren die Gefangenen, welche das Blutgericht (aus Mangel an Gefängnissen) in die Cisterne steckt. — Mit Stricken werden diese Unglücklichen hinabgelassen, wo sie im Moraste mit Molchen und Kröten wohnen! — Oft Monate lang müssen sie auf den Ausspruch des Gerichtes warten! —

Ich habe früher mit Schaudern die berüchtigten Gefängnisse in Venedig gesehen, und pries mich glücklich in einer Zeit zu leben, wo solche Grausamkeit unmöglich geworden! — Damals habe ich nicht gedacht, daß ich in Griechenland, unter einer christlichen Regierung, noch Scheuslicheres finden würde. — — —

Ich schrieb hierüber an meine beiden ehemaligen Gefährten W—g und D. Mauromichalis und an Exochótatos, den Menschenfreund, — und beschwor sie im Namen

der beleidigten Menschheit Klage zu erheben, und so lange zu lärmen, bis abgeholfen würde. — Aber Exochótatos hat mir niemals geantwortet! — Ich will hoffen, daß er blos mich, — nicht aber die Gefangenen vergessen habe! —

Die Ursache der sich immer erneuernden Räubereien ist die Unzufriedenheit der Bevölkerung. Durch Bedrückungen der Beamten, durch Erpressungen der Zehentpächter, durch die Zügellosigkeit der Truppen und ihrer Führer wird das Volk zur Verzweiflung getrieben; das hörte ich hier wiederholt wie früher auch in andern Orten! — Gegen die Ursache des Klephtenwesens sollte die Regierung kämpfen! — — —

Bis Andritsena ist die Entfernung kaum 1½ deutsche Meile. — Aber die »Kakodromía« (Weg-Elend) ist so groß, daß man einen ganzen Tag braucht; Berg auf und Berg ab, muß man vorsichtig die großen Stufen steigen, welche Felsstücke und Baumwurzeln bilden. — Lastthiere stürzen oft zu Boden, und es ist am besten zu Fuß zu gehen.

Für Wege ist, außer in der Nähe der Hauptstadt, wenig gethan worden. — Die gepflasterten türkischen Reitstege sind meistens so verdorben, daß sie unbrauchbar geworden sind. —

Andritsena (oder Andruzena) ist ein großes Dorf am Abhange des Gebirges, von Nußbäumen, Cypressen und Maulbeerbäumen beschattet. — Ein Wildbach stürzt vom Gebirge herab, an dessen Rändern die Häuser im Laubschatten stehen.

Ich besuchte den Tempel von Phigalía, dem Apollo-Epikourios gewidmet, welcher hoch im Gebirge liegt, und

von wo aus man in den Golf von Arkadia und in die offene See sieht.

Wohl zwei Stunden stiegen wir auf steilem Pfade unter dem Laubdache hoher Platanen und Eichen bergan, bis wir den Tempel erreichten, der in der Wildniß das Auge des Wanderers überrascht.

Noch stehen fast alle Säulen. — 6 auf den Schmalseiten, 15 auf den Langseiten, dorischer Ordnung, etwa 19′ hoch und 3′ im Durchmesser! — Im Innern standen jonische Halbsäulen ($2^1/_2$′ im Durchmesser). Der Stein ist Marmor von Paros, und feiner weißer Kalkstein, der hier bricht. — Die Tempelmauer (Cella) ist bis auf den Grund abgebrochen, — vielleicht haben die ersten Christen aus religiösem Feuereifer die Mauern abgebrochen, oder raubten Barbaren die Metallklammern zwischen den Werkstücken. (?) Auch Erdbeben muß hier gewüthet haben, denn viele Säulentrommeln sind aus ihrer Lage gewichen. — Der Tempel war einer der schönsten in Griechenland. Iktinos, der Baumeister des Parthenon von Athen, baute ihn.

Im Jahre 1818 wurden hier schöne Marmorbilder ausgegraben, und nach London ins britische Museum geschleppt. Stackelberg hat sie beschrieben. Sie sind unter dem Namen »Marmore von Phigalia« bekannt, und bilden ein fortlaufendes Band: — 96 Fuß lang und 2 hoch.

Das Paläokastron von Bassae, so wie jenes von Phigalia, sind etwa 2 Stunden entfernt — und ich mußte mir den Genuß versagen, sie zu besuchen.

Die »Kakodromia« ist hier fürchterlich, und ich war froh, wieder nach Andritsena zurückzukommen, um in

dem Orte auszuruhen! — Mir erschienen die Hütten wie goldene Paläste: — so hungrig und müde kam ich zurück! —

Von Andritsena nach Pyrgos und Olympia.

Von Andritsena führt der Weg zur Küste hinab. Hier fand ich neue »Kakodromía«, womöglich noch ärger als bisher! — Alle Bäche waren zu reißenden Strömen angeschwollen — und der Boden so aufgeweicht und schlammig, daß die Pferde kaum durchkommen konnten.

Bei Nacht und Regen kam ich in ein armes Dorf, wo ich mich gezwungen sah zu übernachten! Ein Haus, welches etwas stattlicher aussah als die übrigen, erwählte ich zu meinem Gasthofe.

Beim Eintritte wünscht man »guten Abend!« worauf »Kalôs orisate« (Schön willkommen) geantwortet wird. Hierauf ist die gewöhnliche Entgegnung »Kalôs sâs ívramen« Gut haben wir Euch gefunden! (»καλῶς ορίσατε!—καλῶς Σᾶς ηὕραμεν!«) Dann folgen die gewöhnlichen Fragen: »Woher?« »Wohin?«, welchen man am besten zuvorkommt, indem man selbst gleich Anfangs die Ursache des Kommens erzählt.

Im Hause fand ich von Lebensmitteln Nichts, als weichen Schafkäse und etwas Mehl, womit sogleich Brod zwischen zwei Aschen für uns (mich und meinen Agogiaten) gebacken wurde! — Ich schlief neben dem Feuer, das auf der Erde brannte, in meinen Mantel (»Kappa«) gehüllt, ganz vortrefflich.

Andern Tags scheute sich die Hausfrau Geld anzunehmen; so ungewohnt ist das Volk, für Gastfreundschaft

etwas anzusprechen; nur auf Zureden des Agogiaten nahm sie mit großer Schüchternheit das Geschenk.

Ursprüngliche Sitte herrscht überall im Lande. — Dem Reisenden werden auf dem Wege Blumen und Früchte gereicht, und ihm Glück und Segen gewünscht; — von Bettelei ist nirgends eine Spur.

Brücken sind hier zu Lande nicht. — Den Alpheus mußten wir mit einem Schiffe übersetzen. Aber der Ort der Ueberfuhr wird nach dem Wasserstande bald eine Meile weiter oben, bald weiter unten gewählt, so daß die armen Reisenden großen Umweg machen müssen, um das andere Ufer zu gewinnen.

Nach einer langen (schweren) Tagreise kam ich in die Stadt.

Pyrgos, wie fast alle Städte der Halbinsel, wurde durch Ibrahim zerstört. — Dieser Würgengel zog durch das Land, um an den wehrlosen Greisen, Weibern und Kindern Rache zu üben! — Viele hatten sich auf die Inseln geflüchtet; besonders nach dem gegenüberliegenden Zákynthos! — Die Unglücklichen, welche in die Hände der Barbaren fielen, wurden entweder zu Tod gepeinigt, oder auf die Schiffe geschleppt, und nach Aegypten als Sklaven verkauft. — Nur Wenige kamen aus der Sklaverei wieder zurück, und diese waren meist durch die ägyptische Augenkrankheit erblindet.

Jetzt hat sich die Stadt wieder neu aufgebaut; die alten Bewohner, — die noch übrig geblieben sind, — sammeln sich wieder, — und der Ort verspricht bald wohlhabend zu werden, durch den Anbau von Korinthen, welcher große Fortschritte macht.

In der breiten Hauptstraße der dorfartigen Stadt sind

zwei Reihen hölzerner Kaufbuden; der »Bazar,« wo die Handwerker arbeiten, und zugleich ihre Arbeiten feilbieten. — Eisen, Leder, Baum- und Schafwollzeuge, Haus- und Feldgeräthe, rohe und gekochte Nahrungsmittel, werden in mehr als hundert Buden zum Verkaufe ausgelegt.

Ich fand zwar gute Aufnahme, aber es waren unglücklicher Weise mehrere griechische Feiertage, und deswegen weder Miethpferde nach Olympia, noch Schiffe nach Zante zu bekommen.

Das Haus wurde den ganzen Tag nicht leer von Besuchern. — Alle erkundigten sich nach meiner Reise, — und des Fragens war kein Ende.

Als am nächsten Tage dieses peinliche Verhör wieder von Neuem begann, verlangte ich mit Ungestüm Miethpferde! Nach einigen Umständlichkeiten gewährte man die Bitte, aber nur, nachdem ich ein langes Frühstück mit neuen Weitläufigkeiten, und neuen Fragen und Antworten bestanden hatte.

Endlich setzte ich mich in Begleitung meines Wirthes Papastatópoulos in Bewegung, und trotz des schlechten Weges kamen wir in vier Stunden, durch Pfützen und ausgetretene Wässer, und über glatte Felsplatten — immer am rechten Ufer des Alpheus hin — nach Olympia.

Die Gegend ist ein liebliches Thal, mit großartiger Umgebung, — die hohen Berge Arkadiens, welche ich in den vorhergehenden Tagen überschritten hatte, — schauen mit ihren beschneiten Häuptern über die niedern Berge herüber.

Der berühmte Tempel des Jupiter ist durch ein

Erdbeben umgestürzt, — und der Boden des ganzen Thales, gegen 20′ erhöht (durch die Anschwemmungen des Alpheus).

Durch die Ausgrabungen, welche die Franzosen veranstalteten, ist die Basis des Tempels mit den umgeworfenen Säulen aufgedeckt. Jetzt liegen die einzelnen Säulentrommeln neben einander auf dem Boden, wie Münzen, die aufeinandergelegt eine Säule bildeten.

Der Tempel war dorischer Ordnung, die Säulen hatten 6′ 2″ Durchmesser und etwa 36′ Höhe — (6 Säulen waren auf den Schmalseiten, 17 auf den Langseiten). — Der Stein ist der grobe Muschelkalk, welcher hier bricht: — mit Stucco überzogen.

Die Franzosen haben schöne Steinbilder hier ausgegraben und im Louvre in Paris aufgestellt.

Seit jener Zeit ist nicht mehr gegraben worden.

Von den übrigen Prachtbauten ist keine Spur mehr zu finden, sie sind alle tief unter dem jetzigen Boden.

Die Aussicht gegen das Meer und die Insel Zákynthos ist von den höher gelegenen Punkten offen, das Thal aber selbst bildet gleichsam die Scene eines Theaters, in welches von beiden Seiten die Hügel wie Coulissen hineinlaufen! — Im Hintergrunde ist das schneebedeckte Hochland Arkadiens.

In diesem lieblichen Thale wurden die „olympischen Spiele“ gefeiert, welche der Mittelpunkt des bewunderungswürdigen Volkslebens der Hellenen waren. — Herodot las hier seine Geschichte: wobei Thoukydides Thränen der Wonne vergoß, und dann selbst größer als sein Vorbild wurde. — Philipp von Macedonien gewann hier den Preis im Wagenrennen, und ließ zum Gedächtnisse des Tages Gold-

münzen prägen, mit dem Apollokopfe und auf der Kehrseite mit dem Siegeswagen.

Die Laufbahn („Stadion") galt in ganz Hellas für das allgemeine Längenmaß (etwa der vierzigste Theil einer deutschen Meile oder 600′) und die Rückkehr der Spiele galt als allgemeines Zeitmaß. — Sie fanden alle vier Jahre statt und währten durch fünf Tage! — In Denksäulen und Steinschriften war in Olympia die Geschichte Griechenlands gleichsam wie in einer Reichskanzlei aufbewahrt! — Vieles von hohem Werthe für Kunst und Wissenschaft könnte hier durch Ausgrabungen zu Tag gefördert werden.

Das Erdbeben mag hier fürchterlich gewüthet haben! — Man erzählt, daß im Flusse und in den Seen, welche an der Küste liegen, etwa drei Meilen von Olympia entfernt, viele Trümmer alter Architektur auf dem Grunde liegen! — Der Meeressand ist nicht weiß oder röthlich wie anderwärts, sondern mit schwarzen Körnern vermischt: — offenbar vulkanische Bestandtheile! — Es ist die Frage ob jene Seen an der Küste schon im Alterthume existirt haben? —

Von der alten Stadt Letrinoi bei Pyrgos ist auf der Oberfläche der Erde nichts mehr vorhanden. Jetzt werden dort Korinthen gebaut, und überall stoßt man auf alte Gräber und Grundmauern. Die Gräber sind von großen Ziegeln gebildet, jetzt benützen die Bewohner die oberen gerundeten Ziegel, um die Dächer ihrer Hütten damit oben zu belegen! — Das ist Alles, was von der Stadt Letrinoi und ihren Bewohnern noch geblieben ist! — Bei den Gräbern werden gewöhnlich kleine Gefäße von ge-

brannter Erde (bei den Todtenopfern gebraucht) und »Thränengläser« gefunden.

Abends mußte ich mehrere Stunden lang beim Gouverneur zubringen, wo die Mahlzeit alle Vornehmen vereinigte. — Man zeigte ein großes Bild von König und Königin, von einem inländischen Künstler. Die Gesichtszüge des königlichen Paares sind ganz in dem Kirchenstyle wiedergegeben: »alt, häßlich, traurig, struppig;« mit Kronen auf den Köpfen: fürchterlich anzuschauen! — die Haare alle senkrecht abstehend — wie die Borsten einer Wagenbürste! —

Ich hatte großes Verlangen bald nach Zante überzuschiffen, weil das englische Dampfboot in wenigen Tagen von dort nach Malta gehen sollte; — und wenn ich es versäumte, so mußte ich vierzehn Tage länger warten! Ich wollte deswegen ein Fahrzeug allein miethen, um die kurze Fahrt von einigen Stunden zu machen. — Aber es waren sechs Feiertage, — und kein Boot zu bekommen. Nach Patrâs oder Cap Clarenza, wo leichter Schiffe zu bekommen sind, — war jetzt durch Bergwässer die Verbindung gänzlich unterbrochen! — Ich mußte mich also in das Unabänderliche fügen und geduldig warten, bis die unglücklichen Feiertage abgelaufen waren. — Meine Wohnung, ohne Kamin und mit offenen Fenstern, war peinlich kalt, so daß ich den ganzen Tag im Freien und in Bewegung bleiben mußte, um mich der Kälte zu erwehren.

Endlich gelang es dem Einflusse meines Gastfreundes, — der Verwendung des Gouverneurs selbst, — und

meinen Geldversprechungen, ein Boot zu miethen:—für den dritten Tag! —

Um dem Einschiffungsplatze näher zu sein, begab ich mich in ein Kloster an der Küste. — Der Igoúmenos war sehr gütig und that alles um mir die Zeit des Wartens angenehm zu machen. Nur zur Stunde der Litourgia mußte er mich verlassen, um in das Kirchlein zu gehen.

Das Kloster hat einen befestigten Thurm aus dem Mittelalter, halb verfallen. Um den Thurm herum ist ein kleiner Orangengarten, jetzt (Ende Jänner) mit reifen Früchten.

Bei Tisch wurde ich durch Diakonen bedient; wie dieses in allen Klöstern üblich ist. —

Die Insel Zante scheint so nahe von hier, daß man glaubt, hinüber schwimmen zu können.

Das Fahrzeug konnte wegen widrigen Windes nicht abfahren, und ich mußte noch den ganzen folgenden Tag im Kloster meine Zeit im Orangengarten und bei dem Igoúmenos zubringen.

Einschiffung und Ueberfahrt nach Zante.

Endlich Abends kam der Kapitän meines Bootes, um mich abzuholen!—Der Igoúmenos küßte mich zum Abschiede, — und gab mir einen Korb Orangen für die Fahrt mit.

In der Bretterhütte, welche als Mauthhaus an der Küste steht, — waren die Matrosen um ein großes Feuer, das auf der Erde brannte, gelagert. Der Sturm war so heftig, daß nicht daran zu denken war, abzufahren! — Ich blieb also die Nacht in der rauchigen Hütte mit den

übrigen Leuten! — Gegen Morgen legte sich der Sturm, und wir gingen an Bord.

Groß war mein Erstaunen, als ich sah, daß außer mir noch etwa zwanzig Zantiotische Bauern und 200 Bienenkörbe in das kleine offene Fahrzeug geladen wurden! — Wir saßen so enge neben einander, daß keiner sich von der Stelle rühren konnte, so lang die Fahrt dauerte.

Nun wurde mir auch klar, warum sich die Abfahrt so lange verzögert hatte. — Der Kapitän wollte nämlich eine so stark als mögliche Ladung nehmen,—um außer meiner vollen Bezahlung noch die der Uebrigen zu gewinnen.

Das Boot schaukelte gewaltig, — plötzlich wurde einer der Bienenkörbe löcherig, und nun umschwärmten die Bienen das Schiff, was meinen Zantiotischen Reisegefährten spaßhaft, mir aber, der ich außerdem seekrank war, sehr unangenehm schien! — Von drei Uhr nach Mitternacht bis drei Uhr nach Mittag fuhren wir immer gegen den Wind, in einer ermüdenden Stellung zusammengekauert, — seekrank, — durchfroren, — von Bienen umschwärmt! —

Wir begegneten mehreren Schiffen, die nach allen Richtungen segelten. —Man glaubt immer im Mittelpunkte der vielen Schiffe zu sein, — und wundervoll ist die Lichtwirkung bei wolkenbewegtem Himmel: — glänzend weiß und dann wieder ganz schwarz erscheinen die Segel in Licht und Schatten.—

Endlich in dem Hafen angekommen, —mußten wir die Förmlichkeiten der Quarantaine durchmachen. Zuerst ließ man uns lange warten! Dann wurden die Pässe abver-

langt. Dann fand der Beamte Einiges, was nicht in der Ordnung war. — Die Zantiotischen Landleute wurden ungeduldig, — der Beamte hitzig, — und drohte mit Einsperren in die Quarantaine bis morgen.

Durch das Dazwischenkommen eines höheren Beamten wurde dieser Knoten gelöst, und wir stiegen um fünf Uhr endlich ans Land.

Nun wollte ein anderer Beamter mir meine Empfehlungsbriefe für Zante und Malta in Beschlag nehmen! — Aber nochmals trat ein Höherer vermittelnd dazwischen.

Dabei sprachen diese Herren (alle sind Griechen) griechisch und italienisch durcheinander, und zwar so oft sie in Diensteifer geriethen, immer italienisch; wurden sie aber wieder ruhig, dann sprachen sie griechisch.

Mit einbrechender Dunkelheit kam ich, matt und müde, in das Wirthshaus, wo ich von den überstandenen Leiden der stürmischen Nacht in der Bretterhütte, einer zwölfstündigen Fahrt, unter erschwerenden Umständen, und dreistündigen Quarantaine- und Mauthunterhandlungen ausruhte.

Acti laboris jucundi!

XVI.

Zákynthos (Zante).

Zante — il fior del Levante!

1. Stadt und Insel.

Ich fand die Insel im Februar schon im schönsten Frühlingsschmucke. Die Regengüsse der vorigen Tage haben überall das saftigste Grün hervorgelockt, und rauschende Wasser fließen in kleinen Bächen von den Höhen ins Thal herab!

Die Ebene ist mit einem prächtigen Teppiche überzogen, mit Gruppen von Orangen-, Oliven-, Mandel- und Feigenbäumen durchwirkt! — Die Luft ist erquickend, und die Sonne verfolgt siegreich die letzten Wolken, die nach allen Richtungen gegen den Horizont zu fliehen scheinen!

Das Meer rollt noch breite Wellen, mit weißem Schaume gekrönt! — Nah und ferne zeigen sich kleine Schiffe, deren weiße Segel in dem dunkelblauen Wasser wie Schwäne erscheinen.

Gegen Norden schauen die schneebedeckten Häupter der Berge von Kephalonia herüber!

Zante ist die reichste und fruchtbarste Insel der jonischen Republik: — die Perle Griechenlands!

Die Ebene ist mit Korinthen bepflanzt; jedes Landhaus ist von einem Orangengarten umgeben — und die meisten Bäume scheinen mehr goldene Früchte als Blätter zu tragen!

Dieses Gartenland ist halbmondförmig von waldigem Hochlande umschlossen. — Zwölf deutsche Meilen ist der Umfang der Insel.

Gegen das Meer zu erheben sich Vorgebirge: — ober der Stadt steigt der Festungsberg fast senkrecht empor; auf der andern Seite stellt sich Monte Scopo als Riesendamm dem Meere entgegen, und bildet die Rhede von Zante.

Die Insel hat 40,000 Einwohner, wovon die Hälfte auf die Stadt kommt.

Sie führt noch jetzt bei den Griechen den alten Namen Zákynthos, der italienische Name Zante wird blos von den Fremden gebraucht. — Sagunt in Spanien ist von Zákynthos gegründet (verdorben derselbe Name!).

Die Stadt, mit geschlossenen Häuserreihen, gepflasterten Straßen, großen Kirchen und Glockenthürmen, hat in ganz Griechenland ihres Gleichen nicht! Denn außer Nauplia hat keine Stadt ein europäisches Aussehen und keine eine so große Zahl von Einwohnern!

Zante ist die größte, regelmäßigste und reichste Stadt der sieben Inseln! — Eine römisch-katholische und zwei griechische (getrennte) Kirchen sind mit schönen Glockenthürmen geziert. Ein griechisch-schismatischer Erzbischof und ein römisch-katholischer Bischof residiren hier.

Die Bewohner sind wohlhabend und das Land auf

hoher Stufe der Kultur. — Korinthen werden für Eine Million Colonnaten (Thaler) jährlich ausgeführt! — Prächtige Straßen durchziehen die Insel nach allen Richtungen!

Als ich im Wagen des Comodore Pulzo in rascher Bewegung, auf der tennenartigen Straße, an sorgfältig umhegten Gärten und zierlich gebauten Landhäusern vorüberrollte, und an all' die erst kurz überstandenen »Kakadromien« auf der andern Seite des Kanals dachte: — kam es mir vor, als wäre ich durch einen Zauberschlag plötzlich in ein Feenland versetzt!

Ich hatte durch die griechischen sechs aufeinanderfolgenden Feiertage so viel Zeit verloren, daß ich das Dampfschiff versäumte, welches, alle vierzehn Tage, von Corfu kommend, hier Reisende aufnimmt, und dann nach Malta geht. Nun mußte ich bis zum nächsten Schiffe warten!

Das Hôtel, in welchem ich wohnte, wird von einem Griechen gehalten, welcher mit einer Engländerin verheirathet ist. Dieß ließ mich fürchten, daß englischer Comfort mit griechisch-italienischer Prellerei verbunden sein dürfte, was bei langem Aufenthalte und bei der Ebbe meiner Kasse mir doppelt unangenehm gewesen wäre!

Aber ich kam dießmal mit heiler Haut davon!

2. Englische Besatzung.

Die sieben jonischen Inseln sind eine Republik — und jede Insel regiert sich selbst, aber unter der Aufsicht der englischen Schutzherrschaft, welche auf jede Insel einen »Residente« gesetzt hat: — zugleich Befehlshaber der Besatzung, ohne dessen Genehmigung von der Regierung Nichts verfügt werden kann!

Die Namen der Inseln sind:

1. Kórkyra (Corfù) im Norden.
2. Paros (Paro), ganz kleine zwei Inseln.
3. Leykadía (Santa Maura).
4. Ithaka (Thiaki).
5. Kephalonía (Cefalonia).
6. Zákynthos (Zante).
7. Kythéra (Cerigo) an der Südspitze des Peloponnesos.

Die jonische Republik hat ihre eigene Flagge — und eigene Münze. — Auf den Münzen ist auf der Vorderseite das Wappen der sieben Inseln (Hepta-nisia): der venezianische St. Markuslöwe, sieben Pfeile haltend, mit der Umschrift: »Ionikón Krátos« (jonisches Reich); — auf der Rückseite ist die Schutzgöttin Britannia in der Gestalt der Minerva, mit Speer und Schild, auf dem Schilde das doppelte Kreuz (Union-Flag)!

Wohlstand blüht sichtlich unter der englischen Schutzmacht! — Aber die Bewohner der sieben Inseln sind viel zu warme Freunde ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes, als daß sie, vom übrigen Griechenlande getrennt, sich glücklich fühlen könnten. — Dazu kommt noch die Willkür-Herrschaft, — welche die Engländer über ihre griechischen Schützlinge ausüben — wodurch sie allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen haben! —

Nicht blos keine Preßfreiheit, sondern überhaupt gar keine Presse wird auf den Inseln geduldet! mit Ausnahme der Regierungspresse in Corfu! Auch der Schulbesuch wird durch theures Schulgeld erschwert. Die reichen

Familien schicken ihre Söhne nach Athen oder nach Italien und Frankreich!

Es scheint unglaublich, daß Engländer so herrschen wollen! — über die Griechen »die vor Allem nach Weisheit verlangen,« wie schon der Apostel Paulus schrieb (1 Cor. 1—22). — Ἕλληνες σοφίαν ζητοῦσι! — und wie dieß auch heute noch so ist.

Die Thorheit ist nicht das Monopol Einer Regierung! — — —

An dem Befreiungskriege Griechenlands haben die jonischen Inseln warmen Antheil genommen und ihre bedrängten Stammverwandten kräftigst unterstützt. Ihr Sinn ist auch jetzt auf Vereinigung aller Griechen in einen großen selbstständigen Staat gerichtet, — die englische Herrschaft sehen sie nur als vorübergehend an! — Griechisch und italienisch sprechen alle, — englisch haben aber nur wenige gelernt.

Die englische Besatzung auf Zante, das 60. Regiment (Jäger »Rifles«) liegt oben auf der Festung — von der Stadt abgeschlossen, und ohne Verkehr mit den Einwohnern.

Ich hatte Empfehlungsschreiben an Oberst Mollineur, Befehlshaber der englischen Besatzung und zugleich »Residente,« von Athen mitgebracht. (Der Name wird: »Mollinur« ausgesprochen.) — Er war mit einigen Offizieren auf das Festland des Peloponnesos gegangen, um auf Sumpfvögel zu jagen. Bei seiner Rückkunft empfing er mich mit der vornehmen Engländern eigenthümlichen Würde und Höflichkeit.

Außer seiner Wohnung oben auf der Festung hat er als »Residente« eine Amtswohnung in der Stadt!

Die Jäger tragen dunkelgrüne Husarenuniform mit schwarzen Schnüren. — Sehr wohl geschult und abgemessen ist das Verhalten der Soldaten. Unanständiges Benehmen, Geschrei und Raufereien kommen fast niemals vor. Wohl trifft es sich zuweilen, daß Einige sich betrinken und dann zur Belustigung der jugendlichen Bevölkerung, in Schlangenwindungen durch die Straßen gehen; aber auch dieses geschieht geräuschlos. Bald erscheint ein Kamerad, ladet den Mühevollen auf seine Schultern, wie einen Sack, — und entzieht ihn dem Hohne der nüchternen Bevölkerung, indem er, ein »Goddam« murmelnd, ruhig seine Last forträgt!

Die Kasernen (barracks), oben auf der Festung, sind sehr rein gehalten, und die Hausordnung ist musterhaft! — Tische, Bänke und alles Geräthe wird täglich gewaschen und ist blendend weiß; — der Boden, wie das Verdeck eines Schiffes, wird täglich mit Sand gescheuert! — Die Bettstellen sind von Eisen.

Dreimal des Tages wird Mahlzeit gehalten — Früh Thee und weißer Zwieback, — Mittag und Abends Fleisch, Gemüse und »Grog« (Rhum mit Wasser vermischt)! — Die Leute sehen alle gut genährt und nervig aus!

Auf der Festung sind blos wenige Geschütze aufgeführt. — Ein Theil des Berges droht mit Einsturz, und jedes Frühjahr, nach den heftigen Regengüssen, — lösen sich große Erdmassen ab und rollen in das Thal hinunter.

Der Oberst hatte die Güte mich zu einer Waffenübung einzuladen.

Die Jäger haben gezogene Flinten und sehr leichtes Gepäck. — Nachdem anfangs jeder Unteroffizier seinen Zug

in den einfachen Bewegungen und Schwenkungen geübt hatte: rückte die ganze Truppe zusammen und man führte einige Bewegungen unter dem Befehle des Obersten aus!

Außerordentlich ist die Ruhe und Genauigkeit, womit Alles geschieht. — Die Aufgabe, mehrere hundert Mann wie eine große Maschine mit Leichtigkeit zu bewegen, wird mit Vollkommenheit gelöst! — Die Ruhe, welche blos durch das kurze Befehlswort und die Hornzeichen unterbrochen wird, hat etwas Feierliches; — keine Wiederholung, keine Erklärung ist nöthig, — es sind einfache Bewegungen, welche rasch und mit großer Genauigkeit bewirkt werden.

Ich dachte an die langen »Avertissements« und »Kommandowörter« und die ewig wiederholten Erklärungen, welche in dem Regimente, in welchem ich früher diente, noch immer geblieben sind, und an die Konfusionen, mit welchen fast jedes Manöver dort verbunden war!

Die Offiziere der Besatzung haben einen gemeinschaftlichen Mittagstisch, wozu ich vom Obersten einigemal geladen wurde!

Abends sechs Uhr setzt man sich an den mit vielen Lichtern und silbernen Glocken bedeckten Tisch — jeder Gast hat einen Diener hinter sich. — Die Küche ist einfach, aber alle Stoffe vorzüglich. Jeden Tag hat ein Anderer den Vorsitz und legt den Uebrigen von Fisch, Beefsteak und Plumpudding vor. Außerdem stehen noch viele mit Glocken gedeckte Schüsseln mit Gemüse, Geflügel und Salat auf dem Tische, wovon sich jeder selbst nimmt. Wein wird immer auf die Gesundheit eines der Gäste getrunken — und da es gegen die Sitte ist, laut über den Tisch zu

sprechen: — so wird entweder stumm durch Kopfnicken das Zeichen gegeben, oder ein Diener geschickt, um sagen zu lassen, daß man auf die Gesundheit trinken wolle, — worauf Beide ihr Glas erheben und sich leicht verneigen. Zum Nachtische wird das Tischtuch weggenommen und eine Menge Früchte aufgetragen. — Die gewöhnlichen Weine sind »Shery« (Xeres), »Claret« (Bordeaux) und »Porto« (Oporto), außerdem wird nach der Suppe meistens »Madera« und zum Schluß »Champagner« gegeben. Dann trinken Viele noch ein Glas starken Bieres (Porter) — Kaffee, Thee in großer Menge, — und dieses wird fortgesetzt bis spät in die Nacht, wo dann Punsch den Beschluß macht! — Zu den Speisen werden viel Senf, scharfe Saucen und starker Pfeffer genossen. Um Mitternacht wurde noch einmal eine Art Beefsteak gereicht, welches »Devil« (Teufel) genannt wird und so stark gepfeffert ist, daß, als ich auf Verlangen davon kostete, ich mir die Zunge dadurch verletzte. — Mein Gesicht zuckte krampfhaft, was allgemeines Lachen erregte!

Während des Mahles spricht jeder leise mit seinem Nachbar. — Lärmen und Geschrei wird sorgfältig vermieden!

Nach Tisch sangen vier Soldaten Volksgesänge — und Wildschützenlieder (Poacher-songs) — worauf dann auch einige der Offiziere und Gäste englische und italienische Lieder sangen, und die Musik des Bataillons spielte.

Es ist der Unterschied zwischen englischen, deutschen und französischen Gesellschaften fühlbar, — daß bei diesen gewöhnlich die Lärmenden den Ton angeben und alle An-

dern mit fortreißen, bei jenen aber die weniger Gebildeten sich zurückziehen und schweigen.

Ich blieb bis Mitternacht oben in der Festung — und stieg dann mit Laternenlicht in die Stadt hinunter!

3. Gastfreundschaft der Einheimischen.

In der Stadt fand ich gastfreundliche Aufnahme im Hause des Conte Roma, den ich in Athen kennen gelernt hatte.

Es ist die reichste und angesehenste Familie auf den Sieben-Inseln. — Der alte Graf hat sich Verdienste um Griechenland erworben — und liebt mit jugendlichem Herzen sein Stammland. — Der Sohn lebt mit zahlreicher Familie im selben Hause.

Eine prächtige Gemäldesammlung venezianischer Schule ist in mehreren Sälen dort aufgestellt. Es ist die einzige in Griechenland.

Außerdem beschäftigte mich eine schöne Sammlung griechischer Münzen und griechischer und egyptischer Alterthümer, welche der junge Graf Roma angelegt hat.

Wir besuchten zu Wagen einige Landhäuser. — Abends gingen wir in die italienische Oper, und blieben dann oft noch bis zwei Uhr Nachts im geselligen Gespräche (Eytrapelía) beisammen.

Die Kinder sind wohlerzogen und freundlich, wie ihre Mutter, die junge Gräfin.

Abends spielten wir das Räthselspiel, wobei blos »Ja« und »Nein« geantwortet wird, was großen Beifall gewann. — Die alte Gräfin sprach dabei gewöhnlich italienisch mit mir, wenn sie etwas Besonderes zu erklä-

ren suchte; sie mochte wohl glauben, das Italienische sei dem Geiste meiner Sprache verwandter als das Griechische.

Die Schwester der Gräfin Roma, mit dem Fürsten Wrede verheirathet, lebt hier. — Früher in österreichischen dann in griechischen Diensten, hat Fürst Wrede sich mit einer Griechin verheirathet, nach dem Tode derselben sich zum zweitenmale verheirathet, und nun ist er verschwunden! — Seine zweite Frau mit zwei Kindern warten seit zwei Jahren auf seine Wiederkehr!

Conte Pulzo, Kommandeur des St. Johann- und St. Michaelordens (welchen der König von England für die jonischen Inseln und Malta gestiftet hat), bewohnt ein schönes Haus am Meere — von großen Orangenbäumen beschattet. — Eine Bibliothek und eine Sammlung von Kupferstichen zieren das Innere. Sein Haus ist im englischen Style eingerichtet. Er hatte die Güte, mich zu Wagen in der »Kampagna« herumzuführen, — und war voll Aufmerksamkeit gegen mich.

Einige der ersten Personen hatte ich bei dem Obersten und bei Graf Roma kennen gelernt!

Mit dem Direktor der Quarantaine Tragónâs habe ich besondere Freundschaft geschlossen. Er ist ein wackerer Mann und warmer Patriot. Seine politischen Wahrsagungen haben sich bisher immer erfüllt: — deßwegen wird er von seinen Freunden »Talleyrand der Sieben-Inseln« genannt!

Die gute Aufnahme, welche ich hier fand, verdankte ich meinem »Philhellenismus.« — Ich fühlte mich dadurch nicht wenig geschmeichelt. — Natürlich erschien ich immer in der Volkstracht.

Ueber die Politik des Königreiches wurde überall gesprochen. — Schritt für Schritt wird der Gang der Dinge auf der andern Seite des Wassers beobachtet und schonungsloser Untersuchung unterworfen. — Es wurde das traurige Lied gesungen:

L'ingiustizia oggidì ovunqne regna!
La fede è morta, è non é più fra noi!
La virtù giace povera e negletta!
Malvagità trionfa ed è protetta!

Das lange Sündenregister der verschiedenen Regierungen in Griechenland wurde aufgerollt: »Μπαβαροκρατία« — (baierische Beamtenwirthschaft) — und Ungerechtigkeit standen oben an!

Ueber die Willkürherrschaft der Regierung ließ sich Einer vernehmen: — »Wenn ich Bewohner jener unglücklichen Gegend wäre und sieben Söhne hätte, ich würde noch heute mit allen zu den Klephten übergehen — um meine von den »Königlichen« mißhandelte Frau oder Schwester zu rächen!«

Ein Anderer äußerte sich: — »Griechenland ist einem verwüsteten Landgute zu vergleichen, welches bei vernünftiger Wirthschaft schnell sich gehoben hätte. Der neue Besitzer hat aber unausführbare Verbesserungen vornehmen wollen, und dabei ein lustiges Leben geführt, viele Gäste bewirthet, Schulden gemacht, und steht nun am Rande des Bankerotts!«

Mit den reichsten Mitteln war die Regentschaft ausgerüstet, aber Nichts wurde damit für die Errichtung einer Bank, Nichts für Schifffahrt, Ackerbau, Verbindungsmittel, Nichts für Schulen gethan!

Es wurden fremde Truppen und fremde Schrei-

ber besoldet, dem Lande »weite Institutionen« gegeben; Minister, Staatsräthe und dreißig Gouverneure angestellt, welche »Uniformen« wie französische Marschälle tragen mußten, — großer Aufwand eingeführt, — Pyramiden von Papier verschrieben! — — —

Das Ergebniß dieser Wirthschaft liegt jetzt am Tage: 1. verlorene Zeit, 2. erdrückende Schuldenlast, 3. zehnfach gesteigerte Schwierigkeit für jede zukünftige Regierung! — — —

»Jetzt ist die Regierung ein Possenspiel, das von der Menge schlechter Beamten, die durch Lug und Trug ins Amt gekommen, dem Volke gegenüber gespielt wird, um es zu unterdrücken und auszusaugen!«

Die Verse aus der Odyssée wurden auf Griechenland bezogen.

»Penelope trauert um des Gatten Abwesenheit und das lästige Treiben der Freier!«

Zahllose Beispiele von Betrug, Bestechung und Unterschlagung wurden erzählt! — wenn auch nur die Hälfte wahr ist, so ist es zu viel! *)

Andere führen eine weniger hoffnungslose Sprache, sie läugnen zwar nicht, daß ein Bankerott unvermeidlich geworden sei, aber gerade hierauf bauen sie ihre Hoffnungen! »Novator maximus tempus!« — bald ist die Zeit der baierischen Herrschaft abgelaufen, und dann müssen Veränderungen eintreten!

Griechenland ist zwar sehr schwach und arm und viel

---

*) Wir finden hierüber Angaben im Tagebuche, welche wir auslassen, weil sie Orts- und Personenverhältnisse betreffen!

Zeit ist schon versäumt! Aber wie im Leben eines einzelnen Menschen, so auch bei einem ganzen Volke, ist es niemals zu spät, seinen Irrthum zu erkennen, und ein neues Leben zu beginnen!

»Heute — wenn Ihr die Stimme der Wahrheit hört — verhärtet Euer Herz nicht!« und Nichts ist dem Menschen unmöglich: »Nil homini arduum!«

Daß die nächste Zukunft große Umwandlungen bringe, ist zu erwarten: aber welche? — *Εἰκὸς γίνεσθαι πολλὰ καὶ παρὰ τὸ εἰκός!«* (Es ist wahrscheinlich, daß viel Unwahrscheinliches geschehen werde!) — »und man muß hoffen, daß am Ende sich noch Alles zum Besten gestalte!«

Alle Griechen sprechen die zuversichtliche Hoffnung aus, nach dem Sturze der türkischen Herrschaft, Ein großes Reich wieder zu bilden — dessen Mittelpunkt natürlich Konstantinopel sein muß! — — — — —

Gegen das Beamtenthum hörte ich überall bittere Reden: — Die »aktenmäßige Richtigkeit« muß die Ungerechtigkeit verdecken, und der eigentliche Schuldige bleibt unsichtbar in der »geheimen Kanzlei« — »der Schreiber Schreiberei!«

Ich haschte nach Volksgunst! — schimpfte mit aus Herzensgrund! und fühlte mich dadurch erleichtert! —

Es sei gestattet hier anzuführen, wie ein französischer Staatsmann urtheilte: —

». . . La Grèce, depuis qu'elle est maîtresse de ses destinées, n'a marché que bien lentement dans la voie devant elle! — Son administration est encore un Chaos, où règnent la Corruption et le Désordre! — Son Armée est absolument nulle, et les 8 mille hommes,

dont elle se compose, ne parviennent même pas à débarrasser le pays du fléau du brigandage! — . . . . Les revenus de son trésor diminuent d'année en année, malgré l'accroissement de la fortune des particuliers! — . . . Sans argent, sans armée, sans influence, sans aucun appui extérieur — la Grèce ne saurait aborder sensément l'idée d'une lutte nouvelle avec la Turquie! — . . .«

— — — Endlich wurde das Dampfschiff von Corfu erwartet, welches mich nach Malta bringen sollte!

Nach dem Theater brachte ich noch einige Stunden bei meinen Freunden zu — nahm um Mitternacht Abschied — vielleicht für immer — und begab mich in die Wohnung des Hafenkapitäns, um dort den Rest der Nacht zuzubringen, denn das Schiff sollte mit Tagesanbruch kommen, und hält sich blos einige Minuten auf der Rhede von Zante auf, um die Reisenden und Güter aufzunehmen.

Der Kapitän war ein lebhafter und gesprächiger Mann, der eine aus italienisch, griechisch und englisch gemischte Sprache redete, so daß ich ihn oft nicht verstehen konnte: endlich frug ich ihn um seine Geburt, und erfuhr zur großen Ueberraschung, daß er ein Franzose sei, welcher früher unter Napoleon gedient hatte, und durch eine Verkettung von Schicksalen in englisch-jonischen Seedienst gekommen ist!

Er erzählte von einem 2000 Jahr alten Olivenbaume, — hohl und mit Knorren ganz bedeckt; — um ihn herum sind aus seinen Wurzeln zwölf junge Bäume entsprossen! — Das versiegende Leben quillt neu wieder auf! Wie viele Generationen können sich so fortpflanzen?! — —

— Wenn ich das Schiff versäumte: hatte ich vierzehn Tage verloren! — Lord Nelson sagte: »It is to a quarter of an hour, I own all the success I had in life!« — Zeit und Gold lernt man durch Noth schätzen! — sie sind erspartes Leben! — Hora ruit! — Labuntur anni! — Wie viel wird verschleudert, verspielt, vertändelt, verreist(!) Manchem bleibt keine Viertelstunde, darüber nachzudenken! — im Grabe — nach dem Grabe — wird die Zeit kommen, über die versäumte Zeit nachzudenken! — — — —

Kanonendonner weckte mich aus diesen ernsten Gedanken: — es war das Zeichen der Ankunft des »Firefly« (Feuerfliege).

Sogleich setzten wir uns in ein Boot und ruderten zu dem Dampfschiffe, welches langsam gegen das Land schwamm.

Nachdem der Hafenkapitän mich und die Post übergeben hatte, wurde nach wenigen Minuten mit voller Dampfkraft abgefahren!

Ein freudiger Luftzug erhob sich, und die aufgehende Sonne sendete ihren Morgengruß.

Wir steuerten nahe am Lande hin, an Pulzo's Haus vorüber, welcher, am offenen Fenster stehend, ein weißes Tuch zum Lebewohl flattern ließ!

Bald hatten wir Monte Scopo umschifft. — Die Brandung brauste, — und höher rollten die Wogen!

Die Küsten Griechenlands behielt ich im Auge, bis sie immer blasser und neblichter wurden und endlich — in den blauen Wassern verschwanden!

— Lebe wohl! und wenn für immer — für immer lebe wohl! —

Heimkehr.

Poor wanderers of a stormy day
From wave to wave we are driven —

Die Heimat ist ein sinnig Wort!
Gilt allen Menschen viel!
Sie ruft uns aus der Ferne fort: —
Zurück vom weiten Ziel!

Und baut der Mensch ein neues Haus:
Er sucht sie neu darin!
Und tritt er aus dem Leben aus:
Es heißt: er geht dahin!

Oft drückt der Schmerz des Menschen Herz
Und stört sein kurzes Glück!
Er wechselt schnell mit Lust und Scherz!
Und kehrt so oft zurück!

Zu viel ihn scheuen ist nicht gut!
Die Klage stärkt Dich nicht!
Doch wer sich labt mit frischem Muth:
Der fühlt nicht sein Gewicht! —

Das Sehnen nach dem Heimatland,
Dem Alpensohn ist's eigen!
Wenn seine Berg' an fremdem Strand' —
Im Geiste sich ihm zeigen!

Belohnt den Fremdling! gebt ihm Gold!
Für ihn ist Gold kein Band!
Er zieht zurück — verschmäht den Sold! —
Zurück in's Heimatland! —

Anhang.

Dr. Fallmerayer's
Irrthümer und Täuschungen
über
die Abstammung der Griechen.

(Offener Brief an Colonel Leake und Mr. Finlay.)

Magna est Veritas! —
et praevalebit!!

Dem griechischen Volke und allen Freunden der Wahrheit haben wir vor einigen Jahren das Ergebniß unserer Nachforschungen gewidmet.

Es ist nicht unsere Absicht hier einen Auszug aus der erwähnten Schrift zu geben: — nur eine Nachlese zu halten sei gestattet.

Sind die heutigen Griechen Nachkommen der alten Hellenen? — oder sind sie Abkömmlinge der später eingewanderten Fremden? — oder soll man sie als ein Mischvolk betrachten?

Das ist die dreifache Frage, — worüber man sich in Deutschland lang mit verbissenem Ingrimme gestritten! —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein berühmter Arzt hat die Schädel der jetzigen Generation mit denjenigen verglichen, welche man in altgriechischen Sarkophagen gefunden hat: — und seine Untersuchungen zeigten eine auffallende Gleichförmigkeit der Bildung, — dagegen eine große Verschiedenheit zwischen griechischen und slavischen Schädeln! — — —

Griechische, Albanesische, Slavische Schädel sind — sehr kenntlich — verschieden.

Hiemit wäre unsere Frage beantwortet.

Aber wir wollen in den folgenden Blättern den Lauf Fallmerayer'scher Irrthümer und Täuschungen verfolgen; — und dem Mr. Finlay den uns übers Meer zugesendeten Gruß gebührend erwiedern.

— — — — — — — — — — — — — — —

Diejenigen, welche längere Zeit in Griechenland gelebt und die griechische Sprache gelernt haben, wissen: daß außer der großen Mehrheit griechischer Worte viele romanische, türkische und albanesische Bezeichnungen, Orts- und Familiennamen vorkommen.

Franken (Franzosen, Italiener, Spanier) und Türken waren seit vielen Jahrhunderten Herren und Besitzer des Landes — sie gründeten neue Städte und bauten feste Burgen, welchen sie Namen aus ihrer Sprache gaben.

Die Albanesen bewohnen jetzt noch einzelne Landestheile und die Orte, welche sie bewohnen, haben zum Theil albanesische Namen.

Die fremden Ortsnamen sind durch die griechische Zunge umgestaltet, und oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden! — Ebenso wurden griechische Ortsbezeichnungen im Munde der Fremden verdorben und umgewandelt und erscheinen in barbarischer Form auf unseren Landkarten.

Die Italiener machten aus »Hymettos«: »Monte Mato.« (Narren-Berg).

Aus »Eyripos« (Evripos) entstand Egripo und zuletzt Negro ponte! — (Schwarz-Brücke).

Aus »Zákynthos«: Zante u. s. w.

Nun kommt Dr. Fallmerayer, — der weltweise Reisende »Paradoxótatos«, — und will ähnliche verdorbene und schlecht aufgeschriebene Namen für slavisch ausgeben! und daraus will er beweisen, daß die Bewohner jener Orte Slaven seien, oder gewesen seien!! —

Die berühmten Slavisten unserer Zeit wollen keineswegs seine etymologischen Proben als giltig anerkennen, — aber der deutsche Doktor läßt sich dadurch nicht irre machen, — schreibt seit zwanzig Jahren immer wieder über sein Lieblingsthema, und hat seiner Irrlehre viele Anhänger gewonnen.

Die bis zur Unkenntlichkeit entstellten Ortsnamen sind sein Tummelplatz! — worin ihm der englische Oberst Leake und Andere vorausgegangen sind.

Leake behauptet im Poloponnesos sei Ein Zehntel der Ortsnamen slavisch; — der »weltweise Reisende« will beweisen: Neun Zehntel seien barbarisch; — ein dritter »Gelehrter« — ohne die Sache weiter untersucht zu haben — will vermitteln, und behauptet Ein Drittel sei slavisch und Zwei Drittel griechisch! — ein Vierter setzt sich auf den delphischen Dreifuß und spendet seine Orakel — indem er zu verstehen gibt, er sei über den Streit hoch erhaben — um aber dem Gezänk der Schüler ein Ende zu machen, wolle er seinen endgiltigen Ausspruch thun! — Verba Magistri!

Von den türkischen, romanischen und albanesischen Namen wollen diese gelehrten Herren nichts ihrer Untersuchung werth halten!

Hinlängliche Befähigung den Streit zu schlichten, kann

nur ein Eingeborener haben, welcher der griechischen, albanesischen, türkischen und der romanischen Sprachen kundig, die Ortsnamen in ihrer ursprünglichen Gestalt und Bedeutung zu erkennen vermag.

— Ueber die Bedeutung der Dorfnamen: »Hitzing«, »Penzing«, »Mödling« u. d. gl. (bei Wien) würden sich alle Gelehrte des deutschen Nordens umsonst die Köpfe zerbrechen: — worüber ein Eingeborener mit lachendem Munde Auskunft geben wird; — »Hitzing« hieß ursprünglich »Hüt's Eng« (Hütet Euch); — »Penzing« hat den Namen von »Penzen« im Wiener Dialekt für plagen (der Ortsname soll von einem Turnier kommen); — »Mödling« ist Mitteldorf u. dgl. m.

Um auf sicheren Boden zu kommen, haben wir (in der oben erwähnten Schrift) ein Verzeichniß zusammengesetzt von 500 Namen der bedeutendsten Orte des Peloponnesos und sämmtlicher Ortsbezeichnungen einer beiliegenden Karte eines Theiles von Attika.

Wir haben zuerst die Meinung eines berühmten Slavisten in Wien darüber gehört, welcher außer dem Namen »Dibri« keine slavische Bezeichnung in dem Verzeichnisse zu erkennen versicherte; — darauf haben wir uns an einen wohl unterrichteten Eingeborenen gewendet (welcher von der bairischen Akademie der Wissenschaften für eine gelöste etymologische Preisaufgabe den Doktorhut erhalten hat); — diese Richter dürften jedenfalls mehr Glauben verdienen als Leake, Fallmerayer und ein ganzes Dutzend »weltweise Reisende.«

— Nach reiflicher Ueberlegung und gewissenhafter Prüfung haben wir in unserem Verzeichnisse folgendes Ver-

hältniß gefunden: 415 griechische, 32 romanische, 42 türkische, 12 albanesische, und außer dem Namen »Dibri« keine einzige slavische Ortsbezeichnung.

Der großen »Lesewelt« hat Paradoxótatos glauben machen wollen, daß alle auf — ova endende Namen slavisch seien: — wogegen der romanische Laut in den Städtenamen Genova, Mantova, Padova, Cordova doch deutlich zu hören ist.

Die fränkischen Ritter gründeten Burgen im Lande und gaben ihnen romanische Namen.

Anno 1207 baute Gautier Rousseau am Xerillos ein Schloß und nannte es Akova.

Anno 18.. will sich der »weltweise Reisende« dieses fränkisch-griechischen Schlosses bemächtigen und es unter slavische Botmäßigkeit bringen, und nun wird diese Anmaßung von der heldenmüthigen Cohors Fallmerayeriana mit der Feder verfochten.

Die meisten Karten geben ganz falsche Namen. Wir finden in einer Karte von Attika nach Ottfried Müller, statt: »Stavró-kastron« (Kreuzburg) und »Ebraeókastron« (Judenburg), wie die Trümmer des alten Rhamnos genannt werden, den unverständlichen Namen: »Abrió-kastron!« — und statt »Kálamos« (Rohr) die verdorbene Bezeichnung: »Zukamino!«

Das alte Phyle (Grenzfestung von Attika) heißt heut zu Tage »Phuló-kastron.« — Y wird in Athen wie U ausgesprochen. — Auf alten Landkarten findet sich, statt: »Phulókastron die romanisirte Bezeichnung: »Viglo-kastron« (Wachthurm). — Bei Wehler wird dieser Name (fälschlich)

»Bialo-Castro« geschrieben, wodurch ein Slavist in Versuchung kommen muß den Namen für slavisch zu halten, und ihn mit »Weißenburg« zu übersetzen, wie das serbische Belgrad.

Argos hat noch heute den alten Namen! — Da aber das G in der griechischen Kehle weich und flüssig lautet: — so schreiben Gell und Hammer (ganz willkürlich) den Namen: »Arhos« (mit »h« statt »g«) gleichsam als sei es ein neuer Name.

Die dorfartig beisammenstehenden Alpenhütten auf den Bergen heißen »Kalybia.« Die Bezeichnung ist altgriechisch: — »Kalybe« heißt: Hütte, und ist aus dem Griechischen in mehrere neuere Sprachen übergegangen (im Süddeutschen: »Chalupe«!). — Doktor Clarke hielt diese Bezeichnung für einen Eigennamen und schreibt, daß er auf der Hochebene des Parnassos (ober Delphi) in ein Dorf gekommen sei, dessen Namen »Calidia« oder »Kallithea« heiße. — Das fragliche Dorf sind aber die »Alpenhütten« (welche blos im Sommer benützt werden) und schlechthin »Hütten« (Kalybia) genannt werden.

Der Name des Berges »Vodi« (in der kyllenischen Kette) erinnert an das slavische »Woda« (Wasser); — aber es ist zu schreiben: Βῴδι (das B lautet in der griechischen Aussprache wie V) — und dieses ist ein gutes griechisches Wort: — »Bôdi« oder »Bôidion« ist das Diminutivum von dem Hauptworte »Bous« (Ochs)!

»Gora«, »Goura« und »Gourâs« kommt als Orts- und Familiennamen vor. — Es scheint das altgriechische Ὥρι μα (reife Früchte) zu sein, worin der rauhe Hauch als »g« erscheint. — Ebenso wird im Neugriechischen »a-gora«

für das alte »a-ora« (unreif) gebraucht. — Auf albanesisch heißt »Gour« Stein.

Liegt die Herleitung aus dem Griechischen oder Albanesischen nicht näher als aus dem Slavischen?

»Meleniko« in Bulgarien führt den griechischen Namen »Melanikón« von »Meláni« (schwarz — Tinte) — und ist (mitten in Bulgarischer Bevölkerung Macedoniens) blos von Griechen bewohnt.

Es wäre voreilig, hier an eine Namensverwandtschaft mit der Stadt Melnik in Böhmen zu denken.

Alle diese Beispiele führen wir nur deßwegen an, um zu zeigen, daß, wenn der »weltweise Reisende« sich in Herleitung griechischer Namen irrt, er in guter Gesellschaft sei.

Die griechische Volkssprache gebraucht außer den romanischen und türkischen Fremdwörtern immer auch gute alte Bezeichnungen.

Z. B. Garten heißt:

Κῆπος oder

περιβόλι von *περίβολος* (Umhegung der Tempel — Tempelgarten) — auch

Ἀμπέλι und *Ἄμπελος* (Weingarten); dann

»Bostâ« und »Bostáni« was aus dem Französischen »Bastion« zu kommen scheint, und auch im Türkischen gebraucht wird.

»Vostiza« oder »Bostiza«, Diminutivum von »Bosta« (Garten), ist der Name der Stadt, welche an der Stelle des alten Aegium steht.

Ringsum liegen Orte mit entschieden griechischen Namen:

»Diakoptón«, »Paraskeví«, »Pterí«, dann das Dorf und das Vorgebirge mit dem alten Namen »Drépanon«, und gegen Patrâs (alter Name »Patrai«) der Bach »Meilichos« (der Milde), welcher im Alterthume »A-meilichos« (der Unerbittliche) hieß, wegen der Menschenopfer, welche im Tempel der Diana dort alljährlich dargebracht wurden! — (der alte Name mit Hinweglassung des verneinenden A!)

Wache heißt:

φιλακή oder

φρουρά, aber auch

Βιγλα (Vigla) aus dem Lateinischen Vigilia (schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung aufgenommen).

Bigliza oder Viliza ist das Diminutivum und heißt also: Wachthürmchen.

Aber alles was auf—»iza« endet, will wieder Paradoxótatos für slavisch ausgeben.

Altgriechische Worte mit dieser Endung sind mehrere, z. B.: ῥίζα, ὄρυζα, βῦζα, βρίζα, σχίζα, κόρυζα, etc.

Als Diminutivum kommt diese Endung in der neuen Sprache häufig vor:—aus dem alten Ausgang »—idia«, und »— idion« wurde »— iza« und »—izi« — durch Uebergang des ΔΙ in Z.

Auch in der alten Sprache findet sich dieselbe Verwandlung:

καρζά statt καρδία.

Ζάπυρος statt διάπυρος; — (schon bei Homeros) — ζαχρηής, ζάχρυσος, ζάχολος u. a. m.

Auch der Name Ζεῦς ist aus Διεῦς und dorisch Ζᾶ und Ζᾶν aus Διᾶν durch Uebergang des ΔΙ in Ζ entstanden! — (Διᾶν ist das römische Ian-us — und aus Ianuspater ist später Jupiter geworden.)

Der Fluß der Alten »Areton« (der männliche — von Ἀρήν) heißt heutzutage »Zagorâs«, Ζα — 'αγορᾶς (der Vielmännige), somit ist »Zagorâs« eine griechische Umschreibung des griechischen »Arethon«, denn ἄγορος (und κόρος) ist mit Ἀρήν gleichbedeutend.

Seit zwanzig Jahren wiederholt Paradoxótatos bei jeder Gelegenheit die Behauptung, daß solche Namen slavisch seien.

»Sabiza« (oder »Saviza«) möchte er als Diminutivum von »Save« (Flußname) erklären.

Sabiza ist aber ein Berg bei Argos und der Name ohne Zweifel das Diminutivum von σαβός — σαβή.

Das altgriechische Wort wurde für Bachant und Bachantin gebraucht. — In der neuen Sprache bedeutet es närrisch (vielleicht verwandt mit dem Lateinischen Sapiens — im euphemistischen Sinne — wie auch im heutigen Englischen Slang der Ausdruck »Sappy« ebenfalls von Sapiens abgeleitet wird).

Kaminiza ist Diminutivum von »Káminos« aus der alten Sprache und nicht das slavische »Kamenč«, wie Paradoxótatos zu verstehen gibt.

Kladiza ist Diminutivum von dem alten »Kládos« (Zweig) und nicht das slavische »Glaz«, wie er uns glauben machen will.

»Stamniza« ist Diminutivum des altgriechischen »Stámnos« (Krug).

»Goriza« ist die landesübliche Benennung einer Birngattung, welche im Alterthume »A-cherdos« hieß, und wahrscheinlich ist durch den Sprachgebrauch aus »cherdos« »gordos« und »goriza« gebildet worden.

Ein Hauptbeweis gegen die Annahme fremder Sprachbeimischung ist: — daß auf allen griechischen Inseln, wohin, wie zugestanden wird, niemals Slaven gekommen sind, dieselbe Sprache gesprochen wird! — und dieselben Bezeichnungen gelten.

Slavische Bezeichnungen kommen selbst für fremde Gegenstände in der Volkssprache nicht vor.

Z. B.: Türkisch-Korn (Mais) wird »Arabo-siti« (arabisches Korn) und auch »Kalambóki« (türkisch) genannt; — aber die slavische Bezeichnung »Kukuruz« ist unbekannt.

Wenn also der »weltweise Reisende« ein Siegesgeschrei erhebt, darüber, daß er irgendwo in Griechenland einen Ortsnamen gefunden habe, welcher »Koukourouza« (oder ähnlich) lautet: — so wird sein Triumph voreilig sein, denn dieser Name kommt sicher nicht aus dem Slavischen, wohl aber aus dem Griechischen, wo »Koukourizo« für den Kukuksruf gebraucht wird, — (Κοκκύζω schon seit Homeros' Zeiten!) —

Aehnlich ist die Täuschung mit »Krokoba«, welches mit der polnischen Hauptstadt Krakau verwandt sein soll! »Krókos« bedeutet in der alten sowie in der neuen

griechischen Sprache Safran und Eidotter und das Zeitwort »krokoein« hat die Bedeutung von Färben und Weben! — »-ova« (oder »-oba«) ist romanische Endung!

Paradoxótatos in seinen Fragmenten (S. 438) sagt: »Herz und Kern des Peloponnesos sind topographisch noch heute völlig slavisch!« und (S. 385) »das ganze Eiland (Peloponnesos) ist nach allen vier Weltgegenden mit rein slavischen Namen überdeckt!«

Wir müssen um Entschuldigung bitten, wenn wir die Sache gerade umgekehrt finden!

Die Hauptflüsse Griechenlands haben neue Namen; — aber nicht slavische:

Der Eurotas heißt jetzt »Basilo-pótamos« (Königsfluß).

Der Pamisus wird »Pirnaza,«

der Alpheus »Rhouphia« genannt.

Sind das etwa slavische Namen?

In Nordgriechenland führt Sperchios heutzutage den Namen »Helláda,« bezeichnend in jener Landschaft, welche ursprünglich »Hellas« hieß!

Achelôos führt den neuen Namen »Aspropótamos.«

Einer der Nebenflüsse des Alpheios hieß Ládon im Alterthume, — jetzt nennt ihn das Volk »Landona,« offenbar nur eine breitere Aussprache des alten Namens!

Der Erymanthus heißt jetzt »Dogana,« eine romanische Verderbung des alten Namens »Diágon,« welchen der Erymanthus ebenfalls führte!

Ein dritter Nebenfluß heißt jetzt: »Miraka,« vom alten Wort »Meirakion« abgeleitet!

Die Quelle des Pamisos heißt »Kephalo-brysis,« welches »Hauptquelle« bedeutet! — Nahe dabei ist der Bach »Bromó-rheuma« (βρῶμος-ρεῦμα).

Das obere Thal des Pamisos heißt »Meli-galâs« (honigmilchig). Dieses Thal ist durch die Höhenzüge »Helleniza« und »Konto-bounia« eingeschlossen, und dort liegt das Dorf Sandania: ohne Zweifel der Name der alten Stadt Andania.

Zwischen Petalidi und Nisi mündet der Fluß Karyâs, von »Karya« (Nuß) »der Nußbaumreiche« (auf unseren Karten fälschlich »Skarias« geschrieben!)

Der Fluß Balyra heißt jetzt: »Mauro-zoumena,« welches (von mauros und zomós zusammengesetzt) »Schwarz-Brühe« bedeutet!

Die Quelle des Alpheus bei Leontari wird »Phrankó-brysi« (Franken-Quelle) genannt.

Im oberen Alpheusthale führt ein Bach den Namen: »Bathy-Rheyma« (Tief-Fluß), welcher schon im Alterthume Bathos hieß!

Der Taygeton wird jetzt »Pentadáktylos« (Fünffingerberg) genannt, und auf seinem Gipfel steht ein Kirchlein des heiligen Elias, wo im Alterthume das der Sonne geweihte Taletum stand!

Merkwürdig ist die Uebertragung alter Namen auf neue Ansiedlungen.

Epidauros — auf der Halbinsel gleichen Namens

— liegt unter Schutt, mit Wald überwachsen. — Der Halbinsel gegenüber liegt der neue Ort »'Pidaura!«

Am Ufer des Pamissos, auf der Stelle der alten Stadt Kalami, liegt jetzt der kleine Ort Kalamia und ziemlich entfernt (gegen Osten) liegt die neuere Stadt mit dem Namen »Kalamata!«

Das alte Oropos in der Nähe der Küste liegt in Trümmern, aber landeinwärts führt eine neuere Niederlassung den alten Namen »Oropos!«

Bei dem Kloster Hosios Lukas, am Abhange des Helikon liegen die Mauern des alten Stiris, aus welchen sich das Kloster zum Theile aufgebaut hat. — Weiter oben liegt jetzt ein kleines Dorf mit dem alten Namen »Stiris!«

Der Name des Sees Phonia ist ohne Zweifel aus dem alten Stadt- und Seenamen Pheneós entstanden. Oberhalb dieses Sees liegt das Dorf Lykouria unweit der Stelle, wo im Alterthume die Stadt gleichen Namens lag!

Auf dem Platze des alten Leyktron (in der Maïna) liegt ein kleines Dorf mit dem Namen »Leytron!«

Das alte Oitylos heißt jetzt »Vitylo,« — das ist der alte Name (»Oi« für »i« ausgesprochen) mit dem äolischen Digama.

Jetzt nennt das Volk die Trümmer von Mantineia »Palaeó-polis« (alte Stadt) und auch »Manti« und in der Maïna führen zwei Dörfer den Namen »Mantineia!« — Mikri-Mantineia liegt zwischen Kámpos und Armyró, das andere weiter oben!

Das Dorf »Ageranos« nimmt die Stelle des alten

»Arainos« ein! — ohne Zweifel der alte Name in breiterer Aussprache.

Der Name der Landschaft Achaja findet sich heutzutage noch in dem Dorfnamen »Ano-Achaja.«

Den Namen Arkadia führt jetzt die Stadt, welche im Alterthume Kyparissia hieß! — offenbar durch neue Ansiedlung von Arkadiern dahin übertragen!

Ein Ort im Gebirge bei Theben — wohin sich die Thebaner im Epigonenkriege geflüchtet hatten — heißt heutzutage noch »Palaeo-Thiba« (Alt-Theben) — ohne Zweifel eine uralte Ueberlieferung!

Wir haben, wie schon oben erwähnt, für mehr als 500 Ortsnamen des Peloponnesos und Attikas die Herleitung zu bestimmen gesucht: — nicht nach eigenem (willkürlichem) Ermessen, sondern nach eingeholtem Gutachten eines berühmten Slavisten und eines der Landessprachen kundigen Eingeborenen und mit Benützung aller geschichtlichen Nachrichten!

Nach bestem Wissen und Gewissen (und nach Vernehmung unseres gelehrten Rathes) können wir aussprechen: — daß die große Mehrheit der Ortsnamen der griechischen Sprache angehört, einige der romanischen, türkischen und albanesischen Sprache und der slavischen kaum Einer!

Der berühmte Slavist Kopitar (Jahrbücher der Litt. 1830 LI. pag. 111) widerlegt die Behauptungen des »welt-

weisen Reisenden« und gibt ihm den Rath, slavische Grammatik und Wörterbuch besser zu Rathe zu ziehen! — —

Zum Schlusse sagt er: »Durch diese Berichtigungen kommt freilich Moréa vor der Hand um seine imposanten Kolonien von Moskwa oder gar von Susdal her!«

Aber solche Berichtigungen lesen die meisten Leser der »Allgemeinen Zeitung« nicht — und der »weltweise Reisende« that, als hätte er sie nicht gelesen!

Er scheint alle verdorbenen und schlechtgeschriebenen Ortsnamen für slavisch zu halten!

Hier eine Probe der gelehrten Irrfahrten des Paradoxótatos:

Die beiden Ortsnamen

Agladó-kampos und

Agrapidó-kampos

haben dieselbe Bedeutung, nämlich »Holzbirnfeld.«

Agládion ist aus dem altgriechischen Achrás entstanden durch die gewöhnliche Verwandlung des l in r und bedeutet »Holzbirne«. Kampos ist schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung aus dem Lateinischen aufgenommen.

»Agrapidion« ist aus »agrós« (wild) und »apidion« (Birne) zusammengesetzt und hat also ebenfalls die Bedeutung »Holzbirne!«

Paradoxótatos, einem leidenschaftlichen Jäger vergleichbar, welcher überall Spuren seines Wildes zu sehen wähnt, glaubte in diesen beiden Ortsnamen ächt slavische

Worte zu entdecken! Im Jahre 1830 (»Geschichte« von Moréa I. 285) schreibt er:

»Manchmal scheint sogar das slavische Stammwort neben seiner Uebersetzung geblieben zu sein, weil die slavischen Ortsnamen der Regel nach immer eine Lokaleigenschaft bezeichnen, welche die Ueberzügler mit einem Worte aus ihrer Sprache ausdrückten, und mit dem ersten Namen in Verbindung setzten.

»Agladó-kampos« soll uns als Beispiel dienen!

»Glad« — der Grieche spricht »Aglad« — heißt im Slavischen Ebene. — »Aglado-kampos« (oder in der Ursprache Moréa's: »Aglado-polia«) »Feldebene« — aequor campi!

(Hier folgt nun zur Ausschmückung ein treffendes Citat aus Virgilii Aen. VII. 781.)

»Eine Benennung, welche die Lage des Fleckens am Ausgange (?) der arkadischen Bergschluchten auf der Ebene von Argos gut bezeichnet!«

Urform und Bedeutung von »Agrapulo-kampos« (soll heißen »Agropidó-kampos«) wage ich aus Mangel an slavischen Hülfsmitteln nicht zu erklären! — Daß aber diesem Namen ein ähnliches Spiel (sic!) zu Grunde liegt, wie »Agladó-kampos« und »Peribolia,« ist nicht zu bezweifeln!«

Peribolia, Dim. von Peribolos (Tempelumhegung — Tempelgarten) soll auch slavisch sein! —

Ist das nicht gelehrte Taschenspielerkunst?!

Fünf Jahre später gesteht Paradoxotatos (Akad. Abh. 1835, pag. 89) seinen Irrthum selbst: — er sei einer falschen Schreibung gefolgt, habe jetzt im Lande den wahren Namen

aus dem Munde der Bewohner gehört: der Eine bedeute »Holzbirne,« der Andere aber »Holzapfel« (!)

Fünf Jahre hat Paradoxotatos gebraucht um zu diesem Ergebnisse seiner etymologischen Untersuchungen zu gelangen! — aber dennoch hatte er die wahre Uebersetzung der zwei Namen mit: »Holzbirne« und abermals »Holzbirne« noch immer nicht gewonnen!

Doch der »weltweise Reisende« ist nicht der Mann, der sich so leicht abschrecken läßt! — Trotz dieser entmuthigenden Erfahrung in slavischer Sprachuntersuchung scheut er sich nicht, in seinen Fragmenten 1845, II. pag. 385 (also fünfzehn Jahre nach dem ersten und zehn Jahre nach dem zweiten mißlungenen Versuche) seine Gegner mit strengen Worten folgendermaßen zurechtzuweisen:

»Man muß jedenfalls zwischen sarmatischen und hellenischen Appellativen zu unterscheiden wissen. — In der Regel hat von den ungestümsten und ungelehrigsten Gegnern keiner diese Vorbedingungen erfüllt; — und doch reden sie so viel und so laut in einer Sache, von der sie nicht einmal das ABC gelernt haben!«

Paradoxótatos ist ein tapferer Ringer, dem im Kampfe selbst der Muth wächst; im Jahre 1847 (Allgem. Zeit. 26. März) kommt er noch einmal — (ob zum letzten Male?) — auf den alten Holzweg zurück:

»Achlad« finde sich in der arabischen Sprache und bedeute »Holzbirnbaum!«

Also soll der Name des griechischen Dorfes aus dem Arabischen abgeleitet werden?!

Risum teneatis amici? — — —

Besonders viel Mühe gab sich Paradoxótatos, als gelehrter Taschenspieler, den Namen »Moréa« in ein slavisches Appellativum zu verwandeln.

»Moréa« im Griechischen (Morus im Lateinischen) bedeutet Maulbeerbaum.

Der Volksdialekt wirft die Betonung auf die Endsylbe: —

»Moriá« oder »Mouriá.«

»Moriâs« oder »Mouriâs« ist der Name des Landes in der Volkssprache, in welcher die Endsylbe »-âs« bei Ortsbezeichnungen häufig vorkommt und den Begriff der Reichhaltigkeit bezeichnet, z. B.

»Karyâs,« Fluß zwischen Petalidi und Nisi (im Peloponnesos) von »Karya« (Nuß), also »Nußbaumreich.« —

»Meli-galâs« (von »Meli« und »Gala«) »Honig- und Milchreich.«

»Moriâs« bedeutet nach dieser Analogie: »Maulbeer-reich,« eine Bezeichnung, welche aus der einst blühenden Seidenzucht leicht zu erklären ist!

Auch »Apiâs« (Birnbaum-reich) wurde die Halb-Insel ehedem genannt.

Athenaeus XIV. 63 erzählt:

Wegen der reichen Birnernte habe man das Land »Apiâs« geheißen! — daher auch »Apios« so viel als »Peloponnesiakos« bedeutete!

Andere glauben die Bezeichnung sei dadurch entstanden, daß man die Gestalt der Halbinsel mit einem Maulbeerblatte verglichen habe, wie schon früher mit einem Platanenblatte!

Eine dritte Meinung ist: — der Name »Moréa« sei aus »Roméa« durch Umstellung der Laute (Metathesis) entstanden.

Da irgendwo die (ohne Zweifel falsche) Schreibart »Môra« vorkommt (Tafel Thessalia), sprachen einige »Gelehrte« die abgeschmackte Ansicht aus: die Bezeichnung komme von dem Volksnamen »Mauri!«

Professor Heulmaier (aus Aschaffenburg) will »Moréa« aus dem Syrischen abgeleitet haben!

De gustibus non est disputandum.

Man könnte eben so gut diesen Namen aus dem altgriechischen »Μωρία« (Thorheit) herleiten!

Doch nun tritt Paradoxótatos auf, und nennt alle Thoren, welche nicht einsehen wollen, daß die einzig mögliche Wortwurzel das slavische Wort »Morje« (Meer) sei!

Folgender strenger Ausspruch wird uns ertheilt: —

»Der Peloponnesos war mehrere Jahrhunderte ein slavisches Land, also muß der Peloponnesos auch einen slavischen Namen erhalten haben!«

Früher behauptete er: »das Volk müsse slavisch sein, weil die Ortsnamen es seien; jetzt wird der Beweis umgekehrt.

In seiner »Geschichte« von Moréa braucht Paradoxótatos vom VIII. Jahrhunderte an die Bezeichnung »Moréa« und als geschickter Escamoteur weiß er in den Stellen der byzantinischen Geschichtschreiber den alten Namen Peloponnesos mit dem neuen zu verwechseln!

Zinkeisen nennt dieses Spiel »gelehrte Unredlichkeit« und sagt dann im Allgemeinen über diese »Geschichte« von Moréa:

»Das Werk geht von einem Vorurtheile aus, welches nicht durchgeführt werden konnte und deßwegen eine Menge Widersprüche unvermeidlich machte!«

Er lobt: »die geistreiche Kombination, die oft treffenden Urtheile, die einnehmende, effektvolle Sprache, Glanz der Rede und Darstellung!« — vermißt aber »die genaue und freie Würdigung der Quellen, unbefangenes Urtheil und innere Wahrheit!«

Der »weltweise Reisende« kümmert sich wenig um solche Einwürfe. Er behauptet keck in seinen Fragmenten (II. pag. 441):

»Den slavischen Ursprung des Namens »Moréa« wagen (!) sogar die determinirtesten Gegner nicht mehr streitig zu machen! — (!)«

Mistra (Mistrâs) wurde drei Jahre nach Landung der fränkischen Ritter im Jahre 1207 durch Ville-Hardouin gegründet. In der Chronik von Moréa wird die Entfernung von der Stadt »Lakedämonia« (wie Sparta im Mittelalter genannt wurde) eine Stunde weit angegeben.

Schon Chateaubriand fragte nach der Bedeutung des Namens »Misithrâs« und erhielt von den Einwohnern die Antwort, eine Art Käse heiße »Misithra« und daraus sei der Stadtname entstanden!

Dr. Ludw. Roß (pag. 203) leitet gleichfalls den Namen von *Μυζάω* und *Μυζήθρα* (weichgepreßter Käse) ab, wornach die Uebersetzung »Käsestadt« wäre, analog mit der Wortbildung »Galatâs« (Milchdorf).

Die Vorstadt führt einen Namen von entschieden griechischem Gepräge: »Παρώρειον!«

In der Form »Mistra« klingt der Name romanisch.

»Mistretta« ist eine kleine Stadt in Sicilien.

»Mistral« heißt in der Provence der Nordwestwind.

»Mistro« bedeutet im Venezianischen Mauerer (Mestola ist die Mauererkelle) und wahrscheinlich davon abgeleitet ist das Wort »Mistrí« (Mauererkelle), in der griechischen Volkssprache und auch im Albanesischen im Gebrauche.

»Mistra« ist venezianischer Dialekt für Maëstra (Herrin) — und dieses wäre wohl eine passende Bezeichnung für eine Burg!

Chalkokondylas (IX. 295. Ed. Ven.) schreibt im XV. Jahrhunderte:

»Bei Sparta, am Fuße des Taygeton liegt eine hellenische Stadt. Sie ist von der alten Stadt (Sparta) und vom Eurotas ungefähr 18 Stadien (1/2 Meile) entfernt!«

Es ist kein Zweifel, daß von Mistra die Rede ist.

Obwohl Chalkokondylas ausdrücklich diese Stadt als hellenisch bezeichnet, behauptet Paradoxótatos dennoch mit großer Keckheit: »Mistrâs« sei slavisch und gibt verschiedene Ableitungen des Namens von »Mes« oder »Mis« als Proben!

Kopitar (Wiener Jahrbücher 1830 LI. Art. IV.) weist diese Spitzfindigkeiten zurück, weil »-stra« keine slavische Flexion ist! und schließt mit den deutlichen Worten: — »Mistra ist nicht slavisch!«

Obwohl Paradoxótatos öfter als einmal durch seine slavischen Sprachforschungen sich auf's Glatteis hat locken lassen, so gibt er den Muth noch nicht auf — er will mit grobem Geschütze sich vertheidigen.

Il a commencé par être dupe — il finit par être impertinent!

Er donnert gegen uns (pag. 428):

»Wer nicht glauben will, daß »Mistra« (und einige andere Namen) slavische Ortsnamen sind, soll sich um diese Dinge lieber gar nicht kümmern und das Urtheil Andern überlassen!«

Es war wohl sehr rücksichtslos von Kopitar, sich um Das zu kümmern, was Paradoxótatos als sein Monopol betrachtet!

Er behauptet nach Dr. Schaf**:

»Die Bewohner Griechenlands während des Mittelalters müssen der Mehrzahl nach Slaven gewesen sein, weil Menschen, Städte, Dörfer, Berge und Flüsse (!!!) überall slavische Namen hatten und noch haben!«

»Der Herr Doktor lacht daher über den blinden Eifer der deutschen Hellenisten, die aus Einseitigkeit und Unwissenheit ein unbestreitbares historisches Faktum (!) noch immer anfechten und als ein nicht seiendes leugnen wollen!«

Die Andersdenkenden »eitel Esel« zu nennen ist ein altes Auskunftsmittel, welches schon Dr. M. Luther gegen seinen Widerpart gebrauchte! —

Auch uns wird gegönnt sein zu lachen über den blinden Eifer des »weltweisen Reisenden,« wenn er die Bilder seiner Einbildungskraft für Wirklichkeit hält, und List und Gewalt anwendet, uns seine Lehre aufzudringen!

Lactantius sagt:

»Aegrotus numquam somniavit quod Philosopho-

rum aliquis non dixerit!« (Im Fieber hat niemals ein Kranker geträumt, was einer der »Weltweisen« nicht zu behaupten im Stande wäre!)

Noch kräftiger sagt M. T. Cicero:

»Nil est tam absurdum et tam stolidum quod Philosophi non dixissent!« (Nichts ist so widersinnig und so dumm, was unsere »Weltweisen« nicht schon behauptet hätten!)

Un sot savant est plus sot qu'un sot ignorant!

Einer der Bewunderer des »weltweisen Reisenden,« Mr. George Finlay, spricht in seinem Buche »Medieval Greece« (1851) mit vornehmer Geringschätzung von unserer Schrift und wählt aus dem Verzeichnisse von mehr als 500 Ortsnamen folgende sieben als Proben mißlungener etymologischer Versuche.

1. Milosi.

Die Ableitung vom alten Worte »Mylos« (Mühle) oder von »Miléa,« Μηλέα (Apfelbaum) liegt nahe!

Welche soll aber die slavische Wortwurzel sein?

2. Kalenghi (?) oder Kalentos (?) —

ist nicht weit entfernt von dem neugriechischen Worte Kálenta (erster Tag d. M.) aus dem Lateinischen Calendae aufgenommen!

3. Suli.

Drei Suli gibt es in Griechenland und eines in Epiros. — Das Suli im Peloponnesos scheint das alte Sollion und das im Epiros das alte Sylion (Syliones) zu sein. — Die Einwohner sind jetzt Albanesen, der Name aber ist griechisch.

4. Vrana oder Brana nach Wehler »Braona« — das alte Brauron, offenbar der alte Name, nur wenig verändert!

5. Varibobi.

Wurde durch einen Druckfehler mit G. (Griechisch) bezeichnet — was Mr. Finlay ohne viel Scharfsinn aus dem unmittelbar Folgenden hätte ersehen können: — »Var« heißt im Albanesischen das: Grab; — bobi —(?)—

6. Chasagni (?) unbestimmt!

7. Spata oder »Spatha«; — vielleicht von σπάθη (Schwert).

Welches soll die slavische Bedeutung sein?

Mr. George Finlay — der es vorsichtig vermeidet, eigene Gedanken mitzutheilen — hat uns seine Ansichten über die Herleitung der obgenannten sieben Ortsnamen vorenthalten!

Ist er vielleicht der Ueberzeugung, daß alle ihm unverständlichen Namen slavisch sein müssen? — Da wären es viele!

Es ist nicht Alles Gold was glänzt, und nicht jeder klug, der Bücher schreibt.

Professor Heulmaier kann uns als Beispiel dienen! Er schrieb ein Buch (in Aschaffenburg) über seine Entdeckungen im Gebiete der (ihm unbekannten) griechischen Volkssprache. Zu den vermeintlichen Slavismen zählt er auch den Namen »Kala-bryta« (Schön-Brunn)! — Er leugnet zwar nicht die griechische Wortbildung, doch sagt er: »der Name ist rein slavisch gedacht!«

Also die zahlreichen Namen »Gut-Ach,« »Schön-Born,« »Schön-Brunn« (bei Wien) und die altgriechischen Bezeichnungen καλλίκρηνος und καλλίκρουνος (schönquellig) — sind sie alle slavisch gedacht? — —

Es liegt in uns der von den Stammeltern ererbte Trieb, nach der verbotenen Frucht zu greifen, und nach dem zu streben, was uns versagt ist. — So haben unsere deutschen Gelehrten sich mit besonderer (sonderbarer) Vorliebe auf slavische Ethymologie verlegt und ihre unreifen Studien auf das ihnen unbekannte Gebiet der griechischen Volkssprache verpflanzt.

Ist es dann ein Wunder, wenn sie »Absurda« und »Stolida« erzeugten?

Es würde einem griechischen Gelehrten nicht besser ergehen, wenn er über die Salzburger oder die Oestreicher Mundart und über die Ortsnamen deutscher Länder urtheilen wollte!

Non omnia possumus omnes!

Wir erlauben uns folgende Sprachproben Salzburger und Oestreicher Mundart den Herren George Finlay, Professor Heulmaier, unserem Paradoxótatos und anderen »weltweisen Reisenden« vorzulegen, und um ihr Gutachten zu bitten.

Für »Cretin« werden folgende fast gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht:

»Döp,« »Dap,« »Tilldap,« »Tillenk,« »Dilling,« »Fex.«

In der Zusammensetzung hört man: »Verdöpscht's G'hirn,« so viel als Narrenkopf.

»Fex« wird auch im liebkosenden Sinne gebraucht, »Närrchen!«

»Gras-Fex« gleichbedeutend mit Gras-Narr, womit Blumen- und Kräuterfreunde, — Botaniker gemeint sind.

»Blach« (Wallach) ist so viel als Dickkopf.

»Ferten« bedeutet: das vorige Jahr.

»Der fertige Halter hat Alles a-g'heitzt!« (abgeheizt), heißt nach gewöhnlicher Rede: »der Vieh-halter (Hirt) vorigen Jahres hat Alles (Gebüsch) abgebrannt!«

»Abadan« bedeutet zuvorgethan!

»Auszahnen« heißt ausspotten!

»Zuwi« ist hinzu!

»Schiech« ist häßlich — unschön!

»Andauchen« bedeutet andrücken!

»Duschen« soll krachen heißen! (?)

In Wien hört man folgende Slavismen:

»Pomalich« (langsam): aus dem Böhmischen pomalo.

»Kralawatschich« verschroben; — vielleicht von »Kralawa« (Dieb).

»Bowidl« vom böhmischen »powidla« (Pflaumenmuß).

»Hopotatschich« anmaßend, von »Hopatac« (Posaune).

»Schmetten« aus dem böhmischen »Smetana« (Rahm).

Welch ein Siegesgeschrei würde der »weltweise Reisende« erheben, wenn er ähnliche Slavismen in der griechischen Volkssprache entdecken könnte.

Ist von der slavischen Sprache gar keine Spur mehr in Griechenland zu finden?

Diese Frage scheint dem »weltweisen Reisenden« sich aufzudrängen. — Deßwegen wohl spricht er die Vermuthung aus, daß in den Taygeton-Gegenden »vielleicht im Innern der Familien das Slavische noch gesprochen werde.«

Sollte dieses der Fall sein, so müßten wir annehmen, daß solche slavische Familiengespräche immer bei verschlossenen Thüren geführt werden, weil bisher davon noch nichts weder Einheimischen noch Fremden bekannt geworden ist.

Obwohl Paradoxótatos blos vermuthet, daß vielleicht slavisch noch gesprochen werde, behauptet er an einer anderen Stelle (pag. 214) keck:

»Daß selbst im Peloponnesos und besonders am Taygeton das Slavische noch nicht gänzlich erloschen sei.«

Diese überraschende Behauptung ist geradezu — erlogen! — Sit venia verbo! —

Toute dignité cesse avec le mensonge.

Nach unserer Ueberzeugung ist der Verfasser der »Geschichte« von Moréa einer der leidenschaftlichsten Lügengeister unseres an Lüge so reichen Säculum's! — Damit wollen wir jedoch in keiner Weisen den Dr. Fallmerayer persönlich beleidigen.

Wie leicht es ist den Unkundigen durch etymologische Taschenspielerkünste zu täuschen, wollen wir an zwei altgriechischen Namen zeigen.

»Pythagoras« könnte illyrisch-slavisch erklärt werden: »pyta« — »gora« (Brod-Berg), also: »Brodberger!«

»Zaleykos« (Zalevkos) »Za« — »hlev« (Hinter-Stall), also »Hinterstaller.«

Ganz ähnliche Ableitungen gibt uns Paradoxótatos zum Besten, und spricht dann mit ernsthafter Miene von »dichtgedrängten Slavismen in der neugriechischen Etymologie, welche auf starke Mischung mit sarmatischen Elementen schließen lassen« u. s. w.

Calumniare audacter! semper aliquid haeret!

Das Verzeichniß sämmtlicher Worte, welche in der griechischen Volkssprache vermeintlich als Slavismen aufgefunden worden, ist so klein, daß wir es auf Einer Seite sammt unseren Berichtigungen wiedergeben können.

In den Wiener Jahrbüchern werden folgende aufgeführt:

1. »Kopella« (das Mädchen).

»Kopeli« (Knabe) kommt auch im Albanesischen vor. Aber noch öfter wird »Koreli« gehört, und dieses ist offenbar aus dem altgriechischen »Kóros« (Knabe) abgeleitet.

2. »Báltos« (Sumpf) —

ist ohne Zweifel das alte Wort »Altos«, dorische Form für »Alsos« mit dem Digama als B.

3. »Lankádi« (Thal)

ist das Mittelwort von λαγών und ῎αγκος (Kluft) = λ — αγκάδιον!

4. »Rhouchon« (Kleid)

scheint aus ῎εριον (Wolle) und ῎εχειν (haben) entstanden zu sein: Ἑριοῦχος!

5. »Scala«

ist sehr deutlich romanisch und nicht slavisch! wird an allen Küsten des Mittelmeeres gehört.

Professor Heulmaier erwähnt außer den beiden letztgenannten noch folgende als eigene Entdeckungen:

6. »Longos« (Wald)

scheint das Mittelwort von »λόχμη« (Busch) und »῎αγκος« (Kluft) zu sein.

7. »Biza« (Ruthe) soll das slavische »bič« sein.

Es ist aber verkürzt aus »Bergiza«, Diminutivum von »Berga«, welches ebenfalls gebraucht wird, und dieses ist das Lateinische Virga (B für V).

8. »Broulon« (Binse)

ist das griechische βρύον (βρύ(λλ)ον) (Y als U ausgesprochen) — »Brysis« (Quelle) ist das Stammwort.

9. »Arada« (Reihe).

Aehnliche Wortbildung ist das deutsche »Reihe« (Englisch: »array«), vielleicht von dem Lateinischen »arare« oder »ordo!«

Der alte Heulmaier von Aschaffenburg will auch

den Eigennamen Danilis, welcher in der Biographie des Basilios (von Porphyrogenitos) vorkommt, aus dem Slavischen ableiten. — Es ist aber ein jetzt noch landesüblicher Name, nämlich Daniilis von dem Prophetennamen Daniel; also hebräischen nicht slavischen Ursprunges.

Paradoxótatos Wühlhuber findet noch Folgendes:

10. »Zapi« (der Karst) —

meistens: »Zappa« ist aus dem Italienischen aufgenommen und keineswegs slavisch! (französisch sapper, italienisch zappare.) Uebrigens wird der altgriechische Ausdruck »Dikélli« (»Dikélla«) ebenfalls noch gebraucht und häufiger als Zappa!

11. Der Mangel des Infinitivums soll aus dem Slavischen sich auf die griechische Volkssprache vererbt haben.

Alle Slaven gebrauchen aber den Infinitiv, z. B.: »Nemuzem gjti« (ich kann nicht gehen); die andere Art des Ausdruckes durch das sogenannte Futurum exactum ist weder im Griechischen noch in einer andern europäischen Sprache üblich.

Durch slavische Erbschaft kann also der Mangel des Infinitivs nicht erklärt werden.

Paradoxótatos glaubt aber (pag. 453) dieser fehlende Infinitiv »wäre gerade der Preis, um welchen die Slaven in Griechenland ihre Sprache auf den Altären des Byzantiner Glaubens geopfert haben.«

Hierauf ist in Prosa nichts zu entgegnen, denn solche Gedanken gehören in das Gebiet der Poesie und mit Dichtern ist nicht zu rechten.

12. »Polis« (Stadt) bedeutet Konstantinopel (wie Urbs bei den Römern Rom bezeichnete).

Aus εἰς τὴν πόλιν (in die Stadt) machten die Türken »Stambul.«

Das 'S — (statt εἰς) erscheint in dem verdorbenen Namen »Sathina« statt Athina (Athenae) »Stankiói« statt εἰς τὴν Κῶ (Insel).

Solche verdorbene Namen sind in unsere Landkarten aufgenommen worden. Wie Zante statt Zákynthos. (Die Eingebornen gebrauchen immer noch den alten Namen.)

Paradoxótatos benützt diese Erscheinung und will die Unkundigen glauben machen, daß »die Griechen den Eigennamen die »russisch-slavische« Vorschlagsylbe is oder iz (s oder z) gern voransetzen!« — Gut ausgesonnen! — »Wär' es nicht so verdammt gescheid — man wäre versucht es herzlich dumm zu nennen.«

Von slavischen Spuren in der griechischen Volkssprache konnte der »weltweise Reisende« trotz dreißigjährigem Wühlen nichts weiter finden.

Er ist auf dem Gebiete slavischer Sprachforschung durch das Entgegentreten des berühmten Slavisten Kopitar (wie oben erwähnt) in eine quetschende Lage gekommen.

Desto freier bewegt er sich auf dem Gebiete der Geschichte.

Der eifrige Slavist Schafařik erklärt selbst:

»Die Geschichte dieser Slaven (in Griechenland) ist fast von undurchdringlicher Finsterniß verhüllt.«

Der Peloponnesos war niemals weder dem Namen noch der Sache nach slavisch.

Alles was in der »Geschichte« von Moréa von einer Eintheilung des Landes in slavische Tsupanien angedeutet wird, sind Fabeln in declamatorischer Form, womit Paradoxótatos den Leser zu unterhalten sucht.

Die Slaven erscheinen in den wenigen Nachrichten als zinspflichtige Ansiedler, die einigemal rebellirten, bis nach ihrer letzten Bändigung Alles still wird.

Später war Moréa ein fränkisches Feudalland und dann — bis auf unsere Tage — ein türkisches Paschalik.

Mit den Türken haben auch die Juden, Arnauten und Zigeuner das Land verlassen.

Von den Franken sind blos auf den Inseln noch einige Familien geblieben.

Romanische Ortsnamen erinnern noch an die ehemalige Herrschaft.

Von den Slaven aber ist gar nichts mehr zu entdecken.

Außer einigen zweifelhaften Ortsnamen ist keine Spur mehr zu finden! weder in der Sprache noch in den Ueberlieferungen des Volkes, welches Griechenland bewohnt.

Griechen sind die große Mehrheit der Bevölkerung. — Albanesen wohnen in einigen Landestheilen neben den Griechen. — Italienische Abkömmlinge leben auf einigen Inseln. — Türken nur noch wenige auf der Insel Euböa. — In unseren Tagen haben sie das Land, welches

sie so lange beherrschten und besaßen, bis auf den letzten Mann verlassen.

Das »Slavische Element« in Griechenland lebt nur in den gelehrten Fabeln unseres Paradoxótatos.

Man urtheile selbst über die Urtheile des »weltweisen Reisenden«, welcher eine gänzliche Vernichtung und »Ausrottung« des griechischen Volkes behauptet, dann wieder von friedlichem Nebeneinanderwohnen und »Verschmelzen« der feindlichen Stämme spricht.

Meisterhaft weiß er die zerstreuten (lückenhaften) Nachrichten der Byzantiner durch freie Uebersetzung umzugestalten, Wahrheit mit Irrthum zu verschmelzen, und den harmlosen Leser so lange in den Irrgärten seiner Fragmente herumzuführen, bis jener, durch das lange Suchen nach einem Ausgange müde, sich gefallen läßt, wohin immer geführt zu werden.

Die große Mehrheit der Leser war dem Bereiche der Schriften entrückt, in welchen die Irrthümer und Täuschungen aufgedeckt wurden.

In den »Jahrbüchern« von Wien, Berlin, Heidelberg, in einzelnen Abhandlungen und in mehreren griechischen Schriften finden sich solche Enthüllungen — aber sie sind zerstreut, und durch die fremde Sprache den Meisten unzugänglich.

Im achten und neunten Jahrhunderte wurden die Slaven geknechtet! — und seit jener Zeit wurde der Volksname »Slave« allgemein gleichbedeutend mit Knecht (»Sklave«).

Die Römer schalteten, des Wohllautes wegen, ein C ein und die Griechen ein K oder auch ein Θ (th) und so ent-

standen die Namen: »Sclavus« (Gr. »Sklabos« und »Sthlabos«), was in alle Sprachen übergegangen ist: italienisch: »Schiavo« und »Schiavone«, französisch: »esclave« und »esclavon«, deutsch: »Sklave« und »Slave.«

In den byzantinischen Schriften ist der Name abwechselnd für Slave (Volk) und Sklave (Knecht) ohne Unterschied geschrieben, wodurch auch das Verständniß oft erschwert wird.

Die nach Makedonien eingedrungenen Slavenhorden machte der Kaiser Kopronymos zu Sklaven(»ἠχμαλώτευσε«) im Jahre 758. Einige dieser geknechteten Horden wurden von demselben Kaiser im Peloponnesos angesiedelt, nachdem dort durch die Pest die Bevölkerung gelichtet worden war.

Diese Horden rebellirten während ungefähr 77 Jahren öfter, bis sie im Jahre 860 gänzlich »unterjocht« und »gebändigt« wurden.

Dieses wird deutlich und ausdrücklich von Porphyrogenitos (Adm. Imp. L) berichtet.

Später geschieht nur noch zweier Horden Erwähnung, welche neben den zahlreicheren Hellenen den schmalen Landstrich am Taygeton bewohnten.

(Heut zu Tage ist auch von diesen keine Spur mehr geblieben.)

Alles was außer diesem Berichte des Porphyrogenitos in den Schriftstellern jener Zeit über die Slaven zu finden ist, beschränkt sich auf 6—7 zerstreute Phrasen, wie Paradoxótatos selbst zugesteht (»Geschichte von Moréa I. X.).

Er folgt dem Rath des Dichters:

»Im Auslegen seit frisch und munter!
Legt ihrs nicht aus: — so legt was unter!«

Wir laden den Leser ein, hierüber unsere im Eingange erwähnte Schrift zu lesen und hoffen, daß die Wahrheit siegen werde.

Magna est Veritas et praevalebit!

Auszug

aus dem »Courrier d'Athènes« vom 28. November 1849.

(Aus der Feder des Herrn Domnandos.)

Tous ceux qui s'intéressent à la cause de la Grece, n'ignorent certainement pas qu'un des avocats les plus chaleureux de Slavisme, Mr. le Professeur Fallmerayer par plusieurs écrits comme par un ouvrage *ad hoc*, a voulu contester aux Grecs modernes leur origine hellénique et prouver qu'ils descendent tout bonnement des Slaves qui ont occupé quelque tems leur pays.

Ce paradoxe apprécié à sa juste valeur dès qu'il a paru par ceux qui ont vu la Grèce, étudié ses moeurs et sa langue, qui, en un mot, ont approfondi la question sur les lieux sans idées préconçues, aurait été sans doute oublié, si son savant auteur n'y avait pas mis à le défendre une opiniâtreté fanatique. Mais la réputation de Mr. Fallmerayer, les argumen spécieux dont il s'est servi en faveur de son idée fixe en exploitant quelques fragmens obscurs de l'histoire du Bas-Empire et des noms de quelques localités à racine slave, amena une guerre de plume plus ou moins vive qui lui attira des critiques, de nature à redoubler sa persévérance. Parmi ses critiques il en est une due à un homme qui a séjourné long tems parmi nous et qui ayant visité toutes les parties de la Grèce dont il a appris la langue, était à même

d'éclairer la question dont il s'agit. Mr. le Baron Ow, ancien officier d'ordonnance du Roi et depuis capitaine au service d'Autriche, a consacré ses loisirs de garnison, comme il le dit, à arranger les notes qu'il avait prises sur les lieux, et à écrire une réfutation de l'ouvrage de Mr. Fallmerayer, publiée sous le titre de: *Die Abstammung der Griechen und die Irrthümer und Täuschungen des Dr. Fallmerayer, von J. Baron Ow, München* 1848 *ou de l'origine des Grecs et des erreurs et illusions du Dr. Fallmerayer,* par J. Baron Ow, Munich 1848, in 8°.

Nous autres Grecs nous croyons généralement qu'une question pareille à celle soulevée par Mr. Fallmerayer, ne méritait pas toute l'importance qu'on y a rattachée. Nous avons eu plusieurs savans qui ont visité la Grèce et aucun d'eux ne s'est avisé de contester aux Grecs leur origine, si ce n'est Mr. Fallmerayer qui a passé quelques ours à Athènes, et a fait le périple du royaume hellénique en bateau à vapeur, avec l'idée préconçue de nous transformer bon gré mal gré en population slave. Ce paradoxe, s'il n'avait pas fait naître une polémique tant soit peu irritante pour un écrivain distingué mais d'un caractère raide et cassant, aurait été enseveli dans le tombeau de tant d'autres que nous offre l'histoire de l'esprit humain. Quand dans des recherches ethnographiques on se borne à faire ressortir de quelques noms de localités l'origine d'un peuple et qu'on ferme les yeux et les oreilles à sa langue, à ses moeurs, à ses habitudes, à ses préjugés, à la physionomie de sa race,

il est, ce nous semble, oiseux d'entamer une discussion sérieuse.

Dans son introduction, l'auteur pose en principe »qu'il n'y a pas de peuple sur la terre qui soit d'une origine sans mélange, en ligne directe de *pur-sang*. Dès les tems les plus reculés, il y a eu des barbares en Grèce; une partie y était arrivée plus tard comme esclaves, émigrés, colonistes, ou conquérants. Parmi eux, il y en eut qui quittèrent ensuite le pays, d'autres se sont fondus dans le peuple: il est cependant resté assez du caractère primitif pour constituer la totalité du peuple, en population grecque. C'est cela que nous voulons démontrer.«

Le principal argument dont Mr. Fallmerayer s'appuie pour défendre sa cause, c'est le nom de quelques localités. Mr. d'Ow n'est pas embarassé sur ce point: il avait été déjà devancé par des Slavistes célèbres, tels que Mrs. Schaffarik et Kopitar qui n'ont pas voulu reconnaître dans les noms cités par Mr. Fallmerayer des racines slaves. Mr d'Ow démontre que de plus de 500 noms des villes, de montagnes, de rivières, de vallées et de baies, que l'on veut représenter comme dérivant de la langue slave, n'ont pas cette origine, et que 410 ont des racines grecques, 32 des racines romanes, 42 des racines turques, 11 des racines albanaises et *une seule* la racine slave. On conçoit que ce n'est pas dans un article de journal qu'il est possible de suivre l'auteur dans ses savantes recherches étymologiques; nous observerons cependant que ses indications sur les transformations de termes helléniques et le mélange des désinences

et des conformations romanes sont souvent frappantes. Ainsi, par exemple, la désinence ova dans les noms d'*Arachova, Kissova, Tzimova, Mezova,* considéré par Mr. Fallmerayer comme slaves, se rencontre aussi dans les langues romanes, tels que les noms de *Genova, Padova, Vedova* etc. etc.

L'auteur combat avec non moins de succès les témoignages historiques invoqués par son adversaire, témoignages qui d'ailleurs perdent beaucoup de leur valeur par la réfutation aussi fondée qu'ingénieuse de ses argumens linguistiques. Le passage le plus important que-l-on rencontre chez Constantin Porphyrogenètes sur la *slavisation* du Péloponnèse peut être raisonnablement ainsi-expliqué, que le Péloponnèse, entre l'année 741 et 775 dévasté par la peste, futoccupé, dans son pays de plaine, par des Slaves et devint barbare. Le passage dit χὼρα, c'est-à-dire pays plat par opposition aux villes: Mr. Fallmerayer traduit: »toute la Province.« Lorsqu'immédiatement après (780 — 802) le patricien Staurakios s'avança vers Thessalonique et la Hellade, en subjuguant les populations qui s'y étaient établies, il entra (εισῆλθε) dans le Péloponnèse où il fit beaucoup de prisonniers et un riche butin qu'il rapporta à l'Impératrice Irène. Afin de rattacher à ce passage l'idée d'une entreprise de conquête ou *de découverte* Mr. Fallmerayer traduit: »Stavrakios envahit même le Péloponnèse« et raconte ensuite que des Princes slaves auraient orné le triomphe du général byzantin, quoiqu'on ne rencontre pas un mot dans les sources où il a puisé. Après 77 ans, on ne trouve plus rien dans l'histoire qui se rapporte

aux hordes slaves qui occupèrent le plat pays du Péloponnèse, ravagé par la peste, et qui combattirent tantôt avec succès tantôt avec perte, les villes et les troupes impériales. Elles furent soumises sous Michel l'Ivrogne, par le Protospathare Théoctiste, et peu de tems après, sous Basile, le Macédonien, le Péloponnèse est cité comme un pays riche et industrieux. Ce n'est que plus tard qu'on parle de deux hordes qui habitaient une étroite contrée aux pieds du Taygète, les Ezérites et les Milenghi, qui, jusqu'à leur asservissement dont il est question plus haut, conservèrent leur liberté en payant leur tribut. C. Porphyrogenète raconte ensuite que de nouvelles hordes slaves arrivèrent, et qu'alors on réduisit le tribut de celles qui habitaient le Taygète, de crainte qu'elles ne fissent cause commune avec les autres. On ne trouve rien dans les historiens byzantins sur ce que sont devenus ces étrangers. C'est précisément cette circonstance, et leur disparition complète du pays, qui indiquent suffisamment que leur expulsion n'a pas été plus difficile que celle des autres hordes; cependant Mr. Fallmerayer a su exploiter, à sa façon, cette lacune en faveur de sa thèse.

Selon Porphyrogenète (X-ème siècle) et Chalkondyle (XV-ème siècle) ce ne sont que les deux hordes habitant le Taygète que Théoctiste soumit à un léger tribut: et ce n'est que cette contrée qui est désignée sous le nom de *Slabika* dans la Chronique franque (XIII-XIV-ème siècle); par conséquent le reste du pays où il n'est plus question de Slaves, n'était plus habité que par des grecs. Cependant Mr. Fallmerayer trouve à placer dans cette époque un événement qu'il rapporte aux Sla-

ves et qui, selon lui, est de la plus haute importance. Voici de quoi il est question:

Il existe, de la fin du XI-ème siècle, un rapport adressé par le Patriarche Nicolas à l'Empereur Alexis Comnène, ou plutôt un acte synodal sur le miracle par lequel le grand apôtre St. André a vaincu les Avares à Patras, qui occupaient le pays depuis 218 ans, tellement indépendans de l'autorité impériale, qu'aucun grec n'osait y mettre le pied. En une heure et à la seule apparition du saint, ils ont été tous anéantis. C'est à cause de ce miracle que l'Eglise de Patras fut élevée au rang d'Eglise métropolitaine. »Voilà, s'écrie Mr. Fallmerayer, un témoignage positif, officiellement rédigé par un grec, fondé sur des documens officiels que le Péloponnèse a été conquis et habité pendant 218 ans jusqu'à la bataille de Patras, par un peuple barbare, sorti de la Scythie et ayant conquis le pays, par un peuple, nonchrétien, ne parlant pas la langue grecque!«

Mr. d'Ow ne considère ce document que pour ce qu'il est, une simple légende qui porte l'empreinte du merveilleux et qui, par cela même, ne peut avoir la valeur qu' on veut bien lui attribuer. Il y a là une triple erreur historique, ainsi que l'a très judicieusement démontré un de nos écrivains distingués, M. Paparigopoulos. Ce savant prouve que les Avares ne sont jamais entrés dans le Péloponnèse; ainsi Mr. Fallmerayer devrait d'abord confondre les Avares avec les Slaves pour rendre la légende utile à son hypothèse. Il ajoute de plus que cette prétendue *fermeture* du Péloponnèse ne s'accorde nullement avec les autres données que nous

avons sur ce période. C'est encore par une confusion que Mr. Fallmerayer se tire d'affaire en disant que Stavrakios aurait envahi le Péloponnèse étroitement fermé, tandis que le récit ne dit pas qu'il ait *envahi* (εἰσέβαλε), mais seulement qu'il y est *entré* (εισῆλθε). Enfin on lui objecte que supposé même que ces barbares fussent des Slaves, toujours est-il qu'ils n'ont pas été *anéantis*, puisqu'ils n'ont été domptés qu'en 860 par Théoctiste.

Nous nous bornerons à ces observations, en laissant à la sagacité de nos lecteurs l'appréciation de ce qui concerne les argumens linguistiques dont Mr. Fallmerayer a usé et abusé pour soutenir une thèse insoutenable. Nous croyons que la question est résolue; mais si le savant professeur n'est pas de cet avis, il n'a qu'à continuer ses recherches, et il peut être sûr qu'il trouvera toujours quelqu'un pour le combattre.

Schluß.

Welches ist die Absicht und der Endzweck des weltweisen Reisenden?

Ein großer Gedanke durchweht alle seine Reden: — »Die drohende Weltherrschaft der Panslaven!«

Eindringlich spricht er von den Keilen fremder Völkerstämme, welche zwischen Nord- und Süd-Slaven sich eingetrieben haben, und dadurch ihre Vereinigung verhinderten.

Magyaren, Bulgaren und später Mongolen und Türken haben den Nord-Slaven den Weg nach Süden versperrt, wohin ihre Stammverwandten schon in früheren Jahrhunderten gezogen waren.

Werden diese »Völkerkeile« faul, so durchbricht die nördliche Flut den Damm und vereinigt sich mit dem verwandten Süden.

Das germanische Europa hat gegen Osten keinen Schutzdamm.

Sie haben zu ihrem Verderben — (1773) — die frühere Wehr niedergerissen!

Die Alten sagten: »Wen die Götter verderben wollen, dem verwirren sie vorerst den Sinn!« — (Quem Deus perdere vult prius dementat!)

In den »Fragmenten« wird nach den Schriften des Porphyrogenitos erzählt: wie schon vor 900 Jahren die Russen gegen Konstantinopel drängten:

»Kijew nennt Porphyrogenitos Metropole und Herzpunkt der niemals ruhenden und mit fanatischer Zähigkeit unaufhaltsam nach West und Süd drängenden Rôs (Russen)!«

»Der Mensch kann nicht über schnellen Gang des Fatums klagen!« ruft der Fragmentist warnend aus.

Wir lasen ein Schreiben des österreichischen Ministers in Warschau vom 17. August 1718, worin er von den Russen sagt:

»Mit dieser Nation heißt es wohl: Principiis obsta! — Bis jetzt wurde sie als eine wilde Rarität angesehen; — jetzt will sie sich in alle fremde Händel mischen und überall Gesetze geben!«

Der Fragmentist liebt seine Lehren oft räthselhaft zu verhüllen. Viele Weltkinder haben deßwegen den Propheten falsch verstanden, und ihn für einen heimlichen Freund Moskowiens gehalten. Denn größeren Dienst kann ein deutscher Philosoph dem großen Czar nicht erweisen, als seine Allmacht zu predigen.

Der ist allmächtig, von dem man fest glaubt, daß er es sei!

Potest quia posse videtur!

In der Vorrede der »Fragmente« wird plötzlich helles Licht in das Dunkel seiner Gesinnungen geworfen.

Wir werden mit den kecken Worten überrascht: »das die menschliche Natur schändende Moskowiterthum!«

Diese Vorrede zu den »Fragmenten aus dem Orient« ist eine weltumspannende Denkschrift!

Nichts Geringeres wird besprochen, als:

1. Deutsche Vielköpfigkeit.
2. Die Kirchenmacht.
3. Das hungernde Volk.
4. Die unvermeidliche Weltherrschaft der Russen!

Den Autokraten der Deutsch-Michel-Länder wird im Vorübergehen die Frage hingeworfen: — ob stark und ehrlich zu sein ihnen unmöglich wäre? — ob sie sich denn gar nicht entschließen könnten, lieber freie Männer zu leiten als über corrupte Knechte zu gebieten?!

(Hier ist der Bureaukraten freundlichst gedacht!)

Am längsten wird bei der Kirchenmacht verweilt, welche mit dem Namen: »Vibius Egnatius Tartufius« begrüßt wird!

Dem hungernden Volke wird in salbungsvoller Rede ans Herz gelegt: — tugendhaft und aufopfernd zu sein, dann würden die Machthaber es auch zu sein sich gedrungen fühlen!

Ist das nicht die Rede eines »Architartufius?«

Der Russen Gewalt wird als unwiderstehlich geschildert.

Ein Hof-Sterndeuter des Czars könnte nicht besser sprechen als Paradoxótatos Architartufiótatos.

Später (pag. 375) wird behauptet: »daß Energie, Kraft, Leben und Zukunft sich nur bei den Russen, offenbare!«

Dagegen wollen andere »Weltweise« den Slaven überhaupt den welthistorischen Charakter ganz absprechen: — »sie seien nur Ausfüllungspartikel und gleichsam ein großes Enklitikon des menschlichen Geistes, ohne eigene innere Bedeutung.«

Hegel hält sie nicht für wichtig genug, um Gegenstand seiner philosophischen Betrachtung zu sein!

Philosophi certant — ! —
Risum teneatis amici? —

Die politischen Lehren, welche Paradoxótatos aus den russisch-türkisch-griechischen Zuständen schöpft, sind zum Schlusse in VIII §§. zusammengefaßt: —

I. und II. Die Hoffnung sei aufzugeben, das alte Hellas oder das alte Kaiserthum Byzanz wieder herzustellen!

Diese Hoffnung ist eben so eitel, als wenn man in Deutschland die Zeiten des Cheruskerbundes oder die Zeiten vor Carolus V. zurückführen wollte!

Gewandelt hat sich längst die Zeit —
Das Alte kommt nicht wieder!

III. Alle Christenstämme zwischen Jassy und Kap Matapan seien todte Elemente! — (!) —

Dieser Paragraphus gehört zu den philosophischen Lehren, von denen wir vorher sprachen.

Non nostrum est tantas componere lites!

IV. Germanismus kämpft mit Panslavismus in Griechenland!

Dann (pag. 339) wird erzählt von dem Glauben der griechischen Kirche an die göttliche Sendung der Russen:

»Nur zwei Dinge, sagen die byzantinischen Kirchen-

fürsten, hat Gott schlecht gemacht: den Papst und den Mahomet. Die zwei Uebel zu tilgen und die Welt in Vollkommenheit herzustellen, habe er dem orthodoxen Czar überlassen!«

Vielleicht wird die nächste Zukunft diese Fragen lösen! (?)

Wenn es möglich wäre: mitten unter slavischen und sklavischen Völkern ein freies und starkes Griechenland zu schaffen, so wäre dadurch der russischen Staats- und Kirchenmacht der stärkste Damm entgegengestellt!

V. Das einzige Mittel zu siegen, sei: das byzantinische Presbyterium auseinander zu sprengen! (?)

Ob dieses Mittel wohl von den englischen und französischen Machthabern versucht werden wird?

Viel kann gegen alle Erwartung geschehen: —

Εἰκὸς γίνεσθαι πολλὰ καὶ παρὰ τὸ εἰκός!

VI. Die Diplomatie sei impotent!

VII. Gewalt allein könne helfen! (!)

Flectere si nequeo superos —
Acheronta movebo!

Und schließlich

VIII. »Umfrage zu halten, ob die 40,000,000 Deutsche noch einer zornmüthigen Aufwallung fähig seien, oder ob sie sich ferner noch begnügen: in unerschütterlicher Geduld den Spott der Ausländer zu ertragen und bei Verweigerung jeglichen Loses am großen Erdengute als gemeiner Dünger und schutzloser, bettelhafter Knecht in fremde Zonen auszuwandern!?«

Das sind große, traurige Wahrheiten! — Sie

scheinen dazu verdammt zu sein, allgemein anerkannt und doch nicht befolgt zu werden!

Diese »Umfrage« ist das letzte — kräftige — Wort unseres Architartufiótatos-Wühlhuber! Wir wissen nicht ob sein Heulmaier einstimmt?

Die Sache ist jetzt sehr ernst geworden, — wir erinnern an den Schwanengesang eines berühmten Philosophen: —

Cantantur haec — dicuntur haec!
Laudantur — audiuntur!
Scribuntur haec — leguntur haec!
Et lecta — negliguntur!

Doch das Gute wird siegen!
Τὸ δ'εὖ νικάτω!

Jelsava (Erlenheim) in Ungarn.

Ende.

Berichtigungen.

Thl. I.	Seite	79.	Zeile	8.	Ces »beefsteaks« —
» »	»	136.	»	27.	Give the fool his title —
» II.	»	38.	»	3.	nach den verschiedenen Tageszeiten —

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien